

Hofheimer Chronik



Aus dem Inhalt:

| | |
|--|----|
| 1. Zur Einführung | 1 |
| 2. Ein Blick zurück, ein Blick voraus. (Bürgermeister Schwichtenberg). | 2 |
| 3. Dr. Albert Blank. Ehemaliger Gründer und erster Vorsitzender des Geschichts- und Altertumsvereins Hofheim am Taunus. (H. Iughenn) | 4 |
| 4. Der Heimatforscher Joseph Häußer und andere. (H. Iughenn) | 5 |
| 5. Zur Geologie Hofheims. Vom Werden unserer Heimat. (Dr. Tyroff) | 7 |
| 6. Die Geschichte unserer Heimat. (Studienrat Josef Nix). | 9 |
| 7. Neolithische Fundstücke einer prähistorischen Sied- lung bei Langenhain. (Sanitätsrat Dr. Kaeß). | 11 |
| 8. Funde aus der Bronze- und Hallstattzeit (Nass. Ann. 1909/359). | 13 |
| 9. Über das „Römische Kastell“ und die Elisabethen- straße“ bei Hofheim a. Ts. (Jos. Häußer). | 14 |
| 10. Die römische Kaiserzeit. (Hiltbrunner, Iughenn, Rühl). | 17 |
| 11. Römische Brandgräber auf dem Hochfeld. (Rühl). | 18 |
| 12. Die Hofheimer Burg. (Jos. Häußer). | 20 |
| 13. Hofheim. Verleihung der Stadtrechte. (Stud. Rat Jos. Nix) | 21 |
| 14. Das Hofheimer Rathaus. | 22 |
| 15. Hofheim um 1646 — Stich von Merian. (Stud. Rat Jos. Nix). | 23 |
| 16. Unsere alten Flurnamen. (Franz Staab und H. Iughenn). | 24 |
| 17. Musterung der kriegsdiensttauglichen Männer in Hofheim und den Amtsorten Kriftel, Hattersheim, Zeilsheim, Marxheim und Münster im „Dreißig- jährigen Kriege“ — 1643 — (H. Iughenn). | 27 |
| 18. Die Haus- und Grundbesitzer Hofheims im Jahre 1764 lt. Lagerbuch. (F. Staab und H. Iughenn). | 29 |
| 19. Familienbuch von Jos. Häußer. (Jos. Häußer) | 30 |
| 20. Die Malerin Ottilie Wilhelmine Roederstein. Frühes Selbstbildnis 1894. Ehrenbürgerbrief. | 37 |
| 21. Biographie der Ärztin D. E. H. Winterhalter (H. Iughenn). | 43 |
| 22. Die Märchendichterin Sophie Reinheimer (Mittei- lungen der Schwester Marie Reinheimer). | 47 |
| 23. Dichter und Schriftsteller Dr. Wilhelm Schäfer. (H. Iughenn). | 49 |
| 24. Der Pomologe Richard Zorn. Das Lebensbild eines Hofheimer Heimatforschers. (Rühl). | 52 |
| 25. 600 Jahre Hofheimer Schützen (1422). (Rühl). | 54 |
| 26. „Beschreibung eines Malerateliers in Marxheim“ von Ludwig Meidner. | 56 |
| 27. „Zu allem ein Anfang“. Das Hofheimer Heimat- museum. (Gustav Kyritz). | 58 |
| 28. Vereinsleben (1961). (Konrad Müller). | 60 |
| 29. Am Stammtisch | 61 |
| 30. Anzeigenteil | 62 |

Herausgeber:

Geschichts- und Altertumsverein
Hofheim am Taunus

Vorsitzender: Bürgermeister W. Schwichtenberg

Geschäftsführer: Hermann Iughenn

Schriftführer: Konrad Müller

Kassierer: Franz Staab

Bücherwart: Günther Rühl

Beisitzer: Georg Richter, Georg Schwinn, Gustav Kyritz,
Nikolaus Hoss, Dr. Hanns Großmann

Hofheimer Chronik

AUSGABE 1 · IM FRÜHJAHR 1962

Hofheim am Taunus mit den zugehörigen Amtsorten:
Münster-Liederbach, Zeilsheim, Kriftel, Hattersheim
und Marxheim.

Schriftleitung: Hermann Iughenn

Gestaltung: Berthold Faust

Herstellung (Buchdruck):

Gutenberg-Druck und Verlag

Paul Werner KG, Hofheim am Taunus

Klischees: Wittemann & Küppers KG

Reprowerkstätten, Frankfurt am Main

Umschlagbild:

Berthold Faust „Blick auf die Hofheimer Pfarrkirche“

Oel auf Leinwand, 1960

Alle Rechte vorbehalten.

Zur Einführung

Seit Wiederaufnahme der Tätigkeit unseres Geschichts- und Altertumsvereins nach dem Tode unseres allgemein geschätzten früheren Vorsitzenden Herrn Dr. Blank wurde sehr oft der Wunsch geäußert, die Forschungsergebnisse der Mitglieder und interessierten Personen zu sammeln, zu bearbeiten und in einer besonderen Schrift bekannt zu geben. Bisher war dies nur unzureichend geschehen. Der Wunsch ist aber berechtigt. Material war schon immer vorhanden. Auch waren beachtliche und wertvolle private Sammlungen vorhanden, die aber leider meistens nach dem Tode des Sammlers wieder untergegangen sind.

Unsere erstmalig erscheinende „Hofheimer Chronik“ wird nunmehr die Öffentlichkeit von Zeit zu Zeit laufend über den Stand der Forschungen unterrichten.

Es handelt sich um die Auswertung und Registrierung von tausenden Urkunden, die über die Vergangenheit unseres Heimatstädtchens — oft lückenlos — berichten: über Hofheim, das einmal Jahrhunderte hindurch Amtsstadt für Marxheim, Hattersheim, Kriftel, Zeilsheim und Münster-Liederbach war. Gewisse Ereignisse der Nachbarorte Königstein, Eppstein und der früher einmal sehr bedeutenden Regierungsstadt Mainz wirkten sich auch auf das Geschehen in unserem Heimatstädtchen aus und müssen zur geschichtlichen Abrundung gestreift werden.

Hofheim besaß ein Obergericht und viele besonderen Rechte. Seine drei Gerichtsbücher umfassen den Zeitraum von 1426 bis 1740, zum großen Teil in der alten gotischen Schrift geführt. Sie enthalten auf rund 2 500 Seiten Eintragungen von recht unterschiedlichem Umfange. Viele Eintragungen umfassen oft mehrere Seiten. Sie geben ein Spiegelbild des kulturellen und wirtschaftlichen Lebens jener Jahrhunderte und haben weitere Geschichtsquellen erschlossen. Viele Seiten sind bereits entziffert.

Wir erstreben ein Heimatmuseum. Das ist bekannt und wird allseitig gebilligt. Unser altes, ehrwürdiges und schönes Rathaus wird einmal die geeignete Stätte sein. Unser Museum soll über Hofheims geschichtliche Vergangenheit und Gegenwart anschaulich berichten. Es wird nicht irgendwelchen politischen Zwecken dienen dürfen. Es soll ein Zeitspiegel werden und auch Stiftungen aufnehmen. So sind bereits eine stattliche Anzahl von Bildern hiesiger Künstler, wie Roederstein, Werner u. a., wie auch eine ansehnliche wertvolle geologische Sammlung von Dr. Tyroff, ferner Sammlungen römischer u. a. Funde zugesagt. Weitere werden folgen.

Unsere städtischen Körperschaften, die bisher schon unsere Bestrebungen mit aner kennenswerter Aufgeschlossenheit unterstützt haben, möchten wir auch an dieser Stelle unseren besonderen Dank aussprechen.

Schwichtenberg
Bürgermeister
1. Vorsitzender

Iughenn
Geschäftsführer

Müller
Schriftführer

Ein Blick zurück - ein Blick voraus

Bürgermeister Schwichtenberg

Hofheim am Taunus hat nach dem zweiten Weltkriege sein Gesicht und seine Struktur stark geändert. In den ersten Jahren nach diesem Kriege strömten auch in unsere kleine Stadt, die 1945 nur 7 600 Einwohner zählte, mehrere Tausend Menschen, denen der Krieg Haus, Hof und Heimat genommen hatte. Es galt zunächst, ihnen ein Dach über den Kopf zu geben. So wuchs die Einwohnerzahl allein innerhalb eines Jahres um 1 900 Menschen, also um $\frac{1}{4}$ der Zahl der Vorkriegszeit auf 9 500 an. Langsam normalisierten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse, im Wohnungsbau wurden die ersten zaghaften Schritte getan, die Wirtschaftskraft im Rhein-Main-Gebiet wuchs dann fortgesetzt. Jahr für Jahr zogen Familien nach Hofheim a. Ts. und fanden hier eine neue Heimat. So ist statt der 7 600 Einwohner, die Hofheim a. Ts. am Ende des Krieges zählte, sechzehn Jahre später im Jahre 1961 fast die doppelte Zahl zu verzeichnen, nämlich 14 300 Einwohner.

Für diesen sehr starken Bevölkerungszuwachs mußte vor allem für Wohnraum gesorgt werden. Der Bestand von 1650 Wohnungen aus der Zeit vor der Währungsreform hat sich durch die fast 1 900 Wohnungen, die seit 1948 gebaut wurden, mehr als verdoppelt. Leider konnte der Straßenausbau mit dem

Wohnungsbau nicht Schritt halten. Obwohl in der gleichen Zeit mehr als 11 000 m Fahrbahnen von Straßen hergestellt wurden, reicht dies noch immer nicht aus, um alle Wünsche auf ordentliche Straßen zu erfüllen. Die ausgedehnte Lage des Baugebiets — die Nord-Süd Ortsdurchfahrt (Niederholheimer Straße bis Weilbacher Straße) ist allein über 3 000 m lang! — und das Bauen an vielen Stellen gestatten nun einmal nicht, daß die Wünsche auf gute Straßen schnell befriedigt werden. Die Stadt hofft aber, den Straßenbau systematisch fortsetzen zu können.

Unter einem guten Stern stand in den letzten Jahren die Entwicklung der Schulen. Die beiden Volksschulen wurden gründlich renoviert, die dritte Volksschule soll 1964 entstehen. Die städtische Mittelschule wurde in eine Kreismittelschule umgewandelt, die 1955 ihr neues Heim in den Brühlwiesen fand. Die altbewährte Töchterchule (Elisabethenschule) hat sich im Lauf der Jahrzehnte zu einer Mittelschule für Mädchen entwickelt und vergrößert. Aus den engen Räumen der „Kellerei“ zog 1958 die Kreisberufsschule in ein großes neues Gebäude in den Brühlwiesen. 1956 wurde ein Kreisgymnasium eingerichtet, das 1961 einen modernen, großzügigen Neubau beziehen konnte.

Um- und neugebaut wurden Heim- und Unterrichtsräume in der Heimschule Schnell, im Vincenzhaus und im Hause vom Guten Hirten.

In mehreren Bauabschnitten wurde das St. Marienkrankenhaus erweitert. Es erhielt 1959 zusätzlich ein Personalwohnhaus; der Altbau wurde 1961 in ein Schwesternhaus umgebaut. Dem Krankenhaus wurde eine Schule für Krankenpflege-Schülerinnen angegliedert.





1959

Auch die anderen karitativen Einrichtungen, die Kindergärten und -horte sowie die Krankenpflegestationen wurden im letzten Jahrzehnt ausgebaut und erweitert. In den Jahren 1962 und 1963 sollen drei neue Kindertagesstätten entstehen. 1961 wurde im Rahmen einer Stiftung der Neubau eines Altenheims begonnen; die Vorbereitungen für den Bau eines Altenwohnheims sind abgeschlossen.

Das wirtschaftliche Leben Hofheims stützt sich auf eine große Zahl von Betrieben; die Vielfalt der Branchen, die in diesen Betrieben vertreten sind, bildet eine gesunde Grundlage für unsere Wirtschaftskraft. Industrie, Handel, Handwerk und Gewerbe stärken sie und geben vielen Bürgern die Möglichkeit, am Wohnort einen Arbeitsplatz auszufüllen. Auch die Landwirtschaft und der Obstanbau sind für Hofheim a. Ts. von Bedeutung. Eines der nächsten Ziele muß sein, die Wohn- und Verkehrsverhältnisse in den alten Stadtteilen zu verbessern. Hier sind schon neue Bauwerke (so z. B. die Volksbank und mehrere Geschäftshäuser) entstanden, die der Altstadt ein anderes Gesicht geben. Wenn die Altstadt großzügig saniert und umgestaltet wird, dürfte sie als Einkaufsziel und für das wirtschaftliche Leben noch größere Bedeutung erlangen.

Der 740 Hektar große Stadtwald wird gehegt und gepflegt. Hofheim a. Ts. gehört zu den Gemeinden, die ihren Waldbestand nicht angreifen, sondern erhalten.

So rundet sich das Bild Hofheims ab: Die kleine Stadt am Südhang des Taunus hat in den letzten Jahrzehnten ihr ursprünglich bäuerliches Gesicht gründlich verändert. Sie ist

zu einer Stadt geworden, die sich auf eine gut fundierte Wirtschaft stützen kann und die ein begehrtes Wohnziel für viele Menschen wurde und bleiben wird.

Sie strahlt auch ein reges kulturelles Leben aus. Frau O. Roederstein hat einst den Grundstein zu einer Künstlerkolonie gelegt, in der heute Maler, Grafiker und Bühnenbildner vertreten sind. Unsere Mitbürgerin Hanna Bekker vom Rath, Inhaberin des im In- und Ausland bekannten „Frankfurter Kunstkabinetts“ ist stets bemüht, die Künstler zu fördern. Die einzige private Fotoschule Deutschlands hat ihren Sitz in Hofheim; diese Fotoschule ist international anerkannt. Seit Jahrzehnten ist in den Stadtteilen Hofheim und Marxheim die Volksbildungsarbeit von sehr großer Bedeutung. Die Bücherei des Volksbildungsvereins Hofheim wird von Bibliothekaren betreut und ist mit 11 000 Bänden die größte im Kreisgebiet. Die Bücherei des Volksbildungsvereins Hofheim-Marxheim soll 1962 neue Räume beziehen und dann vergrößert werden. Gesang und Musik werden in Hofheim a. Ts. in kleineren und größeren Gemeinschaften gepflegt.

In kurzen Strichen wurde die Entwicklung einer Kleinstadt seit dem Ende des zweiten Weltkrieges skizziert. Nicht alle Aufgaben und Probleme konnten behandelt werden. Vielleicht läßt diese kurze Schilderung aber erkennen, daß ein Gemeinwesen sich dann am besten entwickeln kann, wenn seine Glieder sich miteinander verbunden fühlen und vertrauensvoll, aber auch beharrlich und mutig die Aufgaben anpacken, die jetzt und künftig von Bedeutung sind.

Dr. Albert Blank

(Gründer und erster Vorsitzender des Geschichts- und Altertumsvereins, Hofheim am Taunus) geboren am 30. März 1863 in Elberfeld, gestorben am 28. Juni 1936 in Hofheim am Taunus, ein Vetter des verstorbenen Vaters von Dolf von Brüning (Farbwerke Hoechst AG)

Hermann Iughenn

„Dien' dem Land, das Dich geboren,
Aus der Heimat strömt die Kraft.
Der hat schon sich selbst verloren,
Der nicht für die Heimat schafft.“

(Inscription am Rettershof bei Fischbach).

DR. ALBERT BLANK gehörte auch zu den besonderen Freunden unserer Roederstein. Er war 1869 im jugendlichen Alter von 6 Jahren in die zweite Vorbereitungsstufe der Realschule 1. Ordnung in Elberfeld als Schüler eingetreten. Ostern 1879 verließ er auf dringenden Rat des Professors Mooren in Düsseldorf wegen stark zunehmender Kurzsichtigkeit die Anstalt, nachdem er der Prima ein halbes Jahr angehört hatte. Um die Augen möglichst zu schonen, beschäftigte er sich von Ostern 1879 bis Herbst 1880 an der chemischen Fortkklasse der Kgl. Gewerbeschule zu Elberfeld. Im Herbst 1880 ging er als Zuhörer an das Polytechnikum in Zürich, wo er die Kollegien der Professoren Kenngott, V. Meyer und Michler hörte und im Laboratorium des Professors Viktor Meyer praktisch arbeitete. Nach einem Jahre verließ er Zürich und verbrachte das Wintersemester 1881/82 in München, wo er die Kollegien der Professoren Bayer, von Jolly E. Fischer, Dr. O. Fischer, Kollings und das chemische Laboratorium belegte. Von Herbst 1882



Portrait: O. W. Roederstein

1912

bis Sommer 1885 arbeitete er in Erlangen im Laboratorium des Professors Emil Fischer und hörte die Vorlesungen der Professoren E. Fischer, Hilger, Lommel, Pfaff Dr. von Gerichten. (Naturwissenschaftliche Fakultät der Universität Erlangen vom 12. 10. 1956).

Um 1887 promovierte er in Erlangen mit einer Dissertation über die Einwirkung substituierter Acetessigester auf Phenylhydrazin.

Vom 1. 11. 1902 ab wirkte er als Chemiker in den Farbwerken Hoechst. Neben seiner beruflichen Tätigkeit schenkte Blank seine Aufmerksamkeit der Entwicklung seiner Wahlheimat Höchst. Er war hier Stadtverordneter in den Jahren von 1906 bis 1915. Als er zum 1. Januar 1916 aus Gesundheitsrücksichten aus der Stadtverordnetenversammlung ausschied, ernannten ihn die städtischen Körperschaften wegen seiner unermühtlichen und erfolgreichen Mitarbeit, besonders auf dem Gebiete des Finanzwesens, zum Ehrenbürger der Stadt Höchst unter Überreichung eines von dem Maler Professor Karl Nebel (Lehrer am Städel'schen Kunstinstitut in Frankfurt am Main) gefertigten Ehrenbürgerbriefes. (Professor Nebel war auch in Hofheim ansässig gewesen. Er wohnte in dem kleinen heute Dr. med. Braune gehörigen schmucken Gartenhäuschen in der Breckenheimerstraße.)

Dr. Blanks Stiftungen sind heute in Höchst noch unvergessen. Er stiftete u. a. größere Summen für die Darlehensstiftung für städtische Angestellte und für die Kriegsfürsorge.

Dem Volksbildungsverein Hofheim am Taunus half er mit der Stiftung von rund 800 wertvollen Büchern, namentlich solchen geschichtlicher Art, oder von Kunst und Wissenschaften, zur Gründung einer eigenen Bücherei.

Anlässlich der Feier der 25 jährigen Tätigkeit des Krankenhausarztes Dr. Schwerin, Höchst a. M., stiftete er 10 000 M., deren Zinsen Dr. Schwerin für Krankenhauszwecke frei zur Verfügung stehen sollten. Diese Stiftung wurde später Bestand der Freibettstiftung, die heute in der Höchster Wohlfahrtstiftung aufgegangen ist.

Im Oktober 1925 verlieh die Universität Bonn Dr. Blank die Würde eines akademischen Ehrenbürgers, weil er vor allem das Institut für Geschichtliche Landeskunde der Rheinlande hervorragend geführt hat. In einem von der Universität verfaßten Nachrufe auf Dr. Blank wurden seine Verdienste eingehend gewürdigt. Dieser Nachruf verdient hier wieder gegeben zu werden. Er hat folgenden Wortlaut:

Mit Dr. Albert Blank, der am 28. Juni 1936 an seinem Wohnsitz in Hofheim am Taunus im 74. Lebensjahre verschied, ist ein großmütiger Freund der rheinischen Geschichte und der Bonner Hochschule dahingegangen. In ganz hervorragender Weise hat er durch sein Wirken sich Anspruch auf den dauernden Dank namentlich auch des Instituts für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande an der Universität Bonn erworben, dessen Entwicklung er stets mit besonderer Zuneigung begleitete, nachdem er an seiner Entstehung entscheidenden Anteil genommen hatte. Aber auch die Universitätsbibliothek und manche andere wissenschaftliche Einrichtungen, Seminare und Institute, verdanken ihm manche Förderung. Dabei kam diese Förderung durchaus nicht aus den überreichen Gütern eines langen in gesichertem Wohlstand verbrachten ruhigen Lebens.

Wenngleich einer begüterten und altangesehenen Elberfelder Familie entstammend hat Blank doch nach dem frühen Tode seines Vaters unter den empfindlichen Einwirkungen der Wirtschaftskrise der 70 er Jahre und späterer Außenhandelsstokungen lange kämpfen müssen, bis er, der um der Familie

willen in das Hamburger Australiengeschäft seines erkrankten Bruders eintrat, zu seinem eigentlichen Beruf als Chemiker zurückkehren konnte und es hier besonders in der Organisation zu verdient großen Erfolgen gebracht hatte. In dieser Zeit und nicht aufgrund späteren günstigen Erbanges ist von ihm, dem begeisterten Geschichtsfreund, dem ausgezeichneten Bücherkenner und scharfen Beobachter Fortschritte auf dem Gebiete der Geschichte jene wertvolle Büchersammlung zur geschichtlichen Landeskunde der Rheinlande als sein privates Eigentum aufgebaut worden, die den Grundstock zu unserer heutigen Institutsbibliothek abgegeben hat. Ihre Zusammensetzung und damit ihre Eignung als vorzüglicher wissenschaftlicher Arbeitsapparat, ihre vielseitige Vollständigkeit, wie heute wohl gar nicht mehr zu erreichen wäre, verraten den wahren Bücherfreund, der auf die Eigenheiten eines sogenannten Bibliophilen verzichten kann. Dem hatte auch die Art der Beschaffung entsprochen, die der Verewigte einmal mit den Worten geschildert hat: Gewiß wird jeder bei der Betrachtung der Bibliothek zunächst denken, daß sie nur mit großen Mitteln erworben worden ist, aber wäre ich nicht in vielen Geschichtsvereinen von Jugend an Mitglied gewesen, und hätte ich nicht jede Gelegenheit ausgenutzt, ich hätte niemals mit so geringen Mitteln die Bücherei zustande gebracht. Es ist, von der Wissenschaft aus betrachtet, das Verdienst seines Lebens, daß Blank diesen seinen Schatz zu der Stunde zum Nutzen der Allgemeinheit zum Einsatz gebracht hat, in der von ganz anderer Seite aus rein innerwissenschaftlichen Entwicklungen heraus und im Hinblick auf die damaligen besonderen Verhältnisse am Rhein im Jahre 1920 die Begründung eines Universitätsinstitutes in Bonn gefordert wurde, dessen geplante umfassende Forschung und Lehre auf den Gebieten der rheinischen Geschichte, Sprache und Volkskunde den Aufbau gerade eines Arbeitsapparates voraussetzen. So konnte dank diesem Zusammentreffen, dank insbesondere auch der tatkräftigeren Vermittlung des Geheimrats Schultes und der übrigen berufenen Persönlichkeiten das in seinen Umrissen in einer Denkschrift des damaligen Privatdozenten Dr. Hermann Aubin bereits vorgezeichnete Institut für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande als erste deutsche Einrichtung ihrer Art auf Beschluß der Philosophischen Fakultät und des Senates alsbald ins Leben treten. (Vermerk des Verfassers: Mit Prof. Hermann Aubin und Frau Vera waren Roederstein und Winterhalter befreundet. Vera Aubin besitzt ein im Jahre 1928 entstandenes Begonienbild von Roederstein). Durch die Hand der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität Bonn, deren Mitbegründer er gleichfalls ist, machte Dr. Blank ihm seine kostbare Gabe von über 8 000 Schriften zum Geschenk, sich selbst nur einen verhältnismäßig kleinen Bestand an seinem Wohnsitz Hofheim vorbehaltend. Als Vertreter der Geffrub im Verwaltungsausschuß des Instituts, als Mitbegründer des diesem angeschlossenen Vereins für geschichtliche Landeskunde der Rheinlande und als persönlicher Berater blieb er dem Institut und seiner Leitung bis zuletzt verbunden. Mit stets gleichbleibender Anteilnahme verfolgte er den weiteren Ausbau und den Zuwachs wissenschaftlichen Ertrages. Und noch oft hat er, auch als Staat und Provinz im zunehmenden Maße hinter das Institut und seine Arbeiten traten, wenn er Lücken bemerkte, ihm seine alte Vorliebe durch größere oder kleinere Büchersendungen und Ankäufe bezeigt.

Seine vielfältigen Verdienste ehrte die Universität durch die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Sie und mit ihr das Institut werden ihrem hochherzigen Freunde ein dankbares Gedenken bewahren."

Roederstein hat Dr. Blank im Jahre 1912 gemalt (Kat 1912-2). Das Bild befand sich später mit einigen anderen in Blanks Besitz. Durch die Künstlerin war er mit den schweizerischen Bundesräten (Bundespräsidenten) Dr. Heinz Häberlin und Dr.

Haab, ferner auch mit dem schweizerischen Kunsthistoriker Dr. Trog, dem Schüler des Kunstgelehrten Jacob Burckhardt, befreundet.

Dr. Blank starb in Hofheim, wo er lange Jahre als 1. Vorsitzender des Geschichts- und Altertumsvereins eifrig an der Aufklärung von Hofheims Vergangenheit gearbeitet hatte. Vor der Überführung des Verstorbenen nach Elberfeld fand am 30. 6. 1936 im Garten seines Wohnhauses in der Hattersheimer Straße eine kleine Trauerfeier statt, wobei Dekan Deitenbeck, Höchst, in einem ergreifenden Nachruf das Wirken Blanks, dessen Verdienste, Selbstlosigkeit und jederzeitige Hilfsbereitschaft in Fällen der Not würdigte.

In seiner Vaterstadt Elberfeld, in der die segensreiche Tätigkeit seiner Mutter im Vaterländischen Frauenverein noch in lebendiger Erinnerung ist, wurde Dr. Blank als letzter seines Stammes beigesetzt.

Dem "von Brüning'schen Familienverband" hat der Verblichene durch Verwandtschaft nahe gestanden und durch seine umfassende Kenntnis und Forschung auf dem Gebiete der Familiengeschichte wertvolle Dienste erwiesen.

Joseph Häußer und andere

Hermann Iughenn

— Qui inimicus preaeterito nunquam amicus praesenti ac futura — (stud. Jacob Sh. Sandlus — 1834)

Die Geschichte unserer Heimat klärt sich. Wer sich mit ihr befaßt, findet reichlichen Stoff. Auch wird er feststellen, daß es in Hofheim selbst stets an Hofheims Geschichte Interessierte gegeben hat, die Geschehnisse ihrer Gegenwart festgehalten und auch solche längst vergangener Zeiten aufgespürt haben. So nenne ich nach meinen bisherigen Feststellungen beispielsweise:

Dr. Albert Blank, Hofheim, geb. 30. III. 1863 in Elberfeld, gest. 28. VI. 1936 in Hofheim, früherer Vorsitzender des Geschichts- und Altertumsvereins, Hofheim (Ts) und Familienforscher;

Job Christ, Frankfurt a. M. - Zeilsheim. Besonderer Kenner der Zeilsheimer Geschichte;

Otto Engelhard (1853 — 1918) Förderer des Schrifttums über Carl August von Cohausen und des Baues des Meisterturms auf dem Kapellenberg;

Jakob Faust, Töpfermeister, Hofheim (Taunus) (1879 — 1962). Sammler von heimatkundlichen Unterlagen;

Balthasar Filzinger (Vermerk im Hofheimer Geschichtsbuch); Dr. med. Grandhomme;

Joseph Häußer, geb. 19. I. 1834 in Hofheim a. Ts., gest. 1890 zu Mainz; erfolgreicher Geschichtsforscher seiner Zeit; heute fast unbekannt.

Hermann Iughenn, geb. 9. 3. 1888. Biograph der Malerin O. W. Roederstein und anderer Künstler, ferner an heimatkundlichen Forschungen beteiligt;

Dr. Kaeß, Sanitätsrat, zuletzt in Giessen; (Langenhain) Rektor Peter Kunz, geb. 9. 5. 1872, gest. 23. 11. 1959;

Ferdinand Leicher, geb. 13. 8. 1903 in Hofheim (Ts.), Sammler alter Radierungen und Stiche über Eppstein (Nachlaß des Eppsteiner Heimatforschers Belz, Eppstein);

Gustav Kyritz, Gasthof „Zum Landsberg“, Sammlung geschichtlich wertvoller Gegenstände und Dokumente;

Oskar Meyrer, Bürgermeister in Hofheim a. Ts., „Sammlung von Urkunden über Hofheims Geschichte“;

Amtmann Konrad Müller, geb. 22.12.1900, Sammler von Urkunden über Hofheim;

Studienrat Josef Nix, geb. 5.10.1889 in Hofheim a. Ts. Langjähriger und erfolgreicher Heimatforscher und Sammler heimatkundlicher Unterlagen;

Günter Rühl, geb. 26.2.1928, an wichtigen römischen Funden beteiligt gewesen;

M. Cand. Jacob Ch. Santlus (Vermerk im Hofheimer Geschichtsbuch: um 1828);

Landgerichtsdirektor Fritz Schaaff, geb. 12.4.1884. Heimatkundliche Feststellungen;

Franz Staab, Hofheim a. Ts. (an vielen wichtigen römischen Funden beteiligt gewesen);

Josef Wolf, stud., (Vermerk im Hofheimer Gerichtsbuch: 1827);

Dr. Helmuth Tyroff, Hofheim a. Ts., Geologe (Senckenberg-Institut in Frankfurt a. M.) Große wertvolle geologische Sammlung;

Pomologe Richard Zorn, geb. am 7.3.1860 in Groß-Schierstadt, Kreis Aschersleben, gest. 3.3.1945 in Hofheim a. Ts. (Grenzsteinbuch und andere wertvolle Schriften.)

Unter den Genannten dürften Joseph Häußler, Gustav Kyritz und Josef Nix besonders hervorzuheben sein. Die Genannten besitzen bedeutende Sammlungen geschichtlicher Unterlagen, die für ein künftiges *Heimatmuseum in Hofheim* sehr wichtig sind. Joseph Häußler hat sehr wertvolle Abhandlungen hinterlassen, die nur wenigen Interessierten bekannt, jedoch zum Teil ausgewertet worden sind. Leider ist nicht immer auf die Urheberschaft „Häußler“ verwiesen worden. Häußlers Name soll daher der Vergessenheit entrissen werden. Wir werden deshalb in unserer „Hofheimer Chronik“ sämtliche Niederschriften Häußlers aufnehmen und sie allgemein bekanntgeben. Bisher haben wir folgende Niederschriften Häußlers feststellen können:

I. M a p p e

Heft 1: Familienbuch von Joseph Häußler.

Heft 2: Urkundliche Beiträge zur Ortsgeschichte von *Kriftel* bei Hofheim am Taunus — Chronik — gesammelt von Joseph Häußler in Mainz — 1888.

Heft 3 (I): „*Jurisdiktionalia*“, Rechtsverhältnisse in dem vormaligen Amt Hofheim (Hofheim, Marxheim, Hattersheim, Kriftel, Zeilsheim, Münster 1623).

Heft 4 (IIa): *Der Königsteinische Freihof* (1507 — 1786). (Jetzt Hauptstraße 57 „Hammel“ und 59 „Herzog und Messer“).

Heft 4 (IIb): *„Hof Hausen vor der Sonne, 1507 — 1692“* (Heuserhof bei Münster).

Heft 5 (III): *„Eisenhammer (Papiermühle) 1704 — 1724: Behandelt wird die Einrichtung der Papiermühle anstelle des Eisenhammers.*

Heft 6 (IV): *„Hofheimer Schloß, Austrocknung des Burgweihers, 1799 — 1806“.*

Heft 7 (V): *„Der Langenhainer Wald 1511 — 1685“.* Gemeint ist der Teil des Hofheimer Stadtwaldes, der zur Gemeinde Langenhain gehörte und 1938 nach der Eingemeindung von Marxheim auch nach Hofheim eingemeindet wurde (Distrikt „Tann“), in Hofheim auch als „Langenhainer Wald“ bezeichnet.

Die Unterlagen befanden sich im Kassenschrank des Bürgermeisteramtes in Hofheim.

II. M a p p e

Die zweite auch im Kassenschrank des Bürgermeisteramtes vorgefundene Mappe enthält an Unterlagen:

1. Einen Brief Häußlers vom 1.12.1880, unter welchen Bedingungen er der Stadt die vorgenannten 6 Schriften (Hefte 2 — 7 = I, IIa, IIb, III, IV und V unentgeltlich überläßt.
2. „*Rheinischer Kurier*“, Wiesbaden, v. 29.10.1882 mit einem Artikel von Joseph Häußler, der aber nicht genannt ist, „Hofheim am Taunus“. Der Artikel behandelt vor allem *das Kastell und die Römerstraße*, sowie die Nummer vom 29.10.1882 derselben Zeitung mit einer Ergänzung zu diesem Artikel unter derselben Überschrift (von Cohausen).
3. Einen vom 13.4.1883 an die Stadt Hofheim gerichteten Brief mit dem Vorschlag, etwa 60 Urkunden aus den Archiven Würzburg, München und Wiesbaden aus den Jahren 1390 — 1624 vollständig oder auszugsweise abschreiben zu lassen.
4. Ein Verzeichnis von „Hofheim-Urkunden“ in Würzburg vom 30.4.1883.
5. Einen Brief des Staatsarchivs in Wiesbaden vom 19.2.1884 unter gleichzeitiger Rückgabe nicht näher bezeichneter Urkunden, welche die Stadt Hofheim dem genannten Archiv übersandt hatte.
6. Eine Bitte vom 4.5.1884 an das Feldgericht Hofheim um Hilfe bei der Feststellung des *„Roten Hauses“*, das bei der Verpfändung 1471 als „inwendig“ im Gegensatz zu Mühlen „auswendig uff der Bach“ zu Hofheim gelegen, genannt wird und in dem (nach dem Kirchenbuch) Pfarrer Gleiderer 1680 gestorben sei.
7. Skizzen und Notizen, sowie einen Brief an Andreas Glitz vom 7.8.1886 über die Wappen (Eppstein u. v. d. Mark) im Chor der Kirche und (v. 30.7.1886) über *Epitaph Melcher v. Burgschwalbach* von 1530 in der Kirche.
8. Notizen über das Hofheimer Wappen (30.7.1886).
9. Abschriften der Stiftungsurkunden des *Santlus'schen Stipendiums* aus dem Jahre 1807 (1888).
10. Akten über die Errichtung der *„Josefsanlage“* 1873 — 1877 (9.4.1890) wohl ihm zu Ehren so genannt, bei der Errichtung der „Überführung“ 1912 beseitigt.
11. Abschrift einer Schrift über das Wappen an der Kellerei vom 14.10.1887.
12. Über das *„Römische Castell und die Elisabethen Straße“* (1882).
13. *„Jurisdictionalbuch 1623“.*

III. M a p p e

Die III. Mappe berührt Joseph Häußler nicht. Sie wurde auf dem Bürgermeisteramt Hofheim bisher sicher verwahrt und gehört neben den Gerichtsbüchern zu den wertvollsten Archivalien der Stadt. Die dritte Mappe enthält folgende Urkunden:

- | | | |
|---|------------|---|
| 1 | 1352 | Stadtberechtigung und Wochenmarktverleihung. |
| 2 | 1531 | Langenhainer Wald - Angelegenheit |
| 3 | 1531 | Langenhainer Weide - Angelegenheit |
| 4 | 1531 | Wie vor |
| 5 | 1552, 1566 | Doppelurkunde: Einschätzung, Verteilung der Steuer usw. |
| 6 | 1562 | Privileg wegen eines neuen Jahrmarktes |
| 7 | 1563 | Befreiung in Betreff des Jahrmarktes (Druck) |
| 8 | 1570 | Geld an Langenhain geliehen |

| | | |
|----|----------------|---|
| 9 | 1570 | Desgleichen |
| 10 | 1604 | Kloster Arenspurgk'scher Geld- und Kornzins |
| 11 | 1604 | Desgleichen |
| 12 | 30-jähr. Krieg | Gesuch um Erlaß einer Contribution an Schweden |
| 13 | 1655 | Heimatschein aus Pfaffenwiesbach |
| 14 | 1671 | Privilegium wegen eines Wollenmarktes |
| 15 | 1688 | Langenhainer Wald-Angelegenheit |
| 16 | 1694 | Beschwerde gegen Langenhain |
| 17 | 1720 | Markt-Privileg |
| 18 | 1723 | Desgleichen |
| 19 | 1775 | Desgleichen |
| — | | Protokoll undt berichts der Langenhainer Viht stundung |
| — | | Verzeichniß, waß mir Peter Melchiorn Burgern zu hoiffheim am Dienstag nach Martini anno 82 Inns schultheißen hauß zu Langenhain begegnet ist. Originalschriftstück 1582. |
| — | | Schülers Bürgermeister und rath zu hoiffheim. Langenhainer Weide belangen präsentiert den 29 ten ? monat anno 1577. |
| — | | Langenhain, Weidgang. Streitigkeit zwischen Hofheim u. Marxheim. Mark Qwast. Langenhain Waldstück. Extractus Hoffheimer Amts juris Dictionalium und marxheimer Weißthums. (Ohne Datum). |
| — | um 1600 | pittschrift der Gesamtheit der Bürger zu Hoffheimb. Betrifft: Langenhainer Gebiet: Anno 1531. |
| — | 10. 11. 1859 | Urkunde über die Benennung einer Eiche auf dem Kapellenberg mit „Schillereiche“ (im Gasthof zum weißen Roß). |

Zur Geologie Hofheims

(Vom Werden unserer Heimat)

Dr. Helmut Tyroff

Der Grund und Boden, auf dem Hofheim steht, stellt nur einen ganz kleinen Ausschnitt jener landschaftsgeologischen Einheit dar, die wir die Rhein-Mainische Senke nennen. Unser Taunus, sowie die Gebirge Vogelsberg, Spessart, Odenwald und Hunsrück umrahmen dieses weite, flache Senkungsgebiet. Wollen wir uns über den Aufbau des Untergrundes von Hofheim richtig informieren, so müssen wir uns in großen Zügen beschäftigen.

Die schon oben erwähnte Senke samt Wetterau öffnet sich nach Süden in das 30 km breite Oberrheintal und dringt nach Osten und Westen mit tiefen Buchten gegen die Randgebirge hin vor. Das ist das Bild der Landschaft wie unsere Karten es wiedergeben. Die Höhenunterschiede sind ganz beträchtlich, aber nur an vereinzelter Stellen sehen wir unausgeglichene schroffe Felsen ansteigen oder steilwandige Täler mit eilig hinschießenden Flüssen. Im allgemeinen sind die Hänge flach gebösch, und wenn wir uns den Boden aufmerksam ansehen, so ist fast überall das gleiche zu sehen: In den Tälern liegen Schotter und Sande, an den Hängen Lehme, also lockere Massen. Schon der erste Regenguß zeigt uns, woher sie

kommen; es sind lose verwitterte größere und feinere Stückchen, die von den Bergen heruntergespült werden. In den Tälern, wo mehr Wasser fließt, werden größere Massen mitgerissen; an den Hängen rieseln nur die Regentropfen nieder und vereinigen sich zu dünnen Wasserfädchen, die nur den feinsten Staub und Lehm forttragen können. Aber der Regen fällt gleichmäßig, jahraus, jahrein, jedes Tröpfchen trägt den Staub von höheren Stellen nach den tieferen, allmählich füllen sich die Senken aus, und so legt sich nach und nach das verwitterte lose Material wie ein Schleier auf Berg und Tal und hüllt alles ein. Wie selten im allgemeinen sind Stellen, wo der kahle Fels zu Tage tritt! Und doch ist der Fels in der Tiefe überall vorhanden, aber er ist verdeckt von den lockeren Verwitterungsmassen.

Wenn wir uns das oberste lockere Material entfernt denken und unsere Gebirge nun noch einmal betrachten, so sehen wir, daß *Taunus, Spessart, Odenwald* und *Hunsrück* eine besondere Gruppe darstellen, weil sie untereinander viel Gemeinsames haben. Am wichtigsten ist ein gemeinsames Merkmal: Die Gesteinsschichten, aus denen die 4 Gebirge bestehen, liegen nicht mehr eben, wie sie einst als lockeres Material am Boden eines Meeres abgelagert wurden, sondern sie sind aufgerichtet, in Falten gelegt und bei dem ungeheuren Druck der gebirgsbildenden Kräfte vielfach bis ins Innerste hinein umgewandelt worden. Jeder Spaziergang im Taunus z. B. zeigt uns deutlich den steilgestellten Schichtenbau, und an manchen Stellen, wo die Gebirgsbildung nicht alles zerstört hat, können wir auch noch die Beweisstücke sammeln, daß die Schichten wirklich einmal als weicher Schlamm auf dem Meeresgrunde entstanden. Muscheln, Korallen und andere Tiere beweisen das unzweifelhaft; Fundorte sind in der Gegend von Usingen und an vielen anderen Plätzen bekannt. Taunus und Hunsrück sind ein Gebirge, der Rhein hat es erst später in die beiden Teile zerschnitten. Der hohe Quarzitkamm des Feldberg-Altkönig-Rückens, die nördlich angelegte, flachere Schieferzone, alles kehrt auf beiden Seiten wieder: Der Rhein ist jünger als das Gebirge. Auch der Odenwald und Spessart sind Teile ein und desselben Gebirges, und dieses alles hat man durch das Studium des Verlaufs der Schichten in den Gebirgen, des sogen. Streichens der Schichten erkannt. Dies läuft nämlich in allen genannten Gebirgen von SW nach NO und biegt erst östlich der Elbe um. Die Streichen der Schichten bedingt z. B. die NO — SW Richtung des Taunuskammes, der aus dem harten Taunus-Quarzit besteht. Mögen die deutschen Gebirge heute noch so fern voneinander liegen, mögen sie durch weite Flächen anderer Gesteine getrennt werden — das Streichen der Schichten beweist mit aller Bestimmtheit, daß sie früher einmal ein Gebirge bildeten und zwar ein ausgedehntes Kettengebirge, das sich durch ganz Deutschland hindurchzog und erst später zerbrach.

Damals blieben die genannten Gebirge als sogen. Horste stehen, und die weiten, dazwischenliegenden Flächen sanken in die Tiefe hinab. Aber auch in den Gebirgen selbst rissen viele Spalten auf und wie ungefügte Klötze verschoben sich die einzelnen Bruchstücke gegeneinander. Die Bruchspalten sind heute vielfach Erz- und Quarzgänge geworden, an anderen Stellen steigen Mineralquellen aus ihnen hervor, und an ihnen ist gerade der Südrand unseres Taunus reich.

Ganz anders sieht das Randgebirge Vogelsberg aus. Aus grasigen, langsam ansteigenden Hochflächen hebt sich der flache Gipfel heraus, und überall liegen wilde Basaltblöcke auf den Viehweiden. Das ganze Gebirge besteht aus Basalt und verwandten Gesteinen; der Basalt aber ist erkaltete Lava, und so erkennen wir den Vogelsberg als einen erloschenen Riesenvulkan, der gewaltige glühende Gesteinsmassen aus dem Erdinneren herausbeförderte.

Zwischen diesen verschiedenartigen Randgebirgen liegt die große Rhein-Main-Senke. Ihr strömen die Flüsse und Bäche aus den Gebirgen zu und überschütten sie mit zerstörtem Gesteinsmaterial. Aber wenn wir durch den Schuttmantel hindurchsehen, so ist auch ihr Bau durchaus nicht einheitlich. Unmittelbar an den Randgebirgen und auch auf den zur Tiefe hinabgesunkenen alten Bruchstellen liegen dunkelrot und braun gefärbte Trümmergesteine, meist waagrecht oder am Gebirgsrande leicht geneigt. Vielfach lassen große Massen abgerollter Gesteinsbrocken verschiedener Herkunft noch erkennen, daß es sich um zusammengetragenes Schuttmaterial handelt, das von den Randgebirgen in die Senke getragen worden ist. Dazwischen liegen Sandsteinbänke und tonige Lagen, selten unreine Kalkbänke, und in allen Schichten sind Versteinerungen überaus selten.

Die zweite Gruppe von Gesteinen in der Senke sieht ganz anders aus. Es sind Tone, Sande und Kalke der Tertiärzeit mit einer reichen Fülle von Meeresmuscheln und Schnecken, die nach oben allmählich von anderen Tierresten verdrängt werden, die auf schwächer salziges „brackisches“ Wasser hinweisen. Eine große Mannigfaltigkeit von Gesteinen baut diese Schichten auf; nach oben hin mehren sich die Anzeichen, daß der Salzgehalt des Wassers immer mehr abnimmt, und schließlich finden sich in den lockeren Schichten Süßwasserschnecken und Muscheln, die denen unserer Gewässer nicht besonders fern stehen.

Über allem diesem liegen nun die Schotter und Lehme der unmittelbaren Vergangenheit und Gegenwart, die sich wie ein Tuch über Berg und Tal breiten, hier von gewaltiger Mächtigkeit, dort als ganz dünne Decke, und gelegentlich unterbrochen und dann einen Blick in die älteren Ablagerungen gestattend. Dann ist es, als ob die Natur ein Fenster öffnen wollte, um uns einen Blick in die Vorzeit tun zu lassen.

Wenden wir uns nun den Randgebirgen, insbesondere dem Taunus zu. In den gefalteten Gebirgsschollen dieses Schiefergebirges liegen die ältesten Bauelemente unserer Heimat vor. Wir müssen sie als Teile eines einstmals großen, jetzt aber zerstörten Gebirges ansehen. Die Versteinerungen bekunden, daß die Schichten des Taunus sowie des Hunsrücks im Meer der devonischen Zeit abgelagert wurden.

Diesen ältesten Gesteinen unserer Gegend stehen am nächsten die braunroten Trümmergesteine der Rhein-Main-Senke. Sie bestehen aus den Trümmern der älteren Gebirge und liegen noch heute waagrecht, sind also erst nach der großen Zeit der Gebirgsbildung abgelagert worden. Da wir nun aus dem Saarbecken wissen, daß diese Gesteine dort über den Steinkohlenflözen der Karbonzeit liegen, also jünger sind, so muß die Aufrichtung der älteren Steine, da das Devon und Unterkarbon mitgefaltet ist, in der jüngeren Karbonzeit erfolgt sein. Die Trümmergesteine sind von Flüssen und Strömen in einer großen Senke zusammengeschleppt worden, die damals in unserer Gegend bestand und sich von der Saar zur Saale als riesige Schuttwanne erstreckte.

Am Anfang der Perm-Zeit entstanden nun längs großer Spalten, die von der Saar bis zur Wetterau reichten, ausgedehnte Ergüsse lavaartigen Gesteins. Sie türmten ein Hochgebirge vulkanischer Natur an der Saar und an der Nahe auf. Dabei wurde aber auch das sie nach NW begleitende Schiefergebirge in alpine Höhen gerückt oder das südlich anstoßende Becken entsprechend gesenkt. Dieses permische Hochgebirge muß als die Quelle der Schichten des Oberort liegenden am Südrande des Taunus (namentlich bei Langenhain) angesehen werden. Während aber an der Nahe die permischen Alpen vornehmlich aus vulkanischen Gesteinen sich auftürmten, bauten sie sich etwa von Kirn ab auf der

linken Naheseite am Fuße des Soons und Taunus aus unterdevonischen Gesteinen auf. Die Quarzite des Unterdevons lieferten weitaus das meiste zur Aufschüttung des Oberort liegenden. Diese Zeitepoche ist gekennzeichnet als eine Schuttbildung am Fuße eines mächtigen Hochgebirges, das zugleich von einem anfangs süßen, später meerischen Wasser bespült wurde. Auf Brandung und Wasserbewegung deutet die Abrollung mancher Gerölle, besonders in Ufer- oder Küstenferne. Die Gesteine der Schuttmassen bestehen vorwiegend aus Blöcken (bis 60 cm) von grauen, hell- und grünlich grauen, auch rotgrauen Quarziten, glimmerigen Sandsteinen, beide aus dem vordevonischen Teil des Taunus, weißem und grauem Quarz aus den älteren Gangquarzen- und Trümmern und zuletzt aus oft kaolinisch zersetzten weiß oder rot gefärbten Phylliten und Schiefen. Diese letzteren bilden in feinerem Zerreibsel eine ziemlich festgepackte Zwischenmasse der größten Quarzit- und Quarzbrocken. Am wenigsten gerundet sind die Phyllite und Schiefer, demnächst die Quarze und am stärksten abgerollt die Quarzite. Darin drückt sich die Länge des Weges vom Anstehenden bis zum Ablagerungsort klar aus. Die am meisten abgerollten Quarzite zeigen aber sehr selten die starke Rundung und die eigentliche Geröllform, die den jungtertiären Schottern und Kiesen eigen ist. Die große Mehrzahl der Quarzite zeigt kantige Formen.

Die Schuttgesteine haben rötliche, rotbraune und rotgraue Farben und wenn der aus der Verwitterung des Schieferzerreibsels hervorgegangene Kaolin reichlich vorhanden ist, auch wohl graue, hellgraue und violettgraue Farben. Roteisenerz als dünne Haut bezieht fleckig oder streifig viele Quarzitzerölle, durchdringt das Schieferzerreibsel und auch wohl größere kaolinisierte Schiefer- und Gneisbrocken, die dem Vordevon entstammen.

Die Festigkeit des Schuttes wechselt sehr. Manche Lager sind durch das fein verteilte Schiefergeriesel fest verkittet, ohne indes in Blöcken zu brechen, andere zerfallen aus Mangel an eigentlichen Bindemitteln sehr leicht. Im übrigen fehlt es an Aufschlüssen, Steinbrüchen und tieferen Anschnitten der Schichten zu sehr, um die Festigkeit und die inneren Eigenschaften der Gesteine überhaupt hinreichend beurteilen zu können.

Die Mächtigkeit der Schichtenreihe läßt sich nicht genau feststellen, da Dach und Sohle in ununterbrochener Lagerung nicht bekannt sind. Unter Berücksichtigung des Neigungswinkels würde man für die, die Sohle des Schwarzbaches überragende Schichtenreihe mehr als 1 000 m annehmen müssen, wenn diese nicht unterbrochen ist. Die große Mächtigkeit der Schuttmassen läßt Schlüsse auf die Höhe des Hochgebirges des Taunusrückens zu, dem die Schuttmassen ihren Ursprung verdanken. Bei der Verwitterung zerfällt die schiefrig-phyllitische Zwischenmasse am raschesten und das Gestein löst sich in die einzelnen widerstandsfähigen Brocken, Quarzite und Quarze auf. Die Zwischenmasse gibt einen lehmigen oder tonigen Boden. Die harten Zerfallstücke häufen sich am Fuß der Steilhänge auf und decken in mehreren Metern Mächtigkeit das Anstehende meist ganz zu.

Ein sehr beträchtlicher Teil des Oberort liegenden wird von jüngerem Tertiär bedeckt, und da dieses hier auch konglomeratisch beschaffen ist, so begegnet eine scharfe Abgrenzung der beiden konglomeratischen Bildungen zumeist vielen Hindernissen. Sowohl auf der Hochfläche von Langenhain, aber auch an den beiden Talgehängen zu beiden Seiten des Schwarzbaches unterhalb von Lorsbach ist die Überrollung des Oberort liegenden durch Tertiärgerölle so stark, daß eine scharfe Begrenzung der ersteren nach oben unmöglich wird. Aufschlüsse sind selten oder fehlen meist gänzlich. Die auffällige Ebenung dicht nördlich Langenhain mag ursprünglich von roten Kon-

glomeraten und Breccien bedeckt gewesen sein, also einer permischen Abtragung ihr Dasein verdanken, hat aber auch dem jüngeren Tertiär als Sockel gedient.

Die Begrenzung der Schichtenreihe nach Norden muß nach den geologischen Aufnahmen als ein Abbruch im Süden einer westöstlich gerichteten Linie gedeutet werden. Am linken Hang des Schwarzbaches unterhalb Lorsbach wurden vor fast 40 Jahren Versuche auf Steinkohlen betrieben. Der hierbei nach Osten vorgetriebene Stollen erschloß zwar kein flözführendes Karbon oder Unterortliegendes, geriet aber in Oberort liegende Schichten und Breccien, die reich an Quarzglimmer-, Sandstein- und Kalksteinbrocken sind, zwei Gesteine, die über Tag bis jetzt nicht beobachtet wurden.

Der wichtigste Abschnitt in der geologischen Geschichte unserer Heimat, *die schärfste Grenzmarke, wird durch die variskische Faltung in der Karbonzeit gezeichnet. Alle älteren Gesteine sind gefaltet — alle jüngeren Gesteine liegen waagrecht oder leicht geneigt.*

Das ganze *Mittelalter der Erdgeschichte* ist bei uns schlecht vertreten. Alle die versteinungsreichen Schichten des Muschelkalks, des Jura und der Kreide fehlen bei uns.

Erst aus der Neuzeit der Erdgeschichte besitzen wir wieder eine Fülle von Material. Alle die vielen Tone, Sande und Kalke im Untergrund von Hofheim und der Nachbarschaft sind tertiären Alters. Ihr Tierleben ist nicht mehr so fremdartig wie das der älteren Zeiten, und wenn die Pflanzenreste uns auch sagen, daß es besonders im ersten Teil der Tertiärzeit bei uns so warm war wie heute etwa im Mittel-

meergebiet, so sind die Pflanzen doch etwa die gleichen, die auch heute noch dort gedeihen. Das Meer war wieder hereingebrochen, hatte die breite Senke des Rheintales, die immer tiefer und tiefer hinabsank, erfüllt und verband mit einem Arm das Nord- und Südmeer. Erst allmählich hörte die Verbindung mit dem offenen Meere auf, ein Binnenmeer blieb zurück, das nach mancherlei Wechselfällen von den Flüssen erst ausgesüßt und allmählich mit Schutt und Sand ausgefüllt wurde. Alle diese Schichten liegen vollkommen eben. Die gebirgsbildenden Kräfte, die in dieser Zeit den gewaltigen Gebirgsbogen der Alpen wie überhaupt die höchsten Gebirge der Erde auffalteten, ließen unsere Heimat ungestört. Aber vielleicht hing mit ihnen doch das Aufdringen der Basaltmassen des Vogelsberges zusammen, die nun durch immer neu hervorquellende Lavafluten den dritten Gebirgstyp in unserer Heimat schufen, *das vulkanische Gebirge*. Die Laven sind tertiär, wie die des Vogelsberges und des Westerwaldes, der Rhön und so vieler mitteldeutscher Bergzüge.

So sehen wir in unserer Heimat drei ganz verschiedene Gebirgstypen, ein mächtiges Faltengebirge aus uralter Zeit, ein Tafelgebirge aus dem Mittelalter und ein vulkanisches Gebirge aus der Neuzeit der Erdgeschichte. Und in der Rhein-Main-Senke wurde zum ersten Male in Urzeiten, dann später in der Neuzeit wieder der Schutt zusammengetragen, den die unablässig tätige Kraft der Verwitterung im Gebirge loslöst und den das Wasser nach den tiefergelegenen Gegenden schleppt. Heute ruhen die Kräfte, die das Gebirge schufen; die Zerstörung aber geht weiter und ist bemüht, alle Unebenheiten auszugleichen, bis sie keine Angriffspunkte mehr findet.



Josef Nix

Geschichte unserer Heimat

Josef Nix

Das Vordringen von Völkern aus dem Osten und die Gegenstöße aus dem Westen kennzeichnen die europäische Geschichte bis auf den heutigen Tag. Die Niederungen der Wetterau, am Untermain und am Oberrhein sind für diese Züge sehr geeignet. So wird unser Maingau schon in der Frühzeit eine bewegte Geschichte gehabt haben. Die großen Vorzüge der Landschaft und des Klimas unserer Heimat boten schon den fischenden und jagenden, aber auch dem zum Ackerbau übergehenden Menschen günstige Lebensbedingungen. Vor allem der Landstrich in der Nähe des Mains wird daher schon früh besiedelt gewesen sein. Wenn auch nur geringe Spuren auf uns gekommen sind, so dürfen wir doch überall mit entsprechenden Bodenfunden rechnen. So wurden noch in jüngster Zeit in Flörsheim Gräber entdeckt, die wohl aus dem 5. Jahrhundert vor Christus stammen. Spuren vorchristlicher Besiedlung haben wir auch in den Ringwällen, von denen die Steinwälle auf dem Altkönig noch unser Staunen wecken. Auf dem Hofheimer Kapellenberg war ein umfangreicher Erd-ringwall, von dem nur noch geringe Spuren sichtbar sind. Dort werden wohl die Bewohner bis zum Main hin in Notzeiten Zuflucht gefunden haben.

Die ersten schriftlichen Nachrichten verdanken wir den Römern aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert anlässlich der Eroberung Galliens, des heutigen Frankreichs. Damals wohnten in unserer Gegend, vom Main über Taunus und Westerwald hin, die *Ubir*. Da sie von Osten her von den Chatten (= Hessen?) stark bedrängt wurden, erbaten und erhielten sie von den Römern Wohnsitze auf der linken Rheinseite.

Aus ihrer dortigen Hauptstadt wurde das heutige Köln. Um dieselbe Zeit (etwa 40 v. Chr.) legten die Römer mit einem Soldatenlager nahe der Mainmündung den Grund für die Stadt Mainz. In unserer Gegend finden wir jetzt den kleinen Stamm der *Mattiaker*, der vielleicht zu den Chatten gehörte. Um Christi Geburt unter der Regierung des Kaisers Augustus drangen die Römer von Mainz aus in unsere Gegend vor, zunächst wohl vor allem auf dem Main und in seiner Nähe. Sie erkannten die strategisch günstige Lage des Hochfelds, der vom Gebirge her weit gegen den Main hin vorgeschobenen kleinen Hochebene zwischen Hofheim, Marxheim, Hattersheim und Kriftel. Ums Jahr 38 n. Chr. legten sie dort zunächst ein einfaches Erdlager an, das sie durch eine Straße mit Mainz verbanden. Wir kennen diese Straße, die dann nach Hedderheim weitergeführt wurde, unter dem Namen „Elisabethenstraße“. Unsere Heimat kam so unter die Herrschaft der Römer, wurde Kampfgebiet zwischen Germanen und Römern.

Ums Jahr 80 n. Chr. wurde das Hofheimer Erdlager durch ein Steinkastell ersetzt und bereits auf dem Gelände der Saalburg ein Erdlager errichtet. Hinter dem Hofheimer Kastell, nach Marxheim zu, entstand eine römische Siedlung, die das Volk als Römerstadt Hahneck (= heideneck) bezeichnet. Von da dürfte auch eine Straße an den Main, nach dem heutigen Okriftel, geführt haben. Die römisch-germanischen Kämpfe fanden etwa um die Mitte des 2. Jahrhunderts ihren Abschluß in der Errichtung des Pfahlgrabens (Limes), der auf dem Taunuskamm verlief (z. B.: Kastell Alteburg bei Heftrich) und Feldberg und Altkönig einschloß. Unsere Heimat wurde für mehrere Generationen gesicherter römischer Besitz mit regem Kulturaustausch.

Ende des dritten Jahrhunderts setzte besonders energisch der Ansturm der Germanen gegen das inzwischen innerlich stark geschwächte Römerreich ein. Nur noch zwei Völker sind es jetzt, die Alemannen im Süden bis etwa zur Lahn und nördlich davon die Franken. Die Germanen sind schließlich erfolgreich. Im Rhein-Main-Gebiet herrschen nun die *Alemannen*. Sie dringen weit ins Römerreich vor, werden um die Mitte des 4. Jahrhunderts aber zurückgedrängt, am Ende des 5. Jahrhunderts von den *Franken* besiegt, die auch bei uns die Herren werden. In diesen Jahrhunderten fehlen uns wieder schriftliche Nachrichten und wir sind wieder auf Bodenfunde angewiesen. So hat man in den letzten Jahren in Weilbach einen Friedhof aus dieser Zeit ausgegraben, der manche Einblicke gibt.

Das *Christentum* ist wohl mit den Römern in unsere Gegend gekommen. Mainz ist schon im dritten Jahrhundert kirchlicher Mittelpunkt, wohl auch für unsere Heimat. Ein frühes christliches Zeugnis, etwa aus dem 6. Jahrhundert, haben wir in dem Grabstein von Gimbach, der sich in der Fischbacher Kirche befindet. Der hl. Bonifacius, Erzbischof von Mainz, wird auch in unserer Gegend gewirkt haben. Als er 754 von den Friesen ermordet wurde, brachte man seine Leiche zu Schiff über Mainz nach Hofheim und von da auf der alten Römerstraße (Elisabethenstraße) weiter nach Fulda. Das Krifteler Bonifaciuskapellchen (an der Straße Hattersheim-Hofheim) erinnerte an eine Rast des Leichenzuges. In seiner vorletzten Form war es 1755 errichtet. Es mußte in 1960 den Verkehrsnotwendigkeiten weichen und wurde in unmittelbarer Nähe auf etwas erhöhter Lage neu erbaut.

Erst etwa zur Zeit Karls des Großen (um 800) setzten wieder schriftliche Nachrichten ein. Es sind fast nur Akten einiger Klöster, meist Schenkungsurkunden. Darin werden erstmals Orte unserer Gegend genannt, so Höchst 790, Zeilsheim 794, Sindlingen 796, Kriftel 798. Aber auch andere Orte werden bereits bestanden haben. Um das Jahr 1000 war die Kriftel (Cruftera), die wir jetzt meist Schwarzbach nennen, Grenze zwischen Niddagau und *Königssondergau*. Okriftel, das wie

Kräftel und Kriftel von diesem Bach seinen Namen hat, gehörte zu diesem, Hofheim z. B. zu jenem Gau (Niddagau). Kirchlich entsprangen diesen Gauen die Dekanate Eschborn und Kastel. Burg Hofheim hat damals wohl schon bestanden (wie die Burgen Eschborn, Bommersheim und Wiesbaden).

In den Gauen gewannen geistliche und weltliche Herren nach und nach die Macht und ersetzten schließlich die Gaugrafen. Mainz erwarb Hochheim, Flörsheim, Eddersheim und Höchst. Die Herren von Nürings (an der Stelle der späteren Burg Falkenstein) beherrschten viele Gemeinden. Später kamen vor allem die Herren von Eppstein zu Macht und Ansehen. Ihr Gebiet wurde 1433 geteilt in die Herrschaft Eppstein - Königstein, zu der u. a. Hattersheim, Hofheim und Schloßborn gehörten.

1540 wurde das „*jus reformandi*“ für die ganze Grafschaft angewandt und die lutherische Lehre als Landesreligion eingeführt (Korf, Beiträge Königstein 313; O. Stamm S. 90). In diesem Jahre hob Graf Ludwig von Stolberg das Königsteiner Kugelherrnstift auf. (Im Isenburg - Büdingschen fand die Reformation erst 1522 vollen Eingang.)

Graf Ludwig von Stolberg starb 1574, ohne Kinder zu hinterlassen. Deshalb ermächtigte im Jahre 1581 Kaiser Rudolf den Erzbischof von Mainz, das Land in Besitz zu nehmen, das schon seit der Zeit der Falkensteiner von Mainz verpfändet war. So kam auch Hofheim 1581 an Kurmainz (Schaaff).

In den Jahren 1603 bis 1605 rekatholisierte Kurmainz die Herrschaft. Am 24. 6. 1603 wurde der protestantische Prediger zu Hofheim durch den katholischen Pfarrer Kurdt aus Obererlenbach ersetzt. Damals handelte man allgemein nach dem Grundsatz, daß der Landesherr die Konfession bestimme.

Leider hat die Erhitzung der Gemüter durch die Glaubensspaltung und das Eingreifen auswärtiger Mächte Deutschland im *Dreißigjährigen Kriege* (1618 — 1648) an den Rand des Abgrundes gebracht. Unsere Gegend wurde besonders durch die Schlacht bei Höchst (1622) und die Kämpfe um Mainz in den 30 er Jahren (Schwedische Wirren) in Mitleidenschaft gezogen. Begreiflicherweise sind nur wenig Nachrichten aus dieser trüben Zeit auf uns gekommen.

Aus der Zeit vor dieser Katastrophe besitzen wir noch schöne Landkarten unserer Gegend mit kleinen Ortsbildern in den Landkarten der Herrschaft Eppstein von *W. Dilich* aus dem Jahre 1607.

Nach dem 30 jährigen Kriege ging man trotz der furchtbaren Wunden eifrig an den Wiederaufbau. Eine starke Bevölkerungsbewegung glich bald die unterschiedlichen Verluste der einzelnen Gegenden aus. Schon konnte man zuversichtlicher in die Zukunft schauen, als ein neuer Schrecken die Menschen erfaßte. Die *Pest* wütete 1666 in vielen Gegenden und griff immer mehr um sich. Gewiß hat man auch damals schon allerlei Maßnahmen getroffen, aber man war doch ziemlich machtlos. Vielerorts wurden Gelübde gemacht, um Gottes Zorn zu besänftigen oder ihm zu danken für Bewahrung vor der Pest. Bekannt ist Flörsheims „*Verlobter Tag*“, der noch heute in feierlicher Weise gehalten wird zum Dank für die Befreiung von der Pest. Hofheim machte damals das Gelübde, eine Bergkapelle zu bauen und alljährlich dorthin zu wallfahren, wenn Hofheim von der Pest verschont bliebe. Das Gelübde wird heute noch gehalten. Auch die Nachbargemeinden schlossen und schließen sich an, darunter auch Hattersheim.

Die politischen und konfessionellen Verhältnisse änderten sich erst 1803 nach den *Revolutionskriegen*, die unsere Gegend vor allem durch die mehrfachen Kämpfe um Mainz in Mitleidenschaft gezogen hatten. Das linke Rheinufer fiel an Frankreich, unglaublich wie die heutige Oder-Neiße-Linie. Die geistlichen Herrn verloren ihre Länder. Auch sonst gab es viele

Umgestaltungen. Okriftel fiel ebenso wie das umliegende kurmainzer Gebiet an Hessen, das auch Soldaten an Napoleon stellen mußte, auch für den Zug nach Rußland. Nur kümmerliche Reste dieses Heeres kamen in jämmerlichem Zustand zurück. Napoleon fuhr auf der Flucht von Höchst nach Mainz hier vorbei. Nassauische Truppen nahmen auch an den Befreiungskriegen teil, insbesondere an der entscheidenden Schlacht bei Waterloo (1815). Das linke Rheinufer wurde wieder deutsch. Nassaus Herzöge waren sehr beliebt und man nahm es nur mit Murren hin, als Preußen 1866 das Herzogtum schluckte.

Der deutsch-französische Krieg brachte 1871 die Einigung der deutschen Länder ohne Österreich im *Deutschen Reich*. Ein außerordentlicher Aufstieg folgte, den der unglückliche Ausgang des ersten Weltkrieges (1914—1918) jäh unterbrach. Der unvernünftige Gewaltfriede von Versailles brachte uns einen gewaltigen wirtschaftlichen Niedergang und eine erschreckende Arbeitslosigkeit. (Durch die Geldentwertung [Inflation] verarmten weite Kreise. 1933 kam in Deutschland eine nationalsozialistische Regierung unter Hitler zur Macht, die insbesondere durch den Bau von Reichsautostraßen die Arbeitslosigkeit beseitigen konnte. 1939 folgte der zweite Weltkrieg. Er endete 1945 mit einer furchtbaren militärischen Niederlage und mit einer militärischen Besetzung Deutschlands durch die Feindmächte des Weltkrieges. Die weitere staatliche Entwicklung ist heute noch nicht zu übersehen, da unter den Siegermächten außerordentliche Spannungen bestehen, die u. U. zum dritten Weltkrieg führen können. Die deutsche Wirtschaft ist trotzdem außerordentlich aufgeblüht und voll beschäftigt. — Der eingeklammerte Teil wurde von der Schriftleitung angefügt!)

Aus der Steinzeit

(Neolithische Fundstücke einer prähistorischen Siedlung bei Langenhain. Steinbeilfunde auf dem Kapellenberg und Hochfeld).

Hermann Iughenn

Der früher in Hofheim ansässig gewesene Sanitätsrat Dr. Kaeß berichtet in Nr. 1 der Mitteilungen des „Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung“ vom April 1910 über seine neolithischen Fundstücke einer prähistorischen Siedlung bei Langenhain folgendes:

„Während meiner 2 Jahrzehnte umfassenden ärztlichen Tätigkeit in Langenhain hatte ich Gelegenheit, von dem Vorhandensein von Steinwerkzeugen, allerdings meist kleinerer Art, in der dortigen Gemarkung Kenntnis zu erhalten. Durch Anweisung an die Bewohner, mir von etwaigen derartigen Funden Mitteilung zu machen, gelang es mir, wohl alle in den letzten 10 Jahren gefundenen Steinwerkzeuge in meinem Besitze zu vereinigen. Auffallend war mir, daß die Fundstätten fast sämtlich den auf dem Hochplateau liegenden aneinandergrenzenden Distrikten Bahnholz und Birkenfeld angehörten. Sowohl diese Verteilung wie auch die oberflächliche Lagerung der beim Pflügen der Äcker zu Tage geförderten Fundstücke deuten darauf hin, daß auf diesem umschriebenen Gebiete eine ursprüngliche Ansiedlung bestanden hat. Unterstützt wird diese Annahme noch dadurch, daß es sich weniger um Kampfwaffen, sondern vorzugsweise um Werkzeuge handelt, welche zum Hausgebrauche, z. B. zum

Bearbeiten der Felle usw. gedient haben mögen, in verschiedener Größe meist gut erhaltener Schneide, die verschiedene Schleifrichtung zeigen....

Die Möglichkeit, daß solche Steinwerkzeuge noch in immerhin reichlicherer Art vorhanden waren und gefunden wurden, ist darin begründet, daß die erwähnten Distrikte in den letzten Jahrhunderten mit Hochwald bestanden waren, welcher nach den mir gemachten Angaben erst etwa 1856 bis 1860 niedergelegt und dabei erst sehr allmählich ausgestockt worden war, weshalb der Boden noch nicht allzu lange durch die Feldbearbeitung aufgeschlossen wurde. Zu bedauern ist, daß auf diesem Gebiete bisher Gefäßscherben nicht gefunden worden sind, dadurch würde die Wahrscheinlichkeit des früheren Bestehens einer Niederlassung wesentlich, ja wohl bis zur Sicherheit erhöht worden sein. Anfangs mögen dieselben wohl nicht beachtet worden sein, in dem letzten Jahrzehnt konnten mir trotz mehrfachen Hinweises an die Finder der Steinwerkzeuge, auf etwaige Gefäßscherben zu achten, mit Ausnahme eines Bruchstückes, welches jedoch nicht vollkommen beweiskräftig erscheint, dergleichen nicht beigebracht werden. Es ist dieses auch nicht sehr wahrscheinlich, weil durch das Umpflügen der Äcker etwa vorhandene gewesene Topfstücke, da sie in den oberflächlichen Erdschichten lagern mußten, allzu sehr dem wechselnden Einflusse der Witterung zugeführt wurden und dadurch dem Zerfalle rasch anheim fallen mußten. In den ersten Zeiten nach der Urbarmachung sollen auch größere Steinbeile mit Durchbohrung gefunden worden und meist in den Besitz des Herrn Barons Reinach übergegangen, auch andere Fundstücke sonst zerstreut in andere Hände gelangt sein. Ich selbst legte nun Wert darauf,

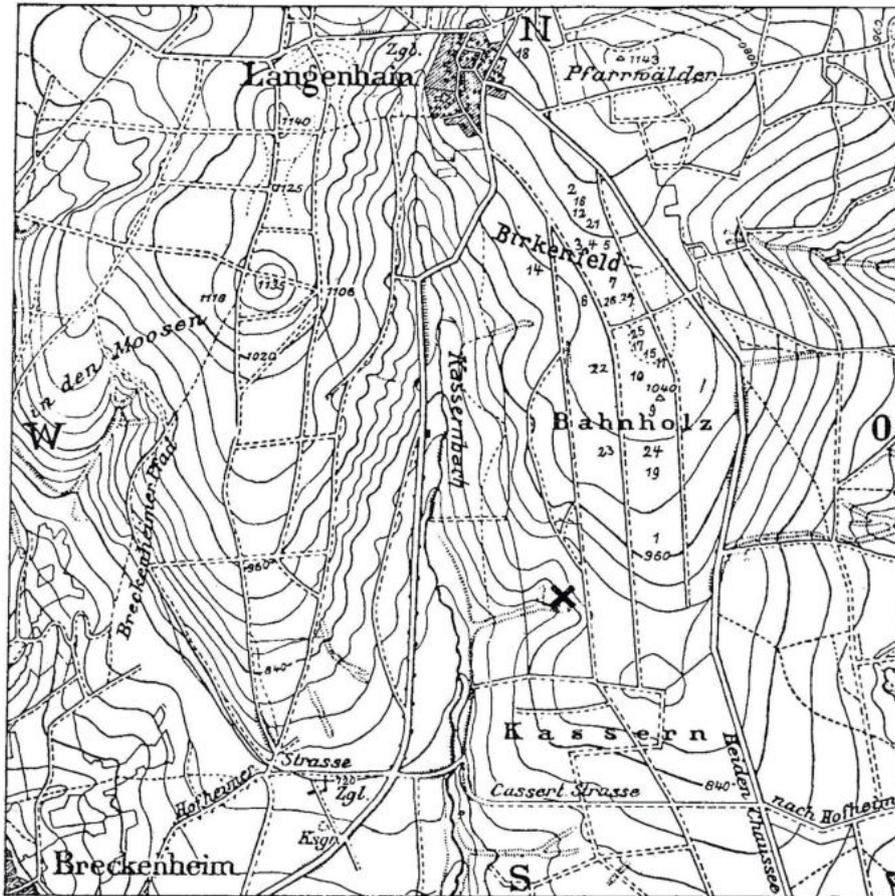


Dr. Kaeß

1911

möglichst alle neueren Funde zu vereinen und unter genauer Festlegung des Fundortes, des Finders und der Zeit eben durch die Zusammenstellung der Fundstellen einen Anhalt über die Lage und Ausdehnung der prähistorischen Ansiedlung zu erhalten und zu schaffen. Unter diesen etwa 30 von mir gesammelten Stücken, die sämtlich der neolithischen

Periode angehören, sind die meisten aus fremden Gesteinsarten gefertigt und durch Tauschhandel eingeführt, doch finden sich auch einige wenige aus härterem Taunusschiefer gearbeitet, welche die Bewohner selbst hergestellt haben dürften....“



Neolithische Fundstelle mit Ortsangabe (durch Ziffern) der einzelnen Fundstücke.

x = Fundstelle des von Prof. Ritterling in den „Nassauischen Annalen, Band XXXVII“, behandelte Thema: „Funde aus der Bronze- und Hallstattzeit“. (S. im nächstfolgenden Thema dieser Schrift!). Dieses hier abgebildete Fundgebiet, welches

die Ausdehnung der mutmaßlichen Niederlassung wiedergeben dürfte, besitzt in der Richtung nahezu direkt von Süden nach Norden ziehend eine Länge von etwa 1 200 m bei einer Breite von 300 bis 400 m.

Auch auf dem zwischen Hofheim und Marxheim gelegenen Hochfeld sind Gegenstände aus der Steinzeit gefunden worden, ferner auf der Kuppe des Kapellenberges. Hierüber berichteten Otto Engelhard, Fach und Forstmeister Kehrein im 25. Band der Nassauischen Annalen 1893 unter „Der Abschnittswall und der Ringwall auf dem Rücken des Kapellenberges. — Ein Jadeitbeil (Tafel III)“ folgendes:

„Da, wo eine Schneiße 300 Schritt hinter dem Wall dessen Biegung durchschneidet, um zum Lorsbacher Tal zu führen, wurden bei der Anlage eines Promenadenweges in dem Gerölle des Walldurchschnittes zwei Steinbeile, welche zur Zeit der Wallanlage keine Beachtung erweckt hatten, gefunden und durch Herrn Otto Engelhard aus Hofheim dem Altertumsmuseum in Wiesbaden geschenkt. Das eine, von grünlich-grauer Grauwacke, ist 16 cm breit und 2,5 cm

dick, das andere, bei weitem kostbarer, aus hellgraugrünem Jadeit mit einer in bräunlichen Wolken angedeuteten Schichtung unter 45°, bildet ein gleichschenkliges Dreieck von 25 cm Höhe und einer beilförmig abgerundeten Grundlinie von 97 mm und ist nirgends dicker als 17 cm.“

„Über Nephrit und Jadeit ist das reichhaltige Fundamentalwerk von Heinrich Fischer, Professor in Freiburg i. B., Stuttgart 1875, noch immer maßgebend. Der Genannte hat unser Museum in Wiesbaden 1875 besucht und die damals vorhandenen Steinbeile auf ihre mineralogischen Bezeichnungen untersucht. Die interessantesten sind der Nephrit, der Jadeit und der Chloromelanit schon dadurch, daß sie in Europa weder in ihrem natürlichen Lager, noch im Gerölle vorkommen, sondern nur, wie es scheint, in uralter Zeit als Steinbeile aus Asien importiert sind, und zwar die Nephrite aus Turkestan,

die Jadeite aus Tibet; über die Herkunft des Chloromelanit ist man ohne Auskunft. Durch die zahlreichen Funde dieser exotischen Gesteine in den Schweizer Pfahlbauten wurde die Aufmerksamkeit auf sie gelenkt. Sie sind zumeist in Form von größeren und kleineren, nicht durchbohrten Steinbeilen bearbeitet, welche bei einer Länge von z. B. 25 cm kaum 2 cm Dicke haben, und zeichnen sich durch eine ungemaine Zähigkeit, durch ihren Klang und eine meist grünliche Farbe aus. Von allen Mineralien sind es eben diese, die zu schneidenden Werkzeugen, ehe man die Metalle kannte, am geeig-

netsten waren, da ihre Härte zwischen dem Feldspat und dem Quarz liegt. Aber nicht nur in den Pfahlbauten, auch im trockenen Land zwischen den Alpen und einer diesseits den Harz berührenden Linie werden sie nicht allzu selten gefunden, nördlicher nicht. Außer dem oben bei Hofheim gefundenen Jadeitbeil, von allen am längsten, besitzt das Museum zu Mainz fünf, in der Nähe bei Gonsenheim beisammen liegende und das Museum zu Bonn ein bei dem nahen Wesseling gefundenes Jadeitbeil von 18,8 cm Länge und 7 cm Breite.“

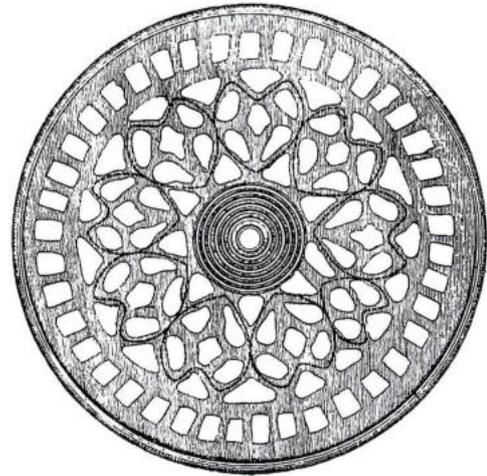
Funde aus der Bronze- und Hallstattzeit bei Langenhain

(Kurzer Auszug — von Hermann Iughenn)

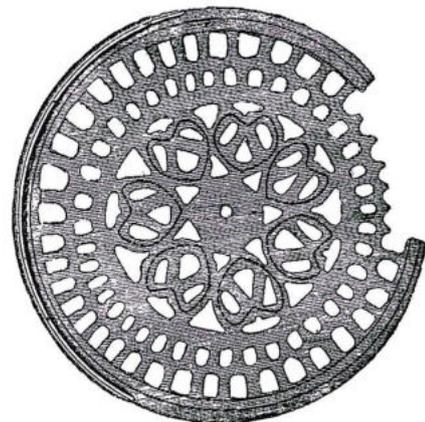
Professor E. Ritterling berichtet 1907 auf den Seiten 245 bis 257 des 37ten Bandes der Nassauer Annalen über einen bedeutenden Bronzedepotfund bei unserem Nachbardorf „Langenhain“. Die Fundstelle ist in dem Übersichtsplan der vorhergehenden Abhandlung „Aus der Steinzeit“ besonders bezeichnet.

„Das Dorf Langenhain i. Ts. (Reg. Bez. Wiesbaden), in dessen Gemarkung der hier bezeichnete Fund zu Tag gekommen ist, liegt etwa 150 m über der Sohle des Lorsbacher Tales auf dem Rücken eines vom Gebirgskamm nach der Mainebene südlich sich vorschubenden Höhenzuges, der im Süden in die niedrigen Hofheimer Höhen ausläuft, ungefähr 2 Kilometer südwestlich der Eisenbahnstation Lorsbach an der Bahnlinie Frankfurt — Niedernhausen — Limburg, und nahezu 4 km nordwestlich von Hofheim. Auf der durch den Einschnitt des Kassernbaches vom Dorf getrennten westlichen Höhe befindet sich, z. T. schon in den Wallauer und Breckenheimer Gemarkungen, eine größere Anzahl von Hügelgräbern, von welchen eines der größten, der Bronzezeit angehörig, im Jahre 1895 untersucht worden ist (Nass. Ann. 28 S. 310 ff). Auch an dem Abhange nach dem Lorsbacher Tal zu, nördlich des Walddistriktes „Pfarrwälder“, befinden sich Hügelgräber, die nach zufällig erhobenen Funden der Hallstattzeit anzugehören scheinen.

Die Stelle des Bronzedepotfundes liegt von beiden Hügelgräberfeldern weit ab, reichlich 20 Minuten südlich des Dorfes in dem Felddistrikt „Bahnholz“. Auf dem im vorhergehenden Abschnitt „Aus der Steinzeit“ wiedergegebenen Lagepländchen ist die Fundstelle durch ein schwarzes Kreuz gekennzeichnet. Das hier nach dem Einschnitt des Kassernbaches zu abfallende Gelände bildet südlich von dem Punkte, an welchem der Anfang des Wortes „Bahnholz“ steht, eine breite flache Mulde, deren unterer Teil die seit Jahrhunderten wirkende Tätigkeit des Wassers zu einer schmalen, aber tiefen Schlucht mit steilen Wänden ausgerissen hat. Um seine unmittelbar oberhalb des Anfanges dieses Wasserrisses gelegene und zum Teil noch in diesen hinabreichende feuchte Wiese vor den jährlich, namentlich im Frühjahr und bei stärkeren Regenfällen, sich wiederholenden Abschwemmungen zu schützen und zugleich den unteren, fast sumpfigen Teil trocken zu legen, ließ der Ortsdiener A. Kirchner von Langenhain im Winter 1904/05 größere Planierungsarbeiten ausführen: am



($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)



($\frac{1}{2}$ nat. Gr.)

oberen Teil der Wiese wurde eine Bodenschicht von 60 cm bis 1 m abgegraben und weiter unten angeschüttet, nachdem gegen die Schlucht hin ein starker Zaun aus Baumstämmen, Astwerk und Ruten hergestellt worden war. Bei diesen Erdarbeiten stieß ein Mann in etwa 30 bis 50 cm Tiefe unter der Grasnarbe im Dezember 1904 auf eine Anzahl Metallgegenstände, welche dicht bei, zum Teil fest übereinander geschichtet, von mehreren großen Findlingssteinen umstellt und vielleicht auch überdeckt waren. Zunächst des Aufhebens kaum wert erachtet, blieben die Sachen einige Tage an der Fundstelle liegen und wurden dann von dem Bodeneigentümer auf eine Erinnerung des Bürgermeisters hin in seine Wohnung gebracht. Hier sah sie zufällig Herr Sanitätsrat Dr. Kaeß, praktischer Arzt in Hofheim, und veranlaßte den Besitzer, seinen Fund Mitte Januar 1905 in das Museum zu bringen, welches ihn erwarb...

Welcher Zeit gehören die (in einer größeren Abhandlung beschriebenen) Bronzen nun an und welchem Zweck haben sie einst gedient?

Es kann nicht die Absicht sein, diese Fragen unter Heranziehung und Vorlegung des ganzen verwandten Materials hier eingehend zu beantworten; es muß berufener Seite überlassen bleiben, diese Dinge in kulturhistorischer und stilistischer Hinsicht erschöpfend zu behandeln und die sich daraus ergebenden Folgerungen zu ziehen. Hier genügt es, durch Hinweis auf einige verwandte Erscheinungen Anhaltspunkte zu gewinnen, um den Langenhainer Bronzen ihre zeitliche Stellung in der Vorgeschichte unseres Gebietes anzuweisen und die Kultureinflüsse, die sich in ihrer Ornamentik zu erkennen geben, im allgemeinen zu bezeichnen....

Der Fund steht in unserer Gegend in mehrfacher Hinsicht ziemlich vereinzelt. In der Art seiner Zusammensetzung gleicht er wenig den sonstigen Depotfunden von Bronzegegenständen der Vorzeit....

Die Ähnlichkeit, welche die durchbrochenen Scheiben mit den ebenfalls durchbrochen hergestellten, in Frauengräbern der merowingischen Zeit, so häufigen Arbeiten verbindet, ist eine rein äußerliche, nur durch den ganz allgemeinen Eindruck der Form und Verzierungsweise hervorgerufen. Diese scheinbare Ähnlichkeit verschwindet sofort und völlig vor der einfachsten Empfindung für stilistische und technische Verschiedenheiten; sie ist für jeden auch nur mit bescheidenem Stilgefühl ausgestatteten Beschauer ein Beleg mehr für die oft zu beobachtende Erscheinung, daß zu ganz verschiedenen Zeiten und unter ganz verschiedenen Kultur- und Zweckbedingungen Erzeugnisse von im allgemeinen ähnlicher Form begegnen können, ohne daß sie durch irgendwelche zeitlichen Berührungspunkte oder innerlich verwandte Beziehungen miteinander verbunden sind.

Ebenso wenig wie um fränkische, kann es sich bei den Langenhainer Bronzen um Erzeugnisse aus der römischen Zeit handeln: die ungemein zahlreichen und verschieden gestalteten Durchbruchsarbeiten in Bronze sowohl wie der späteren römischen Kaiserzeit zeigen keinerlei auch nur annähernde Verwandtschaft mit unseren Stücken.

Der Kulturkreis, in welchem allein wirklich verwandte Erscheinungen sich begegnen, ist der, der von Reinecke (Fest-

schrift des Römisch-Germanischen Museums zu Mainz, 1902, S. 54-58, 72-80) mit A bezeichneten frühesten Stufe der Latène-Zeit, welche zeitlich im wesentlichen dem fünften vorchristlichen Jahrhundert entspricht. Die für diese Periode charakteristischen, meist reich ausgestatteten Gräber, hauptsächlich im nordöstlichen Frankreich, den linksrheinischen Landschaften und in der Nahe- und Moselgegend gelegen, enthalten neben altgriechischen, aus dem Süden stammenden Importwaren Erzeugnisse einheimischer barbarischer Werkstätten, die aber eine starke, namentlich stilistische Beeinflussung durch griechische Elemente, wie sie in jenen Importwaren vorlagen, verraten. In dem Inventar dieser Gräber finden sich auch Stücke, welche den Langenhainer Scheiben nahe stehen und zugleich ihre ehemalige Verwendung beleuchten...

Die Langenhainer Scheiben zeigen, wo sich die Einzelheiten ihrer Ornamente mit denen französischer oder linksrheinischer Funde überhaupt vergleichen lassen, eine viel weiter fortgeschrittene Barbarisierung und Verrohung der Motive. Man wird zunächst geneigt sein, dieses Verhältnis chronologisch zu erklären und anzunehmen, daß unsere Bronzen um eine gewisse Zeit jünger seien als jene. Soweit ich urteilen kann, besteht auch kein Hindernis gegen die Annahme, daß die Langenhainer Scheiben erst in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, vielleicht sogar in deren letzten Jahrzehnten entstanden sein mögen....

Langenhain ist bis jetzt der einzige rechtsrheinische und am weitesten nach Osten gelegene Punkt, an welchem derartige abgedrehte und durchbrochene Scheiben zu Tage gekommen sind....

Weitere Funde aus der Bronzezeit konnten 1908 bei einer Grabung im Römerlager festgestellt werden. Hier handelt es sich um Beigaben eines Grabes der mittleren Bronzezeit. Es fanden sich Radkopfnadeln. Siehe Nass. Annalen 1909, Band 39, Seite 359.

Uns Hofheimer interessiert an dieser Stelle insbesondere, daß die Funde, wie sie hier und im vorherigen Abschnitt besprochen werden, dafür sprechen, daß unsere Landschaft Besiedlungen nachweist, die schon bestanden hatten, als an eine weit spätere Periode, womit die durch die römische Besatzung bedingte germanische Ansiedlung gemeint ist, nicht gedacht werden konnte.

Über das Römische Castell und die Elisabethenstraße

Joseph Häußer (†)

Joseph Häußer veröffentlichte am 22. Oktober 1882 im „Rheinischen Kurier“, Wiesbaden, einen bemerkenswerten Aufsatz über das obige Thema. Der damalige Konservator des Nassauischen Altertumsvereins in Wiesbaden, Kgl. Preußischer Oberst von Cohausen, nahm hierzu in der gleichen Zeitung in der Nr. 256 vom 29. 10. 1882 eingehend Stellung. Cohausen weilte oft in Hofheim. Er war mit den hiesigen sehr rührigen Altertumsfreunden Ottmar Fach und Otto Engelhard befreundet. Der Cohausen-Tempel am Südhang des Kapellenbergs erinnert an jene Zeit und Tätigkeit. Auf diese werden wir noch manchmal zu sprechen kommen. (H. Iughenn)

Rheinischer Kurier, Mittelrheinische Zeitung. Sonntag, den 22. Oktober 1882. Wiesbaden. 250. Zweite Ausgabe:

HOFHEIM AM TAUNUS

Bekanntlich hatten die Römer zur Verbindung ihrer Hauptniederlassungen: Mainz und Hedderheim eine Straße über Hofheim angelegt und als Station oder zum Schutze dieser auf dem „Hochfeld“ daselbst ein Castell errichtet. Vor Jahren schon war man da beim Ackern auf Steine gekommen, ohne

dies weiter zu beachten. Als man aber 1841 förmliche Mauerreste in einem Acker des Bürgermeisters ¹⁾ Messer, unweit der Attiggewann ²⁾ zu Tage förderte, veranlaßte dies den Schultheiß Börner in dem benachbarten Kriftel, hiervon dem Amtmann in Höchst Mitteilung zu machen und da dann durch diesen der Nassauische Altertumsverein zu Wiesbaden davon Kenntnis erhielt, wurden damals unter Leitung des Archivars Habel Nachgrabungen angestellt, als deren Resultat man das römische Castell feststellen konnte. Leider sind die näheren Details der Aufnahmen und Zeichnungen verloren gegangen, sie sind nicht mehr im Besitze des Vereins. Besonders interessante Funde ergaben sich gerade nicht, — ausgenommen ein Pilum (Wurflanze), das, ganz krumm gebogen, in Wiesbaden aufbewahrt wird; sonst mehrere Legionssteine von der 22. Legion, auch einige Münzen aus Hadrians Zeit. Von den ausgebrochenen Steinen — Muschelkalk, aus der Umgebung von Mainz herrührend — ließ zu jener Zeit Nagelschmied Wenzel zu Hofheim einen Anbau an seinem Hause ausführen. Es wäre zu wünschen, daß der Nass. Altertumsverein der damals schon in seinen Annalen ausgedrückten Absicht, weitere Nachgrabungen anzustellen, nunmehr entsprechen möchte, um Verlorenes zu ersetzen und weiteres feststellen zu können. Vielleicht wäre es ja möglich, für die Ansicht des Dr. Hameran (Urgeschichte von Frankfurt und des Taunus, 1882), hier bei Hofheim das „*Munimentum Trajani*“, jenes „verwünschte Schloß“ zu suchen, weitere Anhalte zu bekommen.

Eigentümlich ist, daß der Hofheimer, sobald von dem römischen Castell auf dem Hochfelde die Rede ist, sich nicht ausreden läßt: Hier hat Stadt „*Haneck*“ gestanden, deren Reste jene (röm.) Mauern bilden, deren Andenken in dem noch vorhandenen „Haneckerweg“ gewahrt sei, u. s. w. — Die Geschichte jedoch weiß davon nichts, sie nennt wohl ein Dorf „Hartheim“ oder „Harheim“ als in der Nähe von Marxheim gelegen, dessen 1433 zuletzt gedacht wird, seitdem aber verschwunden ist, ein Wie und Wann unbeantwortet lassend. Nun d a v o n eine Ableitung für den Wegnamen anzunehmen, könnte doch nur sehr unwahrscheinlich sein und ich möchte dagegen eine andere Lesart anführen und überhaupt zur Klarstellung der Sache nachstehendes mitteilen.

Wir wissen, daß sich Namen in Verbindung mit „Heiden“ so: Heidenmauer, Heidenheim u. a. auf r ö m i s c h e Anlagen stützen und ihren Ursprung den Römern verdanken. Unsere Vorfahren, die Germanen, soweit sie sich in der Völkerwanderung bzw. nach der Schlacht bei Zülpich bei uns niedergelassen haben, hatten wohl frühzeitig schon den christlichen Glauben angenommen, was wegen der Nähe von Mainz an sich erklärlich, im besonderen aber auch noch durch einen erhaltenen altchristlichen Grabstein, aus dem 5. oder 6. Jahrhundert stammend, den man auf Hof Gimbach gefunden und an der Kirche zu Fischbach eingemauert, eine Bestätigung hat. ³⁾ So nannte und betrachtete man die vorgefundenen, die fremden — römischen — Werke im Gegensatz zu christlich — heidnisch, als Heidenwerk, und demgemäß wohl auch hier das Gelände, welches das Castell (das damals — wenn wohl auch nur als Ruine — noch vorhandene Heidenwerk) umgab, die Heidenäcker, daher „Heidenäckerweg“, gleichwie als analoge Fälle in unmittelbarer Nachbarschaft der ausgegangene, bei Kriftel unfern der Bonifaciuskapelle gelegene Hof: „Heidekamm“ und der Ort Hattersheim, welcher noch bis vor 100 Jahren „Heidersheim“ hieß, hierbei angeführt werden können. Nun hört man heute noch nach dem Hofheimer Ur-Dialekt statt Heiden: „Haade - Haare“ sprechen und es mag nicht als gewagt erscheinen, hieraus zu folgern, daß sich danach „Haden — Haren-Aecker“, wobei das d oder r verschluckt, aus zwei Silben eine wurde, allmählig „Hanecker — Haneckerweg“ bildete, wengleich in sonst sprachlicher Beziehung eine Umwandlung des ä in äcker gegen e in ecker von eck in Han-eck — nicht naturgemäß

gelten mag. Und doch können wir andererseits in der heute noch gebräuchlichen Ausdrucksweise „harten — aarn“ für die Feldflur „harte Erde“ dafür wieder einen Beleg finden. In wiefern sonst der Name der nördlichsten Gewanne des Hochfeldes Hahnenberg“ — dem Laute nach — mit Han-eckerweg in Verbindung stehen könnte, will ich unerörtert lassen, um so mehr, als man dafür „Gickelsberg“ im Volksmund sagt, allein auffallend bleibt es doch wieder, daß wir dem „Hahnen“ auch im Hofheimer Stadtwappen begegnen. Ob dieser übrigens schon lange in Gebrauch ist, konnte ich nicht feststellen, denn aus 1806 noch fand ich als Siegel des „Stadtgerichts Hofheim“ einen Doppelschild: Rad und Löwen mit dem heil. Petrus als Schildhalter. ⁴⁾

Nach all dem können wir die Ableitung des Haneckerwegs nur in obigem Sinne deuten und muß ich es dahin gestellt sein lassen, ob, statt wie sonst, ein Wegname sich nach dem Ort bildet, man hier nicht umgekehrt einen Ort nach dem Weg benamen möchte.

(Hier möchte ich einschalten, daß meiner Übersichtskarte der Herrschaft Königstein von 1378 zwischen Marxheim und Kriftel ein Ort mit (H)? bezeichnet ist und in einer Karte derselben Herrschaft Königstein von 1543 derselbe Ort mit „Hedeckheim?“ und als Fronhof bezeichnet ist. — H. Iughenn 1962).

Hinsichtlich der eingangs gedachten Römerstraße, deren Richtung in der sog. „Elisabethenstraße“ ⁵⁾ heute noch zu verfolgen ist, möchte ich auf eine Stelle — gerade in unserer Gegend — aufmerksam machen, die nicht richtig, nicht ganz klar festgestellt sein kann. So finden wir auf den Generalstabskarten die Elisabethenstraße von unfern Marxheim ab, da wo bis vor einigen Jahren das sog. Marxheimer- (ein griechisch Holz-) Kreuz gestanden, über das Hochfeld, eigentlich aber, soweit es deren unteren Teil betrifft, auf dessen südöstlichen Abdachung, gegen Kriftel zu, an der „Bonifaciuskapelle“ ⁶⁾ auslaufend bezeichnet, ohne von hier aus jedoch eine naturgemäße Fortsetzung der Straße Kriftel-Zeilsheim verfolgen, aber auch ohne diese Richtung, wodurch das eigentliche Castell umgangen, links liegen geblieben wäre, überhaupt begrifflich finden zu können. Man nimmt zwar an, daß bei der Überführung des Leichnams des hl. Bonifacius auf der alten Straße Mainz-Fulda hier an der Stelle vor gedachter Kapelle Tagesrast gehalten wurde und daß die Gründung derselben hierauf zurückzuführen sei, allein daraus wäre auch als nicht unwahrscheinlich zu folgern, daß man bis zu dieser Zeit (855 n. Chr.) von der alten Römerstraße eine Zufuhrstraße auf Kriftel, das bereits gegen 800 urkundlich genannt wird, abgeleitet hatte und daher letztere auf dem Leichenzug benützte, während ich für die eigentliche alte Straßenrichtung von dem Hochfeld ab anderer Meinung bin und diese hier niederlegen will.

Daß die Römer ihre Straßen fast nur in gerader Linie und auf der Höhe anlegten, ohne sich von Terrainschwierigkeiten wesentlich beeinflussen zu lassen, ist bekannt und es müßte darum auffallen, daß die Erbauer hier durch die Richtung der Straße auf Kriftel ihr Prinzip verlassen, mit Abschwweifung von dem Castelle selbst, solchen Winkel anlegten. Das stimmt nicht! Ja, es hätte noch eher was für sich, wenn man der Straße, die von Marxheim her (die Marxheimer Hohle) direkt auf Hofheim führt, weil sie näher der alten Richtung ist, jene Bedeutung zuschreiben wollte, die an sich vielleicht in den 1881 entdeckten Mauerresten einer vermutlich aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kapelle, dem hl. Bonifacius — als an seiner eigentlichen Raststätte — geweiht, nicht so unwahrscheinlich wäre; um so weniger, als in der alten Beschreibung jenes Leichenzuges die Raststelle bei Hofheim (nicht bei Kriftel) ausdrücklich angegeben ist. ⁷⁾ Doch dies nur nebenbei; es handelt sich hier mehr nur um die Feststellung der eigentlichen r ö m i s c h e n Straßenrichtung, die weder in der Zufahrtsstraße nach Kriftel, noch in der nach Hofheim

gefunden werden kann, sondern deren Fortsetzung allein von der Stelle anzunehmen ist, wo der sogen. Eddersheimer Weg, auf dem Hochfelde, die Elisabethenstraße durchkreuzt. Von hier aus kann sie nur in gerader Linie, das Plateau des Hochfeldes — auf das Castell zu — durchschneidend, ihre Richtung direkt auf die Papiermühle (jetzt Gerberei) bei Hofheim genommen haben, wobei allerdings wegen des jähen Abfalles gegen das Schwarzbach- (oder Kriftel-) Thal hin an eine seitliche bogenförmige Abfahrt, die möglicherweise an der nunmehr entfernten „Dornhecke“ begonnen, zu denken ist. Dies erhält, abgesehen von der danach festgestellten geraden Linie, ganz besonders dadurch eine Bestätigung, daß die alte Römerstraße, von gedachter Papiermühle wieder anfangend und auf die Zeilsheimer Chaussee ziehend, an sich noch vorhanden, heute noch in den Flurbüchern und im Volksmunde als „Elisabethenstraße“ bezeichnet und genannt wird; ja daß dieser Teil derselben zugleich Grenzscheide der beiden Gemarkungen Hofheim und Kriftel ist, wie nicht minder, daß an ihrer Einmündung in jene Chaussee gen Zeilsheim der Hofheimer Galgen gestanden, bekundet deren Wichtigkeit und Bedeutung. — Von hier ab ist dann die alte Straße in der Chaussee aufgegangen, bis nach einer halben Stunde Wegs letztere kurz vor und nach dem Orte Zeilsheim abzweigt und erstere (als Feldweg) geradeaus über Eschborn nach Hedderheim u. s. w. ihre Fortsetzung behält, — sich auch als „Elisabethenstraße“ auf den Karten verzeichnet findet.

Daß übrigens von dem oben erwähnten Kreuzungspunkte eine dormalige Straße links auf Hofheim zu abgeht, bezw. die gerade Richtung nach jener Papiermühle verlassen, verschwunden ist, erscheint an sich natürlich, da für letztere ein Bedürfnis später nicht mehr vorlag, der Verkehr von und eine direktere Verbindung mit Hofheim die erstere zur Folge haben mußte. Unerwähnt möchte ich nicht lassen, daß diese Straße durch die Eisenbahnbauten in ihrer Ausmündung etwas verlegt wurde.

Sollte nun hiernach der Nassauische Altertumsverein nicht auch Veranlassung nehmen, dieser Sache näher zu treten und hier nach vorstehenden Andeutungen die alte Römerstraße in quasi offizieller Weise feststellen wollen?

Anmerkungen:

1) Bis zum Jahre 1848 nannte man in Nassau die Gemeindegerechtere (Einnehmer) „Bürgermeister“ und was wir heute unter diesen verstehen: Schultheiß“.

2) „Attig-Gewann“ — verwandt mit „Attach“ — eine Gemarkung bei Mainz gegen Gonsenheim, wo die römische Zivilbevölkerung (des *Castellum Moguntiacum*) sich angebaut hatte.

3) Nach Mitteilungen des Herrn Dr. Münch in den Annalen des Nass. Altertumsvereins betrauerte danach Rodbertus den Tod seiner Rotlinde (latein. Text — deutsche Namen)

4) Dieser ist hierbei nicht als Mitpatron der Hofheimer Kirche (Peter und Paul) zu betrachten, sondern mit dem „St. Peter-Stift außerhalb Mainz“ (*extra muros*) in Verbindung zu bringen, da zu dessen Archidiaconat Hofheim gehörte.

5) Früher und teilweise heute noch war der Name „Stein“- „Hoch“- auch „Weinstraße“ in Uebung; letztere Bezeichnung fand ich noch im vor. Jahrhundert im Gerichtsbuch (Weistum) von Marxheim angewandt, während ich erstere selbst von alten Leuten nennen hörte. Elisabethenstraße wird sie seit dem Mittelalter und zwar von den Wallfahrten herrührend genannt, die man s. Z. vom Rheine aus auf derselben nach dem Grabe der heil. Elisabeth in Marburg unternommen hatte und damals von sehr großer Bedeutung waren.

6) Auffallender Weise ist dieselbe auf Spezialkarten gar nicht vorgemerkt.

7) In den Gamans-Severusschen Papieren auf der Stadtbibliothek zu Mainz.

HOFHEIM AM TAUNUS.

Unter dieser Überschrift enthält der Rheinische Kurier vom 22. Oktober 1882 2. Ausgabe einen von sachkundiger Feder geschriebenen Aufsatz, an dessen Schlusse der Nassauische Altertumsverein eingeladen wird, die Richtung der Römerstraße in der Nähe des genannten Städtchens in quasi offizieller Weise festzustellen.

In den Akten des Vereins findet sich, zum Teil durch den Unterzeichneten niedergelegt, folgendes: Die Elisabethen- (Römer-) Straße kreuzt, ehe sie Diedenbergen erreicht, die Frankfurter Chaussee. An dem Kreuzpunkt lag einst ein Dorf Oberweilbach und zwischen diesem und Diedenbergen links der Römerstraße, ehe sie an die Weinberge kam, das Heilig-Grab, von wo ein sehr alter christlicher Steinsarg im Jahre 1828 in das Museum zu Wiesbaden kam und *sub Nr. 11* aufbewahrt wird. Der Fundort, auch „am steinernen Haus“ in der Kisselborn Gewann genannt, bezeugte durch Randziegel, daß er schon zur Römerzeit bekannt war. Die Römerstraße zieht durch Diedenbergen, dessen Straßen parallel und rechtwinklig nach ihr gerichtet sind, und das stattliche Dorf, wenn nicht als eine castrale, doch als eine römische Anlage kennzeichnet.

Auch jenseits ging die Römerstraße geradlinig fort, so daß Marxheim links liegen blieb, sie mußte aber, unbekannt wann, wegen eines östlich von Diedenbergen entstandenen tiefen Wasserrisses verlegt werden, indem sie dicht vor dem Ort mittels zweier rechtwinkliger Biegungen die Richtung durch Marxheim einschlägt, während die alte Römerstraße noch als Feldweg 500 Schritte weiter geht und an dem Wasserrisse abbricht. Beide Wege oder Wegerichtungen treffen 600 Schritte hinter Marxheim wieder zusammen und erreichen einen fünfstrahligen Kreuzweg, darunter befindet sich auch der Eddersheimer da, wo das Marxheimer Kreuz stand. Als grüner Weg nimmt die Römerstraße, stellenweise 40 cm höher als das rechts gelegene Feld die Richtung auf die Papiermühle, links neben ihr lag die sogenannte Stadt Hahneck, das von Habel durchsuchte „Castell Hofheim“. Von demselben haben sich außer dem in jenem Artikel angeführten Pilum und den Ziegeln der 22. Legion auch noch solche der 14. und 21. Legion und die Notiz erhalten, daß das Castell ein mit einem Spitzgraben umzogenes Rechteck von 75 à 60 m Seitenlänge gebildet habe. Es war also noch kleiner als das Feldberg-Kastell und enthielt nur den 5. Teil des Raumes des Castells bei Wiesbaden. Jakob Westenberger von Marxheim, der 1842 als Junge unter Habel dort gearbeitet hatte, zeigte uns die Stelle des Castells, welche etwa 100 Schritt nordwestlich der Römerstraße lag und auf der wir noch einen Randziegel und einen Amphorenhenkel fanden. Dasselbe muß, wie alle Castelle — und in dieser fruchtbaren Gegend vorzugsweise — mit einer bürgerlichen Niederlassung umgeben gewesen sein, deren Ausdehnung Habel in beiden Richtungen auf 600 bis 800 Schritte schätzt und demnach den Raum zwischen dem Thalabhänge und dem Eddersheimer Weg, längs dessen das Flurbuch eine hohle Mauer nennt, eingenommen haben. Hier nun die Arbeiten wieder aufzunehmen, nachdem durch die Habelschen Nachgrabungen sicherlich viel Altes zerstört und verwischt worden ist, wäre für den Altertumsverein eine wenig reizende und schwerlich lohnende Aufgabe.

Das Castell bildet einen Wendepunkt, welchen links liegend die Römerstraße in nordwestlicher Richtung, einem Feldwege folgend, bis an den Schwarzbach gelangt und zwar erreicht sie diesen an einer Stelle 400 Schritte unterhalb der Hofheimer Brücke. Auf dieselbe Stelle verlängert sich aber auch rückwärts die Strecke der Elisabethenstraße, welche Hofheim links, Zeilsheim rechts läßt.

Die Pilger zu St. Elisabethens Grab in Marburg aber, welche zu Fuß gingen und keines Fahrweges bedurften, verfolgten am

Castell vorbei die gerade nähere Richtung über den steilen, durch alte Ackerländer terrassierten Thalabhang hinab auf die Papiermühle zu und benutzten deren Steg, um wieder in die Römerstraße einzulenken. Wäre die Römerstraße vom Castell aus der Richtung des Pilgerpfades gefolgt, so würde im Abhang ein Hohlweg entstanden sein. Wenn die Römer den geraden Weg als den kürzesten kannten, so waren sie doch zu verständige Leute, als daß sie ihn immer auch für den besten gehalten und eingeschlagen hätten.

Ob sich an der bezeichneten Stelle noch Reste einer Römerbrücke finden ließen, wissen wir nicht; leichter als durch Nachgrabungen würden sie sich aber durch Ortsangehörige von Hofheim erkunden lassen. Von dieser Brücke 500 Schritt westlich wurde im März dieses Jahres ein ohne Zweifel kirchliches Gebäude ausgegraben, auf welches wir durch Herrn

Dr. Grandhomme aufmerksam gemacht worden sind und aus dem wir von dem Eigentümer, Herrn Ziegelfabrikanten Martin Bender von Hofheim, eine hübsche Auswahl von Bodenplatten erhalten haben; dieselben eigneten sich durch ihre Ornamentik dazu, das Bauwerk wohl dem 12. oder 13. Jahrhundert zuzuweisen, wenn dergleichen Ziegelformen nicht auch noch später benutzt worden wären. Die Stelle aber, an der unseres Wissens kein Name und keine Tradition haftet, würde näher als die Bonificiuskapelle gegenüber Kriftel, der Römerstraße, zur Rast des heiligen Leichnams sich dargeboten haben. Möglich wäre eine Versetzung der Bonificiuskapelle allerdings, doch fehlen uns hierfür die urkundlichen Anhalte. — Schließlich sei noch erwähnt, daß sich ein Abguß der im Hofe Gimbach aufgefundenen und im barbarischsten Latein verfaßten christlichen Grabplatte im hiesigen Museum findet.

v. Cohausen.

Die römischen Kaiser

Hiltbrunner, Iughenn, Rühl

vor Chr.

- 63 Geburt des Augustus
- 58 — 51 Cäsars Gallischer Krieg
- 44 Ermordung Cäsars

nach Chr.

- 9 Schlacht im Teutoburger Wald
- 14 Tod des Augustus
- 14 — 37 Tiberius
- 37 — 41 Caligula (40 — 50: *Erkcastell Hofheim*)
- 54 — 68 Nero
- 69 Galba, Otho, Vitellius. Anm. 1
- 69 — 79 Vespasianus
- 79 — 81 Titus
- 81 — 96 Domitianus. Anm. 2
- 96 — 98 Nerva. Anm. 3
- 98 — 117 Trajanus. Anm. 4
- 117 — 138 Hadrianus. Anm. 5
- 138 — 161 Antoninus Pius. Anm. 6
- 161 — 180 Marcus Aurelius und L. Verus († 169). Anm. 6
- 180 — 192 Commodus
- 193 Pertinax, Didius Julianus
- 193 — 211 Septimus Severus
- 194 Gegenkaiser Pescennius Niger geschlagen
- 197 Gegenkaiser Clodius Albinus geschlagen
- 211 — 217 Caracalla
- 217 — 218 Macrinus
- 218 — 222 Elagabal
- 222 — 235 Alexander Severus. Anm. 7
- 235 — 238 Maximinus Thrax. Anm. 8
- 238 — 244 Gordianus III. Anm. 9
- 244 — 249 Philippus Arabs
- 249 — 251 Decius. Anm. 10
- 251 — 253 Trebonianus Gallus
- 253 — 260 Valerianus und Gallienus. Anm. 11
- 253 — 268 Gallienus. Anm. 12
- 268 — 270 Claudius II. Gothicus. Anm. 13
- 270 — 275 Aurelianus. Anm. 14
- 275 — 276 Tacitus. Anm. 15
- 276 — 282 Probus. Anm. 16
- 282 — 283 Carus
- 283 — 285 Carinus
- 284 — 305 Diocletianus und Maximianus

- 305 — 306 Constantius I. Clorus und Galerius
- 306 — 324 Constantinus, Maxentius († 312) und Maximianus († 309), Licinius († 324), Maximinus (313) (309), Licinius († 324), Maximinus († 313)
- 324 — 337 Constantinus (Alleinherrscher)
- 337 — 361 Constantinus II. († 340), Constans († 350) und Constantius II.
- 360 — 363 Julianus. Anm. 17
- 363 — 364 Jovianus
- 364 — 375 Valentianus und Valens. Anm. 18
- 375 — 378 Gratianus und Valens
- 379 — 383 Gratianus und Theodosius I.
- 383 — 395 Theodosius I.
- 395 Reichsteilung

Anmerkungen

Anm 1: Unter Vitellius (69) rief Civilis, Julius Claudius, ein Bataver aus königlichem Geschlecht, die Bataver (Germanenstamm an der Rheinmündung) zum Freiheitskampf auf. Der Aufstand erfaßte ganz Nordgallien und wurde für Rom sehr gefährlich; alle Legionslager und Kastelle außer Mainz Vindonissa fielen, Ende 70 wurde ein für die Bataver ehrenvoller Friede geschlossen.

Anm. 2: Sohn Vespasians und Bruder des Titus. Während des Aufstandes seines Vaters befand er sich in Rom, konnte sich vor Vitellius auf das Capitol retten und regierte nach Vespasians Sieg mit Mucianus unter schändlichem Mißbrauch der Macht, bis Vespasian selbst eintraf und dem Treiben ein Ende setzte. Als Nachfolger des Titus regierte er streng, ordnete besonders die Rechtspflege, setzte aber den Senat, dessen Zusammensetzung er als ständiger Censor selbst bestimmte, zurück. Nach außen war er erfolgreich in Britannien (*Agricola*), gegen die *Chatten* in Germanien und die *Daker*. Die oberrheinischen Gebiete sicherte er durch den *Grenzwall (Limes)*. Eine Verschwörung, die sich auf die Legionen in Germanien stützte (88/89), steigerte seinen Argwohn gegen den Senat: Ein furchtbares Blutregiment erreichte 93 den Höhepunkt. 96 wurde Domitian von seiner nächsten Umgebung ermordet.

Anm. 3: Nerva machte den tatkräftigen Trajanus zum Statthalter von Germania superior und adoptierte ihn 97 als den geeignetsten Nachfolger.

Anm. 4: Die Nachricht vom Tode Nervas erreichte Trajanus in Köln. Er sicherte die germanische Grenze durch Ausbau des Limes zwischen Rhein und Donau und die Gründung von römischen Kolonien (Ulpia Trajana), 101/2 und 105/6 führte er schwere Kriege gegen die Daker. Trajanus erließ ein Verbot der systematischen Verfolgung der Christen.

Anm. 5: Hadrianus verzichtet auf die Eroberungspolitik Trajans und sicherte die bestehenden Grenzen (Verstärkung des Limes in Germanien und Britannien durch Palisaden und Kastelle. Den einzigen schweren Krieg hatte er gegen die Juden zu führen, die sich erhoben hatten. Sie waren 135 niedergeworfen.

Anm. 6: Antonius Pius bestimmte Marcus Aurelius zu seinem Nachfolger. 146 Bau der Steintürme am Limes.

Anm. 7: Alexander Severus, Vetter Elagabals, gelangte mit 13½ Jahren zur Herrschaft als Kaiser. Praktisch übte seine Mutter Julia Mamaea die Regierung aus. Die mangelnde Autorität des Kaisers und die Zuchtlosigkeit der Heere führte im Kriege mit dem Partherkönig zu einem Mißerfolge. Doch zogen sich die Parther vor der Übermacht zurück und A. feierte einen Triumph. *Die Truppen für diesen Krieg hatten von der Nordgrenze abgezogen werden müssen, so daß nun die Germanen Gallien verheerten. Als A. dort auftrat und den Frieden in Unterhandlungen zu erkaufen suchte, meuterten die Truppen unter Maximinus. A. wurde samt seiner Mutter erschlagen (235)*

Anm. 8: Maximinus Thrax, aus dem Soldatenstand emporgestiegen, wurde 235 nach Chr. von den germanischen Legionen zum Kaiser ausgerufen, siegte über Germanien (Wiederherstellung des Limes), Daker und Sarmaten. Er wurde 238 wegen seiner Härte und Strenge ermordet.

Anm. 9: Gordianus III. bekämpfte erfolgreich die Goten an der Donau und die Perser.

Anm. 10: Kaiser Decius verfolgte als erster die Christen planmäßig. Er wurde von den Goten besiegt und fiel.

Anm. 11 und 12: Valerianus, P. Licinus, römischer Kaiser, war, als ihn das Heer zum Augustus ausrief, schon ein alter Mann. Den Sohn Gallienus ernannte er sogleich zum Mitherrscher, da die Grenzen vom Rhein bis nach Syrien überall bedroht wurden. *Germanenhorden durchstreiften Italien und Griechenland, überall erhoben sich Gegenkaiser. 255 — 260: Fall des Limes.*

Anm. 13: Kaiser M. Aurelius C. Gothicus besiegte die Alemannen und Goten, er starb an der Pest.

Anm. 14: Aurelianus, L. Domitus, römischer Kaiser, trat die Herrschaft über das völlig zerrüttete Reich an. Vandalen und Sarmaten warf er über die Donau zurück, mußte aber Dakien nördlich der Donau den Goten preisgeben. Dann schlug er die Alemannen, die Norditalien verheerten. In Gallien schlug er den Gegenkaiser Tetricus und warf andere Aufstände an allen Enden nieder.

Anm. 15: Nach siegreicher Beendigung eines Gotenkrieges wurde Tacitus von den eigenen Soldaten ermordet.

Anm. 16: Kaiser M. Aurelius Probus sichert in erfolgreichen Kämpfen die Reichsgrenze gegen die Germanen, indem er selbst viele ihrer Stammesgenossen in die Grenzarmeen einreichte.

Anm. 17: Julianus ging nach Gallien und festigte durch seine Siege gegen Franken und Alemannen (Straßburg 357) die Rheingrenze.

Anm. 18: Valentinianus wollte die Germanengefahr durch Bauen einer Festungslinie bannen.

Römische Brandgräber auf dem Hochfeld

Günter Rühl

Im Zusammenhang mit der Beschreibung der römischen Befestigungsanlagen auf dem Hochfeld (Erdlager und Steinkastell) dürfte es von besonderem Interesse sein, die Bestattungsplätze der römischen Besatzung näher zu untersuchen. Da die römischen Grabstätten oft reichlich mit Grabbeigaben wie Münzen, Tongeschirr, Sigillata und Ausrüstungsgegenständen versehen wurden, können die Gräber oft wichtige Hinweise über den Zeitpunkt der Bestattung und Aufschlüsse über geschichtliche Vorkommnisse geben. Bisher war nur ein römischer Friedhof am Schmelzweg in Hofheim bekannt. Hier verlief früher die Elisabethenstraße von Kastel nach Heddernheim. Im Jahre 1960 entdeckte Herr Kocher (ehemaliges Mitglied des Geschichts- und Altertumsverein in Höchst) auf dem Hochfeld von Hofheim ein römisches Gräberfeld. Durch Ausheben von Baugruben fand er die ersten Spuren römischer Brandgräber. In Zusammenarbeit mit Herrn Kubon, Zeilsheim, (auch Mitglied des Höchster Geschichts- u. Altertumsvereins) wurden in der Nähe der Kreuzung der heutigen Ubier- und Gotenstraße 35 römische Brandgräber festgestellt und teilweise ausgegraben. Leider waren durch Bauarbeiten im Zuge des neuen Bebauungsplanes der Stadt Hofheim viele Grabstätten restlos zerstört worden und andere durch Feldbestellungen und durch den zeitbedingten Verfall so beschädigt worden oder verfallen, daß oft nur wenige Scherben und weiße Aschenschicht noch auf ein Brandgrab hindeuteten.

Die Fundstücke wurden gesäubert, zusammengesetzt und zunächst im Ffm.-Höchster Heimatmuseum ausgestellt. Durch den Wegzug des Herrn Kocher und ferner durch den Beginn der schlechten Jahreszeit und auch durch den Beginn weiterer Bauarbeiten mußten die Ausgrabungsarbeiten eingestellt werden.

Anfangs Mai 1961 stellte ich gelegentlich eines Spazierganges fest, daß an dem anschließenden Gelände eine neue Baugrube ausgehoben war. Meine Untersuchung der Baustelle ergab, daß durch den Erdräumer bei Planierungsarbeiten neben der Baugrube römische Grabstellen zerstört worden waren. Ich setzte mich daher mit Herrn Franz Staab in Verbindung und bat ihn um Mithilfe bei der schnellsten Sicherung der zu erwartenden Funde, dem er auch entsprach. Wir begannen am 13. 5. 1961 mit Stichproben in der nächsten Umgebung der Baustelle und hatten am Nachmittag des 13. Mai das Glück 2 römische Brandgräber zu finden.

Grab I: In 20 cm Tiefe, unmittelbar unter der Humusschicht fanden wir Reste grauer, dickwandiger Tonschale, sowie weiße Brandasche, in welcher eine Münze, sowie Eisenteile in stark oxydiertem Zustand sich vorfanden. Auf der Tonschale lag ein kleines rotes Tonschälchen in gut erhaltenen Zustand mit der Öffnung nach unten.

Grab II: In nur 15 cm Tiefe stieß ich ferner auf dickwandige Tonscherben, die, wie wir später feststellen konnten, zu dem Bodenstück einer Amphore gehörten. Unter diesen Funden stieß ich dann auf eine noch sehr gut erhaltene Terra nigra - Urne. Die Öffnung war mit einem Sigillateller abgedeckt. Ferner lag ein Eisenbügel obenauf und als Beigaben standen in der Höhe des Urnenbodens ein Ton- und ein Sigillateller nebst einem kleinen rechteckigen Fläschchen aus grünlichem Glas.



Römischer Gräberfund im Hochfeld in Hofheim am Taunus im Jahr 1961

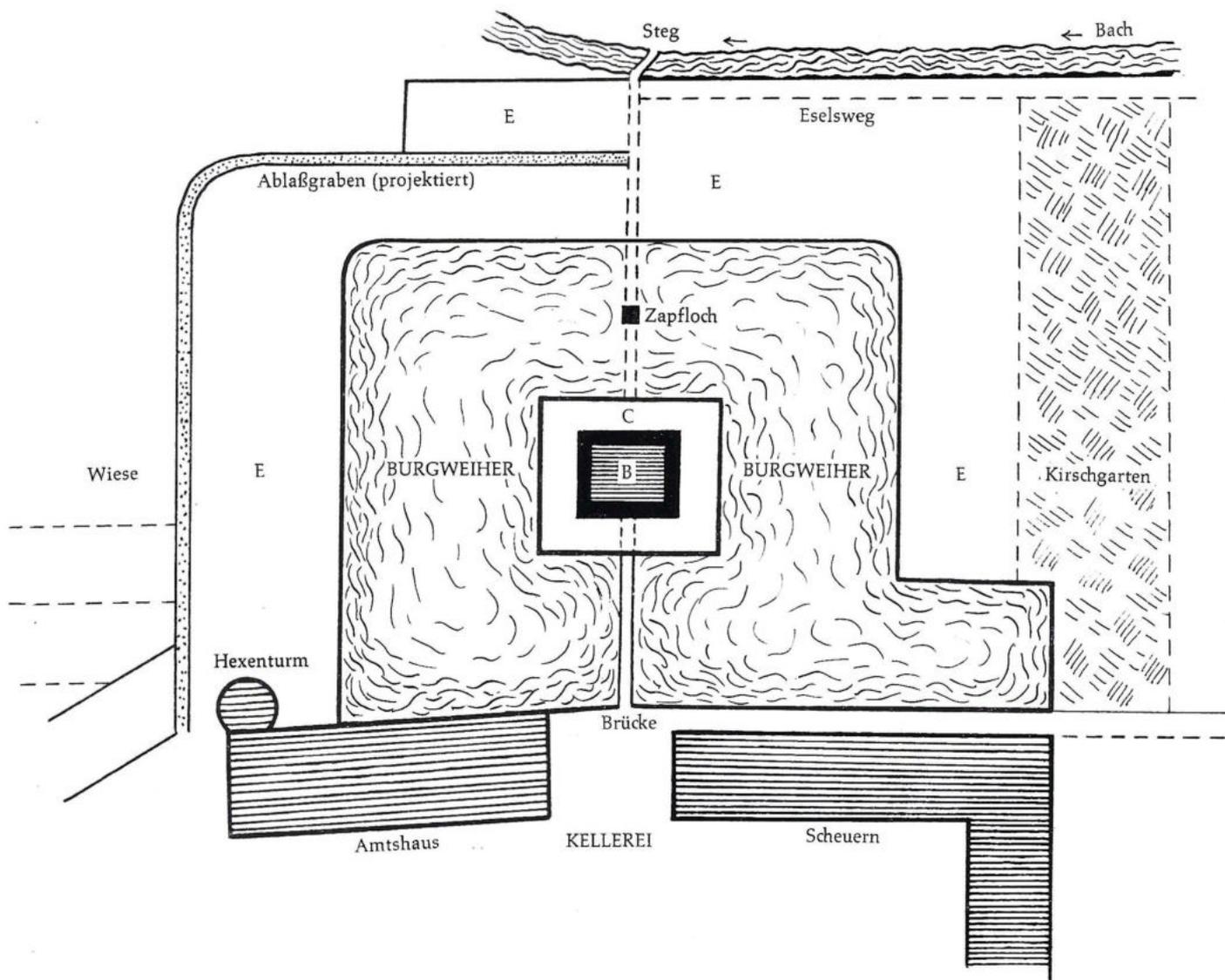
Unter großer Sorgfalt legten wir dieses Grab frei. Vom Boden der Urne bis zur Erdoberfläche maßen wir 42 cm. Bei den Aphorenresten stellten wir fest, daß der obere Teil (Hals mit Öffnung) fehlte. Es handelte sich um eine Spitzamphore, die schon als Bruchstück bei der Bestattung über die Urne gestülpt worden sein mußte. Wahrscheinlich wurde sie dann später bei einer Feldbestellung vom Pflug zerstört. Bei der Wiederaussetzung der Urnenteile fand sich noch in der eingeschwemmten Erde eine Münze. 20 cm neben dem Gefäß lagen ferner noch stark oxydierte Eisenstücke, an denen leider das ursprüngliche Aussehen nicht mehr festzustellen war.

Am 15. 5 1961 wurden die Gräber III und IV und am 16. 5. das Grab V gefunden. Im Grab III stellten wir in einer Tiefe von 25 cm eine stark beschädigte Tonurne und Spuren weißer Brandasche fest, ferner kleine oxydierte Eisenteile und als Grabbeigabe ein gut erhaltenes Tonöllämpchen.

Das Grab IV enthielt außer einer Tonurne als Beigabe einen gelben Tonkrug.

Das Grab V war durch das Räumgerät so stark beschädigt worden, daß wir außer den Spuren von Brandasche nur noch wenige Scherben einer Tonurne fanden.

Der Inhalt dieser 5 Gräber wurde wieder zusammengefügt und für eine Ausstellung in den Hofheimer Schulen zusammengestellt. Herr Dr. Schoppa, Leiter des Landesamtes für Bodenaltertümer, nahm ebenfalls eine Grabung in der Nähe unserer Fundstelle vor und konnte 2 weitere Gräber feststellen, die aber außer Brandasche und wenigen Tonscherben nichts weiter enthielten. Die Ausdehnung des Gräberfeldes von Norden nach Süden beträgt etwa 150 m. Es dürfte sich um einen Friedhof handeln, der mit mehreren Hundert Gräbern belegt war. Leider war kein System in den Grabstellen zu erkennen, wie es heute durchweg der Fall ist. Unter dem etwa 30 cm starken Mutterboden befindet sich eine eisenhaltige Kiesschicht, die sich schwierig mit der Hand bearbeiten läßt. Aus diesem Grunde dürften die Gräber auch so flach im Erdboden angelegt worden sein. Bei 2 Gräbern ließ sich feststellen, daß die Urnen nebst Beigaben in einer Kiste beigesezt worden waren, denn es fanden sich verrostete Nägel sowie schwarze Erde, die von verfaultem Holze herrührte. — Auf Grund der Gefäßformen und der Sigillata wären die Gräber auf die Hadrianische Zeit (117 — 138 nach Christi) zu datieren. Höchst wahrscheinlich dürfte das Gräberfeld zu dem Steinkastel gehört haben, das in östlicher Richtung lag und von einer Besiedlung (vicus) umgeben war.



Die Hofheimer Burg

Situationsriß des „Herrschaftlichen Burgweihers“ in Hofheim.
(Verkleinerte Copie. Zur Austrocknung: 1799 — 1806) von
Joseph Häußler.

- B. Burg-Ruine
- C. Besoldungsgarten (Amtsvogt Bender)
- E. Besoldungsgrundstücke (Amtsvogt Bender)
- H. Herrschaftliche Wiesen mit den
- J. Eberbacher „Mönch-Wiesen“.

Die alte Burgruine zu Hofheim mit ungemein dicken Mauern stammt wohl aus der fränkischen Zeit; Zweck oder Bestimmung unbekannt.

Häußler schreibt 1888: „Ich konnte nie etwas Bestimmteres feststellen und es darf als wahrscheinlich gelten, daß die Burg schon viele Jahrhunderte Ruine ist. Möglich, daß sie im frühen Mittelalter teilweise als Gefängnis benutzt wurde, wie ich nach einer Urteilsprechung vom Jahre 1357 unterstellen möchte. In gedachtem Schriftstück verurteilt der Richter „Richard Halbir, Obermann, erkoren von Hermann von Eppenstein, meines Herrn, einerseits — und Wilderich von Silmar, Ritter, anderseits — Einen armen Mann gefangen zu vierzehn Nächten nach einander zu Hoffenheim usw.“

Verleihung der Stadtrechte

HOFHEIM AM TAUNUS erhält Stadtrechte am 21. 3. 1352
(Lateinischer Text der Verleihungsurkunde)

Karolus dei gracia Romanorum rex semper Augustus et Boemie rex nobili Philippo de Valkenstein seniori domino in Minczinberg nostro et sacri Imperii fideli gratiam regiam et omne bonum. Inspectis meritis tue probitatis et constantibus ac fidelibus obsequiis quibus nostris et sacri Imperii honoribus inserdasse dinosceris et tanto amplioribus fidei zelo aspirabis imposterum quanto te senseris de Regie benignitatis clemencia gravioribus beneficiis prosecutum damus et concedimus tibi heredibus et successoribus tuis imperpetuum plenam postetatem et facultatem omnimodam auctoritate Romana Regia de villa tua Hobeheim quam ad presens sicut nuncii tui assercione comperimus, fossatis, plancis et aliis quibusdam firmaturis munire curasti in opidum convertendi, necnon muris, turribus, valvis, pontibus et aliis quibuscumque munimentis ad firmaturam opidorum utilibus seu necessariis pro tuo beneplacito et prout tibi heredibus vel successoribus tuis expedire videbitur sine cuiuslibet Impedimenti aut difficultatis obice muniendi cyppum, furcam seu patibulum erigendi, Iudicia, officinas, opera mechanica et alia quevis officia publica iuxta morem opidorum Imperialium instaurandi, forum quarumcumque rerum venalium una die septimane quam tu et dicti heredes ac successores tui eligendam duxeritis statuendi, edicenti et proclamanti, quod liceat universis et singulis mercatoribus et cuiuslibet condicionis hominibus predictum forum dum et quociens ipsis placuerit, absque pene seu quarumlibet offensusarum formidine publice visitare decernentes et Regio statuentes edicto quod prefatum opidum Hobheim cives incole et inhabitatores ipsius omnibus privilegiis litteris iuribus consuetudinibus graciis emunitatibus et libertatibus gaudere et potiri debeant, quibus opidum Wetflariense et inhabitatores ipsius ex Imperiali seu Regia largicione actenus freti sunt vel quandolibet prociuntur. Presencium sub nostre maiestatis sigillo testimonio litterarum. Datum Prage Anno domini millesimo Trecentesimo Quinquagesimo secundo Indictione Quinta XII kalendas Aprilis, Regnorum nostrorum anno sexto.

(Sigillum)

Ad relacionem Nurembergis Burgravii
Newimburgensis electus

HOFHEIM AM TAUNUS erhält Stadtrechte am 21. 3. 1352
Vollständige Übersetzung der lateinischen Verleihungsurkunde

Karl, von Gottes Gnaden König der Römer, allzeit des Reiches und Böhmens König,

dem edlen Philipp dem Älteren von Valkenstein (Falkenstein), Herrn auf Minczinberg (Münzenberg), unserem und des heiligen Reiches liebem Getreuen, königliche Huld und alles Gute!

Im Hinblick auf die Verdienste von dir Rechtschaffenem und die beharrlichen und treuen Dienste, mit denen du zu unserer und des heiligen Reiches Ehre dich offenkundig abgemüht hast, und im Hinblick auf die Dienste, die du in Zukunft zu leisten bestrebt sein wirst und die soviel größer sein werden, wie du fühlst, von der Milde königlicher Gewogenheit mit noch größeren Wohltaten bedacht worden zu sein, gewähren und gestatten wir dir, deinen Erben und Nachfolgern für alle Zeiten kraft königlich römischer Vollmacht volle Gewalt und jedwede Befugnis, dein Dorf Hobeheim (Hofheim), das du bis jetzt, wie wir durch Zusicherung deines Boten erfahren haben, mit Befestigungsgräben, Palisaden und anderen Befestigungsmitteln zu versehen besorgt warst, zu einer Stadt zu machen, und es mit Mauern, Toren, Brücken und irgendwelchen anderen zur Sicherung von Städten nützlichen oder nötigen Befestigungen auszustatten nach deinem Gutdünken und wie es dir, deinen Erben oder Nachfolgern zweckmäßig scheinen wird ohne Hemmnis einer Behinderung oder Erschwerung auch einen Schandpfahl, einen Galgen oder ein Marterholz aufzustellen, Gerichte, Werkstätten, mechanische Werke und irgendwelche öffentliche Einrichtungen, wie sie bei kaiserlichen Städten üblich sind, zu schaffen, auch einen Markt für irgendwelche verkäufliche Dinge an einem Wochentag, den du und deine erwähnten Erben und Nachfolger auswählen mögen, festzulegen, anzuordnen, und bekanntzugeben. Dabei bestimmen wir, daß alle Kaufleute und Menschen irgendwelchen Standes sowie jeder einzelne den genannten Markt besuchen dürfen, solange und sooft es ihnen beliebt, ohne Furcht vor Strafe oder irgendwelchen Behelligungen.

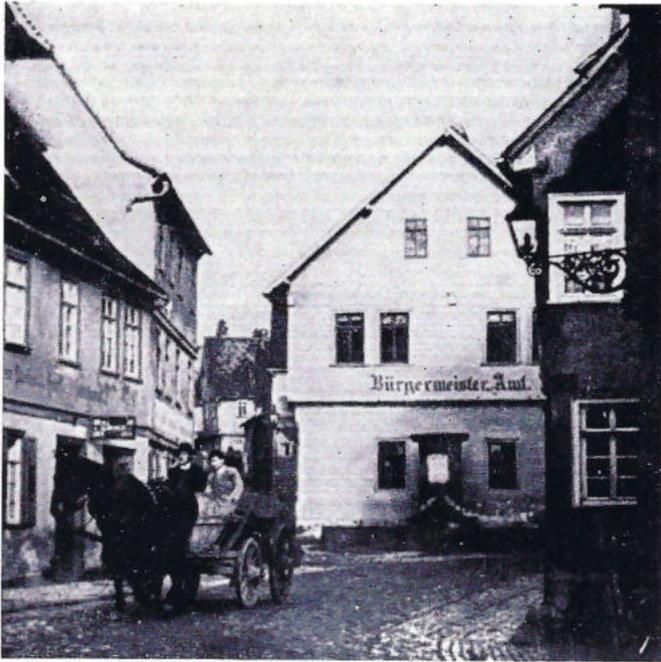
Durch königliche Verordnung legen wir fest, daß die genannte Stadt Hobheim (Hofheim), ihre Bürger, Einwohner und Ansässige sich aller Vorrechte, Urkunden, Rechte, Gewohnheiten, Vergünstigungen, Befreiungen und Freiheiten erfreuen und sie erlangen sollen, die die Stadt Wetflar (Wetzlar) und ihre Einwohner kraft kaiserlicher oder königlicher Verleihung bisher hatten oder irgendwann erlangen werden.

Diese Urkunde unter Bekräftigung unserer Majestät Siegel. Gegeben zu Prag im Jahre des Herrn 1352, in der 5. Indiction. am 21. März, im 6. Jahre unserer königlichen Regierung.

(Bruchstück des Siegels Kaiser Karls des IV.)

Zur Bekanntgabe an den Burggrafen von Nürnberg der erwählte Neuenburger

(Übersetzung: Josef Nix, Hofheim, 1951.)



Bis 1891

Seit 1891



Das Hofheimer Rathaus

Das Rathaus wurde im Jahre 1529 erbaut. Über dem Torbogen befindet sich das Wappen der Eppsteiner Grafen: ein Schild mit 6 Feldern, die 1. 3. und 5. Sparre in rot und die tiefer liegenden Felder in weiß abgesetzt. Über dem Rathauseingang befindet sich die Jahreszahl 1710, in welchem Jahr die baulichen Vergrößerungen vorgenommen worden sind. Die über dem Torbogen eingemeißelten Buchstaben V D M J E bedeuten die Anfangsbuchstaben des Spruches „Verbun Dei Manet In Eternum“ = „Gottes Wort bleibt in Ewigkeit“. Im Jahre 1656 wurde der vor dem Rathaus befindliche schöne Brunnen errichtet. Die vordere Fassade erhielt das Gebäude erst Ende des letzten Jahrhunderts. Dieses Fachwerk hat dem Rathaus unserer Stadt das uns heute vertraute Bild gegeben.



Der Merianstich

Josef Nix

Der Kupferstecher Mathäus Meridian der Ältere, geb. 1593 in Basel, gest. 1650 in Schwalbach, war der Stammvater der bis ins 18. Jahrhundert in Frankfurt a.M. blühenden Künstlerfamilie. Um 1624 kam er nach Frankfurt, um dort den Kunsthandel seines Schwiegervaters Theodor de Bry zu übernehmen. Er wurde besonders durch seine feinen topographischen Karten und Stadtansichten des Theatrum Europaeum bekannt. Der Hofheim darstellende Kupferstich ist 1646 entstanden. Hierüber spricht der Vermerk, der dem Stich angefügt ist:

Hoffheim, ein Stättlein mit Mauren vmbfangen, ligt auff einem sehr fruchtbaren Boden, eine Meil von gedachtem Höchst, zwo Meilen von Frankfurt und auch so viel von Mäyntz. Hat nächst der Stattmauer zwey Schlößlein mit verbrannt, das andere aber vnbewohnt stehet. Dieser Ort ist vor zehen Jahren durch Verwahrlosung eines Schmids den mehrertheil abgebronnen; wie den 22. August Anno 1643 auß Frankfurt berichtet worden ist.

Aus Merian, Kurmainz, 1646

Unsere alten Flurnamen und Wegbezeichnungen

Hermann Iughenn und Franz Staab

Nomen est omen!

Nimm in dich auf beim Wandern
Vergang'ner Zeiten Spur
Und füll' dein Herz mit Liebe
Zur deutschen Heimatflur!

Richard Zorn

Alte Flurbezeichnungen sind wertvolle Hinweise auf die geschichtliche Entwicklung einer Landschaft und deren besonderen Eigentümlichkeiten. Das gilt auch für unsere engere Heimat „Hofheim und Umgegend“. Die meisten Flur- und Wegebezeichnungen sind sehr alt, zum Teil vielleicht älter als unsere Geschichtskennntnis reicht. Als Unterlagen für diese Ausführungen dienen das *Katasterbuch* von 1687, das *Steinbuch* (Grenzsteine) von 1723 und das sogenannte *Lagerbuch*. Dem *Lagerbuch* sind die Flurbezeichnungen und die Namen der damaligen Besitzer der Äcker, Wiesen, Weinberge und Hofreiten und deren Lage (Straßen, Gassen und Wege) entnommen worden. Die bezeichneten Unterlagen nennen Eigentümer, deren Namen noch heute viele Hofheimer Bürger tragen. —

Das *Steinbuch* (oder *Grenzsteinbuch*) von 1723 weist die Grenze der Äcker, Wiesen und Weinberge aus. Die Grenzen wurden früher nicht wie heute durch 5 oder 6 kantige Basaltsteine gekennzeichnet, sondern durch große Wackernsteine oder durch große Taunusschieferstücke, die der Volksmund als „blaue Steine“ bezeichnete. Es kann zur Zeit noch nicht gesagt werden, daß mit unseren heutigen Ausführungen alle alten Flurbezeichnungen, soweit unsere Ortsgeschichte sich verfolgen läßt, schon erfaßt sind. Unsere schon immer vorhanden gewesenen Unterlagen sind bisher nicht genügend ausgewertet worden. — Die mehrere Tausend Seiten starken *Gerichtsbücher* werden z. Zt. von unserem Mitarbeiter Hermann Iughenn entziffert und werden noch vieles klären. Sie nennen Namen über Namen von Grundstücken und deren ehemaligen Besitzer. Schon in alten Zeiten fand ein reger Grundstückswechsel statt, namentlich bei Erbteilungen anlässlich von Todesfällen, oder bei Interessenkäufen, oder vor Beginn der Ehe durch sogenannte Eheberedungen, die ins *Gerichtsbuch* eingetragen wurden. Die Forschungen dürften noch manche überraschende Ergebnisse zeitigen. — Die *Steinbücher* wurden bis 1838, zuletzt unter dem Stadtschultheißen Wohmann, geführt.

1764 war Hofheim noch ein reiner Bauernort. 1861 bestanden nach dem *Gewerbsteuerbuch* 120 selbständige Bauerngehöfte mit Fuhrbetrieb, heute (1961) noch etwa 20.

Unsere ehemals großen Feldmarkungen waren in drei Bezirke aufgeteilt: *Hochfeld*, *Wartfeld* und *Galgenfeld*. Jeder dieser drei Bezirke war wieder unterteilt in kleinere Teile mit eigenen Flurnamen, wie sie in der folgenden *Übersicht der drei Bezirke* bezeichnet sind. — Die Flurnamen gestatten oft Rückschlüsse auf ihre Abstammung oder Entstehung. Wenn dies heute nicht mehr in allen Fällen möglich sein sollte, so deshalb, weil die Überlieferung nicht immer gepflegt worden ist.

Seit dem letzten Weltkrieg (1939 — 1945) hat im Hofheimer Gelände eine sehr beachtliche bauliche Entwicklung eingesetzt, deren Abschluß heute noch nicht abgesehen werden kann. Die Einwohnerzahl Hofheims (einschl. Stadtteil Marxheim) ist

seit Kriegsende 1945 von 9 432 Einwohner auf 14 654 Einwohner im Jahre 1962 gestiegen. Die beiden folgenden Bilder geben eine anschauliche Darstellung der landschaftlichen Veränderung innerhalb der Jahre von 1910 bis 1959. Die Hänge des Kapellenberges sind nahezu vollständig und die der Südseite Hofheims gen Marxheim zu gelegenen Grundstücke zu einem großen Teil schon bebaut. Es entstanden viele neue Straßen, deren Bezeichnungen leider nur zum geringen Teile auf die früheren Flurnamen verweisen.

In dem *Lagerbuch* der Stadt Hofheim vom Jahre 1764, also vor fast 200 Jahren, werden folgende Flurnamen genannt:

FLURNAMEN IN 1764

I. Hochfeld

1. Attiggewann
2. Bildstock
3. Eddersheimerweg
4. Gickelsberg
5. Hahnenberg
6. Harte Erd
7. Hohl. Vordere H
8. Hohlmauer
9. Krumloch
10. Loheneckerweg
11. Papiermühle
12. Petersberg. Am P
13. Rahn Rhein. Hinter dem
14. Ruhbank
15. Wiesbadener Hohlweg

II. Warthfeld

16. Bauerloch
17. Brückenweg
18. Brückelgen. Unter dem
19. Büchner. Auf dem
20. Bürken. Auf die
21. Freyäcker. Ahn den
22. Gleichen. Auf dem
23. Grauen Born
24. Hayd. Auf der
25. Hasensprung
26. Hundshag. Im untersten
27. Jäger Kretchen gärten
28. Klauen. Im
29. Klauerlach auf der Heyd.
30. Langgewehr
31. Münsterer Pfad
32. Meisselsgewann. In der
33. Pfingsborn
34. Steinberg
35. Warth. An der
36. Warth. Hinter der
37. Warth. Vor der
38. Zeilgewann

III. Galgenfeld

39. Dörren Hof. Auf dem
40. Frankfurter Pfad
41. Frankfurter Straß
42. Galgenstraß
43. Glockengewann
44. Grimmling
45. Hessel. Auf dem
46. Hinterste Lach
47. Hochgericht. Am
48. Hollerbusch
49. Holtzweg

50. Hundert Morgen. Ahn den
51. Leißgraben
52. Liederbacherweg
53. Nässen. In den langen
54. Sandkaut. Auf der
55. Schießberg
56. Schießhaus. Am
57. Schießhäußchen
58. Schießmauer. An der
59. Schmelzweg. Auf dem
60. Steinern Creutz. Am

BEISPIEL EINER EINTRAGUNG INS STEINBUCH

Franz Staab

Folgende Wiedergabe einer Eintragung ins Steinbuch diene zur Unterrichtung über die Form und Schreibweise in alter Zeit:

„folget die beschreibung der Steinen bey der unterpforten nach der Brücken und Marxheimb zu“.

„Erstlich befindet sich ein Stein bey der *Unterpforten* ahn Haus Peter Santlusen garten Eck allwo der Fußpfad in angel geht fortan ein Stein vom zweiten bis auf den Tritten über den fortan steht ein Stein nach den Brücken Bach ahn Sanct Wendelin ist die läng 21 $\frac{3}{4}$ gärten“.

(Anm. d. Verf.: An der Ecke Hattersheimer Straße und Marxheimer Straße heute: Kaufhaus Schade und Füllgrabe, stand bis 1910 ein Kapellchen.)

Hofheimer Gemarkung

(Alte Schreibweisen wurden beibehalten!)

(L = Lagerbuch, St = Steinbuch, Grenzsteinbuch)

Alte Straß: L 1764, St 1723

Ahl Bach (hinter dem Mergelbaumhaus)

Angel: St 1723 — im Angell

Atzwiese (hinter der Atzmühl, Staniolfabrik)

Attiggewann: L 1764, St 1723

„Attiggewann“ verwandt mit „Attach“ — eine Gewanne bei Mainz gegen Gonsenheim, wo die römische Civilbevölkerung (des Castellum Moguntiacum) sich angebaut hatte. (Josef Häußer). — Im hohen Feld gelegen.

Banweg: St 1723

Bauerloch: L 1764. „Bauerloch“ ist die spätere Bezeichnung des ausgegangenen Ortes „Burlach, Burlachin“

Bauerlocherpfad (1578. Früherer Weg von der Münsterer Straße (von den Ulmen in nordwestlicher Richtung gen Kapellenberg).

Bauerlöcherwiesen Siehe vorher. Gelände zwischen dem Waldrand, Gimbacher Wiesen und Schweikert.

Baumstücke. Hierüber wird noch besonders geschrieben werden müssen, wenn die Gerichtsbücher durchgearbeitet sind.

Bildstock: L 1764. (Im Hochfeld)

Bollaben: Wiesen an der Krebsmühle

Bornröhren. Ahn den: St 1723

Brückelgen. Unter dem: L 1764 — im Warthfeld

Brücken. An der: St 1723: ein großer Wackenstein. (Zwischen dem vorderen und hinteren Steinweg)

Brückengraben. Am: St 1723 (Brückenlach)

Brückenweg: L 1764 im Warthfeld

Büchner. Auf dem: L 1764 im Warthfeld

Bürken. Auf die: L 1764 (Am Waldrand westlich des Lieserwegs)

Creutz. Ahm: Westlich der Niederhofheimer Straße.

Creutz. Am steinernen *Creutz*. Flur Galgenfeld.

Creutz bei dem pfarrgarten: St 1723 (gegenüber der Turnhalle 1860, rechts und links Lindenbäume)

Creutzweg: St 1723

Capellen. Nach der: St 1723

Deschweg = heute Roedersteinweg

Dörren Hof. Auf dem: L 1764. Bezirk: Galgenfeld

Dreyspitz: St 1723. Zwischen Niederhofheim und Münsterer Weg

Echler. Auf dem:

Eddersheimer Weg: L 1764: (heute Alemannen-Weg Hochfeld)

Eisenhammer. Am *Eisenhammer*. Wiesenbezirk zwischen Hammer-Mühle und Lorsbach

Elisabethenweg: (Elisabethenstraße)

Elisabethenstraße ist die von den Römern gepflasterte Heeresstraße (Steinerne Straße). Sie wurde unter Kaiser Trajan (98 — 117 n. Chr.) am Fuße des Taunus erbaut und ist ein Teil des Limes. (Mit Limes bezeichnet man einen Querweg [Straße], der die Grenze zwischen zwei Grundstücken bildete.

In der römischen Kaiserzeit wurde die Reichsgrenze so benannt. Wo nicht Flüsse die Grenze bilden, legten die Römer möglichst geradlinig verlaufend Schneisenbahnen an, die eine rasche Verbindung zwischen den Truppenstandorten auf kürzerem Wege ermöglichten. In Abständen, wie sie der optische Signaldienst erforderte, wurden Wachtürme angelegt. Erst seit Hadrian wurde die Grenzstraße zur Grenzsperrung, indem sie mit Palisadenwällen und Gräben in gefährdeten Gegenden sogar 25 durch Steinmauern befestigt wurden. *Um die am Limes liegenden Castelle, wo die Bewachungstruppe (Präsidium) lag, entwickelten sich Dörfer.* (S. Hiltbrunner) Hofheims Geschichte dürfte aber noch weiter zurückreichen, was die Steinzeit- und Bronzezeitfunde und — Gräber beweisen.) Der germanische Limes zweigte südlich von Bonn vom Rhein ab, ging über den Taunus an den Main, von dort nach Süden durch Württemberg und dann nach Osten, bis er bei Regensburg die Donau erreichte. S. Hiltbrunner.

Ellmar Sandwiese L 1764

Floßwald

Frankfurter Pfad. Durch den: Flur Galgenfeld, L 1764. Es handelt sich um die Zeilsheimer Straße

Frankfurter Straß: Flur Galgenfeld, L 1764. (Elisabethenstraße)

Freyäcker. Ahn den: L 1764. Äcker des „Königsteiner Freyhoffs“

Fußfall. Erster F. St 1723. Am Kreuzweg (Ehrenmal)

Galgenfeldt: St 1723. Das Flurgebiet hat seinen Namen durch den hier ehemals errichteten Galgen erhalten. Hofheim hatte 1352 das Recht der Gerichtsbarkeit. Die Gerichtsbarkeit über die schweren Verbrechen übten die Grafen, damals also die Grafen von Falkenstein, aus. Die Hinrichtungen wurden durch Erhängen vollzogen. Der Galgen befand sich auf dem sogenannten Galgenfeld, das heute noch diesen Namen führt. Es liegt nach Kriftel — Zeilsheim zu an der alten Elisabethenstraße. Es haben dort öfters Hinrichtungen stattgefunden. So wurden am 28. August 1736 zwei Missetäter, ein Peter Rh... und sein Schwager Carl Wilhelm H..., beide aus Münster, wegen schweren Diebstahls hingerichtet (siehe: Schaaf, Gerichtswesen). 1813 wurde der Galgen entfernt, wobei der Papiermüller Wehrfritz die beiden Galgensäulen für 20 Gulden erstand und in der Papiermühle verwendete. (F. W. Roth a. a. O. S. 27).

Galgenstraß L 1764

Gickelsberg: L 1764. Der heutige Bezirk der Germanenstraße und Haneckstraße ist heute noch im Volksmund „der Gickelsberg“. Interessant ist es, daß diese Bezeichnung schon im Jahre 1764 im Lagerbuch erscheint.

Gleichen. Auf den: L 1764. Flur: Warthfeld. Anschließend an die Brückenlach in nördlicher Richtung

Glockengewann. L 1764 — auch Glockengewandt — Flur Gal-

genfeld. Zwischen dem Münsterer Weg und Niederhofheimer Straße (vor den Ulmen)
Grauen Born: L 1764. Flur: Warthfeld. Wie vor.
Grimmling. L 1764. Flur: Galgenfeld. Südöstlich der Niederhofheimer Straße
Hahnenberg. L 1764. Flur Hochfeld
Harte Erd. L 1764. St 1723. Flur: Hochfeld. Heute Gelände zwischen der Schillerstraße und Breckenheimer Straße
Hasensprung. L 1764. Flur Wartfeld. Von der Gleichen in westlicher Richtung zum Langgewehr.
Häuserfeldt. L 1764.
Hayd. Auf der: L 1764. Flur Warthfeld
Heinrichweg: Der von Hofheim nach Lorsbach am unteren Waldrand des Kapellenberges sich hinziehende Waldweg wurde zu Ehren Bürgermeisters Heinrich Heß mit „Heinrichweg“ bezeichnet. (Jacob Faust)
Hefsel. Auf dem: L 1764. Flur Galgenfeld. Anschließend an die Grimmling
Hinterste Lach: L 1764. Flur: Galgenfeld. Anschließend an die Grimmling bis zur Zeilsheimer Grenze.
Hochgericht .Am: L 1764. Flur: Galgenfeld
Hohl. Vordere: L 1764. Flur Hochfeld. Heute Marxheimer Straße
Hohlmanns Weg: St 1723. Alte römische Straße
Hohlmauer: L 1764. Flur Hochfeld. Dieser Name dürfte so bezeichnet worden sein, weil man hier schon zu alten Zeiten auf Mauerwerk des ehemaligen römischen Kastells unter und über der Erde gestoßen war. (Staab)
Hohlweg. Wiesbadener: Flur Hochfeld.
Hollerbusch: L 1764. Flur: Galgenfeld. Östlich der Niederhofheimer Straße
Holtzweg: L 1764. Flur Galgenfeld. Der Holzweg liegt zwischen der Zeilsheimer Straße und der Niederhofheimer Straße
Honäcker: L 1764.
Hopfenland des Kellers Johann Adam Kreyt hinter der Kirchen: L 1764. St 1723.
Hundert Morgen. Ahn den: L 1764. Flur: Galgenfeld. Östlich der Niederhofheimer Straße
Hundshaag. Hundshag. Hundshack. Im untersten: Flur Warthfeld. L 1764. Zwischen der Königsteiner Straße und dem Waldrand des Kapellenbergs
Hundshager Weg: St 1723. Siehe vorher
Jäger Kretchen gärten: L 1764. Flur: Warthfeld. Zwischen dem vorderen und hinteren Steinberg
Jakobsruhe: Die „Jakobsruhe“ wurde dem Töpfer Jakob Westenberger von der Stadt Hofheim gestiftet. Westenberger war ledig und starb 1866. An den Armen hat er viel Gutes getan. Den Schulkindern der neben seinem Wohnhause liegenden Schule teilte er täglich einen oder zwei Laib Brot aus. Westenberger machte auch kleine Gedichte und Sprüche. Die vor seinem Hause zum Trocknen aufgestellten Schüsseln wurden von ihm bunt bemalt und beschrieben. So besaßen Jakob Fausts Eltern noch eine Schüssel mit folgendem Sinnpruch: Eppelwei und Leberwurst, stillt den Hunger und den Durst, und ein Stückchen Schwartemagen läßt sich auch noch gut vertragen.“ Auf einem Äpfelweintopf stand: „Sauft Eppelwei ihr Eser.“ (Jakob Faust)
Kargeswese: L 1764
Kapellenstraße
Karpellswiesen:
Klauen. Im: L 1764. Flur: Warthfeld
Klawerloch auf der Heyd. In der: L 1764. Flur: Hochfeld
Klingen. Im: (u. ahm: Hier befinden sich viele Quellen. Die Gemeinde und auch das Kurhaus von Schulze-Kahleys hat einen Teil der Quellen in Rohre für die städtischen Brunnen und für die spätere Wasserleitung verlegt. Durch das „Klingklang“ der Quelle soll die Bezeichnung „Im Klingen“ entstanden sein. (Jakob Faust)
Klingenborn. Im: St 1723. Südliches Gelände am Kapellenberg

Klingen. Ahm Klingen Bronnen: Wie vor
Klingenweg an der Pffingstweyd: St 1723. Wie vor
Königsteiner Hofgut: St 1723
Königsteiner Weg:
Krautgärten. Über die Krautgärten wird noch besonders geschrieben werden müssen, wenn die Gerichtsbücher durchgearbeitet worden sind
Krumloch — 1764
Lach. Hinterste Lach = Lache, Pfütze, Sumpf (lat: lacus = See)
Langengewandt: L 1764
Langgewehr L 1764. — Landgewehr — Flur Warthfeld. Auch Langgewähr. Langgewähr ist eine zur Verteidigung eingerichtete Grenzmarke. Langgewähr ist die mundartliche Wiedergabe des schriftdeutschen „Landgewehr“ und bedeutet mittelalterliche Befestigungsanlagen, bestehend aus Graben und Wall, verbunden mit Palisaden. Einzelne Gemarkungen wurden von der Landwehr völlig umschlossen. Die Landwehr lag meist an der Gemarkungsgrenze. (Um die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte die Gestalt der größeren und kleineren Landesherrschaften eine gewisse Stetigkeit und Abrundung erreicht. Damit trat bei ihren Inhabern immer stärker das Bedürfnis hervor, ihre Grenzen gegen die allgemeine Unsicherheit und nicht minder gegen den Wettbewerb der Nachbarschaften zu schützen. Das Land bedurfte der Wehr. So entstand die Landwehr. Wo die Natur eine willkommene Schutzlinie wie Berge, Wälder, Gewässer versagte, mußten solche Schranken erst eigens geschaffen werden. Ausgesprochener Zweck der Landwehr war, in den an Fehden und Räubereien überreichen Zeitläuften des späteren Mittelalters, das eingeschlossene Gebiet zu schützen gegen nicht sehr stark berittene Scharen, welche versuchten, Weidevieh fortzutreiben, Feldfrüchte zu erbeuten oder zu zerstören, Gebäude niederzubrennen usw.) (n. Prof. Dr. Pelissier). Im Zuge der Elisabethenstraße, die meist auch die Territorial-Hoheitsgrenze bildete, gibt es noch eine große Menge von Bezeichnungen, wie Landgewehr, Landwehrgraben, Landwehr, so auch in den Gemarkungen Delkenheim, Massenheim, Hofheim, Hochheim usw. Unsere Landwehr ist längst von der Erde verschwunden. Nur der Name ist noch an der Stätte haften geblieben. (Job Christ, Zeilsheim)
Lausgrund. Im Lausgraben. Im Leißgraben. L 1764. Flur Galgenfeld. Unterhalb der Straße nach Niederhofheim. Über die Entstehung des Namens bestehen verschiedene Meinungen. *Jakob Faust* führt dazu aus, daß der hier in früheren Jahrhunderten eine Anzahl Buchen gestanden habe, unter denen die Zigeuner gelagert hätten. Wenn diese dann weggezogen wären, hätten sie viel Unrat, wie Läuse und Flöhe zurückgelassen. So sei der Name „Lausgrund,“ entstanden. *J. Christ*, Zeilsheim, schreibt hierüber: Der Läusegrund nimmt seinen Lauf nordöstlich des Zeilsberges und fließt in den Welschgraben. Bei schweren Gewittern und Platzregen ruft der Graben oft Überschwemmungen hervor. An dem ursprünglich mit Strauchwerk bestandenen, etwas abgelegenen Teil sollen früher des öfteren Hasen gefangen worden sein, so daß der Volkswitz diesen Ort, wo man „Hasen lausen“ (im Stillen — ungesehen) fangen konnte, mit obiger Bezeichnung in Verbindung gebracht haben soll. Im Flurnamenbuch von *Dr. M. R. Buck* ist bemerkt, daß Laus aus Mißverständnis unorganisch aus dem althochdeutschen „luz“ weitergebildet worden sei. Lussen sind Allmandteile, die ursprünglich nach dem Lose an die Genossen verteilt wurden. Nach *Dr. Eduard Ziehens* „Ortsnamen in und um Frankfurt“ sind Zusammensetzungen mit „Laus“ Hinweise auf unfruchtbaren Boden. (Wenn man Läuse ausschüttet, kann man sie laufen sehen.)
Liederbacherweg. In der: L 1764. Flur Galgenfeld
Linte. Linde. Ahm Linde ahn Christophs Husenbeths Garten. St 1723.
Loheneckerweg. L 1764. Hochfeld

Manau. (Mainau). Zwischen Ehrenmal und Hundshag
 Manau. Unterste:
 Mainzer Straß auf der harten Erd. St 1724
 Margareteweg. Der Margareteweg nach dem Kapellenberg.
 Der Name ist, wie folgt, entstanden: Es können etwa 100
 Jahre (um 1860) sein, daß der Weg von den Turnern herge-
 richtet wurde. Als diese an einem Sonntag den Weg soweit
 fertig hatten, sagte eine Gruppe der Turner, der Weg müßte
 nun auch einen Namen haben. Da kam gerade ein Mädchen
 den steilen Weg herauf. Die Turner fragten das Mädchen nach
 ihrem Namen. Das Mädchen hatte Angst, es glaubte, eine
 Strafe zahlen zu müssen. Als er sagte, daß es Margarethe
 heiße, lachten die Turner und sagten ihm, daß der Weg
 nun mit „Margarethenweg“ getauft sei. Der heutige Marga-
 retenweg ist erst später entstanden. Der eigentliche Marga-
 retenweg ist der steile Weg auf den Berg.
 Meisselsgewann. In der: 1764. Flur: Warthfeld
 Mergenbaums Garten. St 1723. (An der Obermühle)
 Mistplatz. Am gemeinen Mistplatz. St 1723
 Mühlbach. An der: St 1723
 Münsterer Pfad: 1764
 Nässen. In den langen: L 1764. Flur: Galgenfeld. In den
 langen Nässen (oder in den Nässen) befindet sich das frucht-
 barste Land. In dieser Flur ist es auch in trockenen Jahren
 feucht.
 Neuer Graben. Ahm neuen: St 1723
 Papiermühle: L 1764. Im Osten Hofheims an der Hatters-
 heimer Straße
 Petersberg. Am: L 1764. Am Petersberg liegt der heutige
 Waldfriedhof und die Vincenzstraße. Flur Hochfeld.
 Pflingstborn: L 1764. Flur Warthfeld. Diese Gewinnbezeichnung
 findet man in vielen Main- und Taunusdörfern. Die Über-
 lieferung bringt den Namen Pflingstborn in Zusammenhang
 mit den an diesen Orten gefeierten Frühlingsfesten und
 Pflingstlustbarkeiten. Bei den früher außerordentlich ver-
 breiteten volkstümlichen Pflingstbräuchen und Feiern spielte
 meist das Gesundheits- und Fruchtbarkeitssymbol eine Hauptrolle.
 Nach altem Volksglauben spendet das Wasser (oft ein Säuer-
 ling) Fruchtbarkeit und gewährte Ehesegen. Dem lauschenden
 Kinde erzählt die Mutter, wie sie es am Pflingstborn-Kinder-
 brunnen geholt hat. (Job Christ). Flur: Warthfeld
 Pflingstweydt nach dem kleinen Wayer. St 1723
 Pulverwiese:
 Räuberberg, auch Raberberg, heute Kapellenberg seit dem
 Bau der Kapelle auf dem Berge
 Rahn, auch Rhein. Hnter dem R. 1764. Flur: Hochfeld
 Röthen. Auf dem röthen. St 1723
 Ruhbank. L 1764. Flur: Hochfeld. Hier dürfte früher eine
 Hochbank zum Abstellen von Tragkörben (Kiepen) gestanden
 haben
 Roedersteinweg. Zur dankbaren Erinnerung an die Malerin
 O. W. Roederstein wurde der frühere Deschweg in Roeder-
 steinweg umbenannt. Roederstein hat der Stadt Hofheim ein
 Gartengelände von 37 ar mit einem Ateliergebäude und Gärt-
 nerhaus erbweise geschenkt.
 Sandkaut. Auf der: L 1764. Flur: Galgenfeld
 Schießberg. L 1764. Flur: Galgenfeld. Am Schießberg war ehe-
 mals das Übungsgebiet unserer schon im Jahre 1422 ge-
 schichtlich erwähnten Schützengilde. Siehe auch unter dem
 Abschnitt 27: „600 Jahre Hofheimer Schützen“
 Schießhaus. Flur: Galgenfeld. L 1764
 Schießhäuschen. L 1764
 Schießmauer. An der: L 1764. Flur: Galgenfeld
 Schmelzweg. Auf dem: L 1764. Flur: Galgenfeld. Verbindung
 zwischen der Hattersheimer und der Zeilsheimer Straße
 Steinberg: L 1764. Flur: Warthfeld
 Sanct Wendelin: St 1723
 Steinern Creutz. Am: 1764

Täschberg. In der Täsch: St 1723. L 1764. Unteres Kapellen-
 berggelände
 Unterpforten: St 1723. In Hofheim vor dem Schwarzbach
 Warth. An der Warth: L 1764. Flur: Warthfeld. Es ist anzu-
 nehmen, daß hier eine Warte stand, ähnlich wie bei den
 Städten, die mit Mauern umgeben waren, z. B. Bocken-
 heimer Warte, Erbenheimer Warte
 Warth. Hinder der Warth. L 1764. Siehe unter „Warth an
 der Warth“
 Warth. Nach der Warth: St 1723. Siehe unter „Warth, An
 der Warth“
 Warth. Vor der Warth: L 1764. Siehe unter „Warth, an
 der Warth“
 Waschborn (im Klingen): St 1723
 Wayer. Kleiner: An der Sodener Straße
 Wiesbadener Hohlweg. 1764. Frühere Bezeichnung der heuti-
 gen Breckenheimer Straße
 Wingert. Weingarten. Der letzte befand sich auf dem Grund-
 stück Carl Neumann am Roedersteinweg (früher: Deschweg).
 Er ist 1958 ausgerodet worden. In Hofheim war der Wein-
 bau lange Jahre ein Nahrungszweig.
 Zehn Morgen. Bei der Bearbeitung der Gerichtsbücher stößt
 man vielfach noch auf die Flurbezeichnung „Zehn Morgen“.
 Nach Christ, Zeilsheim, versteht man darunter Herrenäcker,
 ehemaliges, zusammenhängendes, heute aber aufgeteiltes
 Ackerland. Der Namen ist heute nicht mehr gebräuchlich.
 „Morgen“ bedeutet ein altes, auch heute noch gebräuchliches
 Feldmaß. Der hier inbetracht kommende Morgen entspricht
 einer Größenfläche von ca. 25 ar
 Witz. In der Witz: (Wiesengelände in der Hofheimer Gemar-
 kung, längs des Schwarzbaches)
 Zeilgewann: L 1764. Auch Zeilgewandt
 Ziegelhütten. An den Z: An der Langenhainer Straße

— Schlußbemerkung zu diesem Abschnitt! Unsere Freunde der
 Chronik werden um freundliche Mitarbeit gebeten!

Musterung im Jahre 1643

Aus dem 30-jährigen Krieg.

Musterung der kriegsdiensttauglichen Männer Hofheims und
 den zugehörigen Amtsorten Kriftel, Hattersheim, Zeilsheim,
 Marxheim und Münster.

(Nach Unterlagen des Staatsarchivs zu Würzburg —
 Hermann Iughenn)

Der Kämmerer „von Dalberg“ berichtet am 16. Juni 1643 dem
 Kurfürsten zu Mainz über das Ergebnis dessen Befehls zur
 Vornahme einer Musterung der für den Kriegsdienst taug-
 lichen Männer der oben bezeichneten Amtsorte. Der besonders
 eingesetzte Prüfungsausschuß habe den Befehl ausgeführt und
 das Ergebnis in der beigefügten Übersicht beigefügt. Der
 Ausschuß habe dem Bedürfnis entsprechend die Auswahl
 getroffen. Den Ausgemusterten seien unter Androhung von
 Geldstrafen befohlen worden, sich sämtlich mit notwendigen
 Gewehren und alten Sachen (Kleidern) zu versehen. Von
 Dalberg bittet in seinem Bericht „noch etliche Feuerrohre

käuflich zu verwilligen und deren Ahnschlag Eines gewissen Preiß undt Zahlungstermin etwan bei Martini ohnmaßgeblich zuzustimmen. Er bittet auch um weitere Zustimmung eine gewisse Anzahl von Gewehren nach „dero Gnaden Belieben anhero (hierher) folgen zu lassen, durch welches mittel man guter beständiger gewehr bey den Underthanen versichert, Undt will ich verhalten, weil ich in beyden Ämtern 4 Leutnant Zu fuß. vnd andere mehr so würrlich Soldaten geweiß, Man werde bey allen nothfall mit dießen Mannschafften der gebühr Versichert sein“.

„Die beyde überschickten Stücklein hab ich 2 bequeme Thurn ahn beydt feldt Pfortten planiren lassen, von welche nun die gantze Campagne wohl bestreichen Kan.“

Der Bericht erwähnt noch ein Dutzend Messingdoppelhaken, „die gutem Verwahr blieben“, und ein halb Hundert Handgranaten, die sehr nützlich gebraucht werden könnten, und weitere Verteidigungsmaßnahmen. Er unterzeichnete mit „Nach treulichster schewünschung langwähriger glüchlicher Regierung, verbleibend“

E Churf Gn

Höchst, den 16 ten Juny
Anno 1643

Undertänigstgehorsambster Diener
Ortskämmerer
gut v Dalberg
Ambt Hoffheim:

HOFFHEIM

Officier Zu: Dexelmann: ist fendrich geworden.
Corporal: Johann Ullenfeldt: feuerrohr.
Frantz freundt: feuerrohr.
Johann velten: musgart.
Bert Thomas sein Sohn: feuerrohr.
Philipps weylandt:
Henrich hertzog: feuerrohr.
Tamrum Moß: musgart.
Lorentz drauth: feuerrohr.
Caßbar Krebs: feuerrohr.
Dietz Schuchart:
Besten Sein Heider: feuerrohr
Jacob Kintzel.
Ludwig lacKey: feuerrohr.
Michel Mergeler: feuerrohr.
Peter Glitz: feuerrohr.
Geörg Knitzel: feuerrohr
Paul mertzhause: feuerrohr.
Barthol woelsd: feuerrohr.
Peter Stierstätter: feuerrohr.
Johann Stierstätter: feuerrohr.
Anderns westenberger: feuerrohr.
Bastian nahmer: feuerrohr.
hanß Peter gemeiner: feuerrohr.
henrich weylandt: feuerrohr.

Letz: 25 Man

CRÜFFTEL

Officier. Zu: Ohaußen: ist leutt: vnd dem liben wildenbrecht gewesen.
Corporal. Barthel wollff: feuerrohr.
Coffer Kinckel: feuerrohr: ist 4 Jahr Soldat zu Rüselsheim gewesen.
Michel bernhardt: feuerrohr.
Johann wolff Jung: Musg.
Mather leuchter: feuerrohr, ist soldat vnd... hattstein gewesen.
Johann Badenbauer: feuerrohr.
Johann wolff alt: musgart.
Wörner börner: musgart.
Dietz Schneider: feuerrohr.
hanß weydtmer: musgart.
Jacob wolff: feuerrohr.

HEIDERSHEIM

Corporal Weyl Engel: feuerrohr.
Conradt haan: feuerrohr, ist soldat zu Rüselsheim gewesen.
Philipps Knitzler: feuerrohr, ist soldat vnd lange Kriege gewesen.
hans harttmann: feuerrohr.
Johann gertten: feuerrohr.
hans Conradt willstatt: feuerrohr.
Lorentz leyß: feuerrohr: ist soldat gewesen.

ZEILSSHEIM

hanß Nix: feuerrohr.
Paul Mantz: feuerrohr.
hans Conrad: feuerrohr.
Gottfrid becker: feuerrohr.
Peter helltreich: Musgart.
Martin Bögler: feuerrohr.

Letz: 25 Man

MARXHEIM

Officier Michel Goltz: ost leutnant und fl obrist gewen.
hans Conradt westenberger: Musgart.
Clos Schantz: feuerrohr.
Vincens Kaus: feuerrohr.
hansmartin Coppy: feuerrohr.
Michel Gottfriedt: musgart.
Conrad großmann: feuerrohr, ist Soldat gewesen.
hans Beurel: feuerrohr.
Stoffel Paul: mußgart: ist Soldat gewesen.
Ewalt beltz: musgart.

MÜNSTER

Corporal Georg Schreiber: Musgart.
Johann Mohr: mußgart
Johann willß: feuerrohr.
Jacob lentz: feuerrohr.
Bert Köll.
Summa mannschaften der Anschuß
im Amt Höchst vndt Hoffheim

Letz: 15 Man

Die Haus- und Grundbesitzer Hofheims im Jahre 1764

It. Lagerbuch

(Nach Unterlagen von Franz Staab bearbeitet von Hermann Iughenn. Alte Schreibweise beibehalten).

1. Aull, Anselm Frantz, *Stadtschultheiß*. Obergasse bzw. Pfarrgasse. Besitz: ein Fischweyer auf der Pfingstwaid unten gegen den Bach gelegen.
2. Bähr, Johann, Obergasse.
3. Becker, Johann, Pfarrgasse (mit Holzplatz).
4. Becker, Walther, Obergasse (nur Haus).
5. Beltz, Johann, des Gerichts. Besitz: Obermühle mit Scheuer und Stallung. 25 Morgen Acker, 8 Morgen Wies und Weinberge und dem Eselsgarten. Stattmuer ahm Burggraben, neben Johann Martin Diel, und eine Behausung in der Hintergasse neben Jacob Ohaus Wittib auf der Stattmuer.
6. Bender, Andreas. Besitz: Eine Behausung auf der Stattmuer.
7. Bender, Hermann. Burggasse.
8. Bender, Johann Heinrich. Burggasse.
9. Bender, Johann Wendel. Burggasse.
10. Benderin, Anna, Marg.
11. Betzel, Jacob. (Straße nicht genannt). Besitz: 3 Weinberge.
12. Bing, Johann. An der Gaß.
13. Brentano, Bernard. Burggasse (keine Felder).
14. Brom, Heinrich. Burggasse
15. Burkhard, Johann. Untergasse. Besitz: 1 Acker am Galgen.
16. Caßler, Jos. Peter. Im Burgviertel.
17. Conradi, Joh. Obergasse.
18. Debes, Hch. Neben Caspar Mergen (? Freyhoff). Er gab Zins in den Freyhof und besaß 1 Acker hinter Peter Rühls Nußbaum.
19. Dixelmann, Jacob. An der unterpford, gemeinen Gaß.
20. Diehl, Marg, Wittib. Am Obertor und in der Hintergasse. Besitz: 4 Morgen, 3 ruth Weinberge Hundshaap, Creutzweg, Deschen und manau.
21. Diel, Jos. Martin. Auf der Stattmuer ahn Burggraben. Besitz: eine Hofraith.
22. Dott, Jacob. Burggasse, kellerei auf dem Stephansberg. Besitz: 25 Morgen Acker.
23. Dröser, Adam. Behausung am Oberthor. Besitz: Ein Weinberg ahn dem Kuhtrieb „Im Daxberg“.
24. Dröser, Adam, sen. Untergasse. Wirtschaft? Brauhaus ahn der Stadtmauer. Besitz: ein Acker ahn der Papiermühl neben Joh. Wehrfritz, 1 Acker auf der Schießmuer, der Emmerich genannt, am Weyer hinter der Obermühl in den Öhlmühlgärten neben Hs Mergenbaum.
25. Dröser, Johann.
26. Dröste, Caspar, sen. Wittib. An der gemeinen Mauer.
27. Dröste, Jos. Hch. Burggasse.
28. Dröste, Heinrich
29. Eiffeler, Peter, *des Gerichts*. Besitz: Eine Behausung ahn den Stephansberg, ein gärtlein an der unteren Wacht und ein Hoppenstück in der Witz ahn der Stadtmauer.
30. Ehry, Anton. Neben Thomas Kippert, Untergaß. Besitz: Acker „am Schloßgraben, Weinberg am Creutzweg“.
31. Faust, Joh. Gg. Burggasse.
32. Faust, Pf. Wittib. Burggasse.
33. Filtzinger, Christoph. Burggasse, neben Bernhard Brentano.
- 33.a Freund, Hanß Peter. Hofraith in der Rosengaß neben dem gemeinen Brunnen.
34. Gerlach, Jo. Hch. Pfarrgasse.
35. Hammel, Henrich, Gemeinen Gaß.
36. Häußlitz, Joh. Henrich. Burggasse.
37. Herzog, Sebastian. Pfarrgasse.
38. Heill, Mathes. Burggasse.
39. Heille, Conrad, Wittib. Pfarrgasse.
40. Heißlitz, Anton, Wittib. Burggasse.
41. Husenbeth jun, Joh. Gemeinen Straß.
42. Hußenbeth sen, Joh. Gemeinen Straß, Besitz: 46 Morgen, 9 ruth Acker, Wies und Weinberg am Hoheneckerweg, stoß auf die Bonnenröhren.
43. Ixstadt, Felix. Ahn dem Unterthor. Besitz: Baumstück auf dem Petersberg.
44. Kippert, Peter, *des Gerichts*. Neben Amtsschreiber Heilmann. Wirtschaft „zum grünen Baum“.
- 44a Kippert, Thomas. Untergaß, neben dem Freyhoff. Besitz: Wiese am ersten Fußfall neben dem Creutzweg.
45. Kling, Eva, geb. Leicher. Mayntz.
46. Krebs, Joh. Witb. Besitz: Scheuer untergaß u. Ahn d. Stattmuer, ferner Acker, der auf den Totenkopf stoß.
47. Krebs, Joh. Wilh. Auf dem Burggraben u. gemein Gaß.
48. Krebs, Phil. Auf beyden Seiten der gemein Gaß.
49. Kuntz, Henrich. Pfarrgaß.
50. Kuntz, Joh. Martin. „Weißen Roß“ (mit einer Schildgerechtigkeit). Besitz: Äcker, u. a. auf dem Gickelsberg.
51. Kuntz, Nicolaus. Pfarrgasse a. d. Stadtmauer. Besitz: 42 Morgen 3 ruthen Ackerland u. 8 Morgen 1 ruthe Wiesen und Weinberge, ferner Äcker im Bauerloch nach dem Totenkopf. Häuserfeld Raubenberg u. an der Lochmühle (am Hammer).
52. Kuntz, Sebastian, Pfarrgaß a. d. Stadtmauer.
53. Landler, Peter. Pfarrgasse.
54. Lechels, Martin, Erben. Ahn dem Unterthor.
55. Leicher, Anton. Obergasse.
56. Leicher, Mathias. Behausung im oberen Viertel der Rosengaß. Besitz: Er hatte einen Acker am Hoheneckerweg.
- 56a Lentz, Caspar. Gemeinen Gaß.
57. Löchner, Jacob. Pfarrgasse.
58. Lottermann, Daniel. Besitz: Eine Hofraith im Burgviertel.
59. Lottermann, Joh. Hch. Untergasse.
60. Lottermann, Phil. jun. Ahn der Gaß.
61. Lottermännin, A. Chath. (ledig). Untergasse neben H. Mergenbaum. Besitz: 1 Acker auf dem Gickelsberg.
62. Maaß, Joh. Kilian. Burggasse nach der Burg. Besitz: Hof und Stallungen, Acker an der Hochstraß nach dem Gericht und ein Baumstück „hinter der Kich“ nach dem Weyher.
63. Malkmuß, Joseph. Obergasse. Besitz: u. a. 1 Acker im Bauerloch stoß auf den Totenkopf.
64. Mergler, Anton. Burggasse. Freyhoff, ein Weinberg „in der Däsch“.
65. Mergler, Joh. Conrad. Besitz: Ein Hofraith in dem Freyhoff, ein Weinberg „in der Däsch“.
66. Mertzembach, Peter. Hofraith bei d. Herrn Scheuer. Besitz: Acker im „harten Erd“ und neben Anton Leicher und Elisabeth Kumbin. Er hatte den Birnbaum mit Elisabeth Kumbin zu verteilen, den Nußbaum aber allein zu benutzen.
67. Messer, Arnold, Wittib. Pfarrgasse.
68. Messer, Johann. Hofraith in der Pfarrgasse (neben dem Pfarrhaus). Er besaß 6 Morgen Wiesen und Weinberge und 29 Morgen 3 ruth Äcker hinter Peter Rühls, Nußbaum im Galgenfeldt ohngefähr nächst am Hochgericht durch den Frankfurter Pfad.

69. Mitteldorf, Jacob
70. Möchling, Nicolaus, Wittib. Burggasse.
71. Möchling, Nicolaus, Wittib. Burggasse
72. Mohr, Christ. Wilh. An der Stadtmauer.
73. Mohr, Joh. Hch. Gemeinen Gaß.
74. Müller Gerhard, Wittib.
75. Müller, Joh. Pfarrgasse (neben dem Pfarrhaus).
76. Ohaus, Joh. An der Stadtmauer. Besitz: 24 Morgen Acker.
77. Ohaus, Jac., Wittib. Hintergasse auf der Stadtmauer.
78. Probstmeyer, Joh. Obergasse.
79. Rheinhard, Adam. Besitz: Eine Behausung in der Obergasse, Weinberge in der Manau, Hundshankstoß auf den Raubenberg im Daxberg neben Bernard Brentano.
80. Rheinhard, Nicolaus.
81. Römer, Mathes. Pfarrgasse.
82. Sandluß, Phil. Besitz: „Auf dem Brand eine Hofraith“.
83. Sandluß, Quirin. Neben Jos. Husenbeth u. Walter Wolf.
84. Schauer, Nicolaus. Besitz: Eine Behausung auf der gemeinen Mauer neben gemeinem Thurm.
85. Schauer, Mathias. Kellereigasse.
86. Schichtel, Joh. Pet. Burggasse.
87. Schimmel, Joseph, *des Gerichts*. Gemeinen Gasse.
88. Schmitt, Ludwig. Obergasse.
89. Schneider, Joh. Burggasse.
90. Schrantz, Christian. Wittib. Untergasse.
91. Seidemann, Andres. Burggasse.
92. Steeg, Jacob, *des Gerichts*. Neben Nicolaus Kunz.
93. Steinebach, Joh. Nicolaus, *des Gerichts*. Besitz: 38 Morgen acker, 9 Morgen Wies und Weinberge, eine Hofraith zwischen dem Pfarrhof und der gemeinen Gassen gelegen . . . u. Wirtschaft „zum goldenen Löwen“, ferner ein Brauhaus in der Borngasse neben dem gemeinen Thurm und nächst der Stadtmauer.
94. Stippler, Wendel. Burggasse.
95. Trauth, Bernard.
96. Vetter, Franz Jos. Vorderengaß.
97. Wagner, Joh, *des Gerichts*. Obergasse. Besitz: ein Garten ahm neuen weg neben Adam Dröser andererseits die Bronnenröhren.
98. Weigand, Andreas, *des Gerichts*, Pfarrgasse nach der Stadtmauer. Besitz: 30 Morgen Acker, 6 Morgen Wies und Weinberg.
99. Weigand, Adam. Pfarrgasse.
100. Weigand, Andreas. Obergasse.
101. Weigand, Nicolaus. Obergasse. Besitz: 1 Acker auf dem Gickelsberg und 97 morgen 3 ruth Ackerland und 8 Morgen wiesen und Weinberg.
102. Westenberger, Nicolaus.
103. Wolf, Walther. Burggasse.

Von den 103 Familiennamen bestehen 1961 32 nicht mehr (Angabe von Franz Staab).

Familienbuch von Joseph Häußler, Mainz

Die volkstümliche Ausdrucksweise Häußlers blieb unverändert.

Vorschau: Ich, Johann Joseph Häußler, meines Standes Kaufmann (Agent) in Mainz, beginne erst spät — in meinem 56. Lebensjahre — mit der Niederschrift meiner Familienereignisse und Begebenheiten. Gleichwohl geschieht dieses mit Zugrundelegung mancher früheren schriftlicher Vermerke, denn die Absicht, eine derartige Sammlung anzulegen, hatte ich seit Jahren verfolgt. Nur über das „Wie“?, d. h., in welcher übersichtlicher Weise ich das zu tun, vermochte ich nicht schlüssig zu werden. Ich wollte darin doch nicht von mir allein reden, sondern auch meiner Vorfahren gedenken — und da mir niemals so ein derartig Familienbuch zu Gesicht gekommen, mag sich eine Hinausschiebung meinerseits wohl erklärlich finden lassen. Nun ich — seit mehreren Wochen — krank zu Hause bin (diabetes melitus) und darum zu einer Bearbeitung in gedachtem Sinne gewissermaßen mehr gestimmt, will ich mein längeres Vorhaben zur Ausführung bringen, wenigstens damit beginnen — so gut oder übersichtlich, wie es sich eben gestalten wird.

Mögen sonach diese Schriften den gegenwärtigen Angehörigen ein Angedenken sein — sie erinnern, wie das Leben ein Kampf! den späteren Zugehörigen aber eine Anregung werden, allzeit Treue gegen sich selbst — dem Stamm und Wesen — hoch zu halten.

Gesund an Seele und Leib! Das ist des Stammes Kraft! die Würze: ein frohes Herz!

Und wenn die Welt dir Gift und Galle beut,
Du willst aber ein frohes Herz dir bewahren,
Mache anderen Freud — Und du wirst erfahren,
Daß Freude — freut.

Sintemalen ich einer besonderen Liebhaberei — der heimatlichen Geschichtskund — fröhne, und mir eine schöne Gepflogenheit der Alten zu eigen machen möchte, so vermelde ich, dieser nachkommend, den Stammes — Gegenwärtigen und — Zukünftigen hiermit meinen Gruß zuvor!

Heimat! Wie klingt der Ton so einschmeichelnd! Wie packt mich der Gedanke! Mit allen Fibern bin ich ihr zugetan. Ich bin ihr ein treuer Sohn. *Hofheim am Taunus* ist die Stätte, wo ich geboren ward. An einem Sonntage war es, des Nachmittags vier Uhr am 19. 1. 1834 in dem Hause meiner Eltern: Hauptstraße 33, neben der Kirchenschmiede von Mohr. (Seit 1886 lebt er im Ruhestand in Kreuznach.) Getauft wurde ich in der katholischen Religion unter dem *Kirchenrat Bischleib*, Pfarrer in Hofheim, auf die Namen Johann Joseph (Rufname: Joseph). Meine Paten waren: meines Vaters Bruder *Johann Häußler*, Wagner aus Bommersheim (später in Frankfurt), und meines Vaters Schwager — der Schwestermann meiner Mutter, *Franz Joseph Messer*, Schreiner zu Hofheim. Ich war der Erstgeborene, es folgten mir noch zwei Geschwister: Adam, geb. 12. 6. 1835 und Margaretha, geb. 4. 11. 1836.

Meine Eltern, vormalig in Mainz im ledigen Stande lebend, waren daselbst als „nassauische Staatsangehörige“ (also Ausländer) — ohne Ziviltrauung — wie solche da seit 1798 gesetzlich — lediglich in der Kirche zu St. Peter 1833 getraut worden. Sie ließen sich von da direkt in Hofheim nieder. Sie hatten hier ein *Backhaus* von *Schmitt* (vormalig Nik. Bender gehörend) erworben und betrieben das Bäckereigeschäft. *Nur 13 Jahre lebte ich in der Heimat — und doch so unvergeßlich!* — Zunächst aber zur *Schule!* 1840 zu Ostern kam ich in die Elementarschule zu Hofheim. Mein erster Lehrer war *Georg Schmidt*, geboren in Vockenhausen, der, neu gebacken, aus dem Seminar Idstein kommend, hier seine erste Stellung an-

getreten hatte. Kurze Zeit darnach nahm derselbe in meinem Elternhaus Quartier, später versah er noch sein Amt in Erbach am Rhein. Meine folgenden *Lehrer* hießen: *Kleinfelder* aus Flörsheim, *Übereck* aus Welmich, *Bernst* aus Fischbach, der letzte war *Wohlfahrt* aus Oberursel. Sie alle sind längst gestorben, letzterer in seinem Geburtsorte, nahezu 90 Jahre alt. Lehrer Kleinfelder verunglückte in einer strengen Winter- nacht 1844 auf dem Wege von Zeilsheim nach Hofheim, er war erfroren! Ich sah ihn im Felde liegen. Ein Bruder von ihm hatte hier in der Emeransgasse Nr. 8 eine Weinwirtschaft. Anfang des Winters 1843/44 fiel ich in eine mit Wasser gefüllte Kalkkaut vor dem Filzingerschen Hause an der „alten Bach“, ich war dem Ertrinken nahe! — Frühzeitig erlernten wir in Hofheim die Noten — vorher sangen wir nach Ziffern. Von frühester Kindheit war ich mit Augenleiden behaftet; mit Unterbrechungen hielt es an bis in meine 20er Jahre. Es war immer das linke Auge, an dem ich mit der Zeit schielte; im 14. Jahre — durch das Geradesitzen in der Schule zu Mainz (Gymnasium) hatte es sich wieder verwachsen. Mein erster Arzt in Hofheim war Medizinalrat *Dr. Thilenius* aus Höchst; in späteren Jahren konsultierte ich auch einen Arzt zu Frankfurt, *Dr. Passavant*, der mir Bleiwasseraufschläge verordnete, derer ich mich später für alle Zeit als ein probates Hilfsmittel bediente. Darum dem Wohltäter hier meinen dankenden Vermerk!

Daß meine Mutter, etwa 1838, sehr schwer krank gewesen, entsinne ich mich kaum mehr, wohl aber wurde davon s. Zt. öfters gesprochen; ihr rettender Arzt war *Dr. Herz* aus Wallau. Mitte der 1840er Jahre waren große *Fastnachtsfestlichkeiten* in Hofheim, erstmals „Ritter von Kaufungen“ oder „Der sächsische Prinzenraub“; dann „Die Weiber von Weinsberg“, dabei war mein Vater „Kaiser“ und mein Bruder ein „Page“. Weil ich nicht dabei sein konnte, durfte ich im Sommer darauf, als einziger Bub, einer Sängerschaft des Vereins *Concordia* zu Hofheim per Wagen nach Rödelsheim beiwohnen.

Am 6. September 1846 hielt die *Concordia* ein großes Sängersfest mit Fahnenweihe auf dem Kapellenberge. Die Weiherede hielt der evangelische Pfarrer von Lorsbach. An 18 Vereine aus der Umgegend nahmen teil, der entfernteste war der aus Bleidenstadt. Der Hofheimer Dirigent war Lehrer *Uiberreck*, auf den die Geistlichkeit nicht gut zu sprechen war, darum auch vom Feste ferngeblieben.

Zu meinem Schuljahrgang, 1834 Geborene, gehörten 29 Buben und 13 Mädchen; der Älteste von ersteren: *Damian Seidemann*, ich der Dritte und *Wilhelm Leicher* der Jüngste; einer verließ uns: *Joseph Anton Hohfeld*, der mit seiner verwitweten Mutter nach Limburg an der Lahn verzog. Ist seit 1857 wieder in Hofheim ansässig.

Eine Hauptrolle spielte bei uns der *Religionsunterricht*, jeden Tag mindestens eine Stunde vom Lehrer und dann vom Pfarrer oder Kaplan. Ersterer war Kirchenrat *Bischleb*, ein kluger und praktisch-energischer Herr. Unter anderem weiß ich mich zu entsinnen, wie er einer Gepflogenheit gewisser Frömmeler in Hofheim entgegentrat. Wenn nämlich im Sommer eine längere Trockene eingetreten war, veranlaßten Gedachte abendliche Bittgänge nach der Kapelle, um von unserem Herrgott durch die Fürbitterin *Maria Regen* zu erleben. Ich war mitunter Teilnehmer und noch lebhaft ist mir ein Heimgang in der Nacht um 10 Uhr im Gedächtnis geblieben, des Waldes idyllische Ruhe mit den leuchtenden Johanniskäfern. Der praktische Herr Kirchenrat donnerte dagegen: „Ihr Leute, bleibt zu Haus bei eurer Arbeit; der Regen kommt doch nicht eher, bis er sich bildet; schafft!“ Er starb 1844. Auch eines Kaplans habe ich zu gedenken: *Jos. Weber* aus Limburg, der bei seinem Abgange 1843 mir ein Buch, die „*Geschichte Jesu Christi*“ von *Herschel* zum Andenken übergeben hatte.



Ich besitze es noch. Nebenbei bemerkt, tat er etwas sehr freundlich mit einer Fräulein *B...d* in Hofheim, welche sich später in Wiesbaden verheiratete. — Nach Erzählen hören füge ich hierbei, daß Ende der 1830er Jahre ein Kaplan mit der Nichte des Kirchenrates (Tochter seines Bruders in Worbis) eines Sonntagmorgens durchgegangen war, das Pärchen aber in Mainz wieder eingeholt wurde; es war ein harter Schlag für den alten Pfarrherrn, der an jenem Sonntag das „Amt“ nicht halten konnte.

Etwas 1844 bekamen wir *neue Katechismen*, eigentlich einen uralten, den des Paters *Canisius*. Vergessen hab' ich nie den Eindruck, den dieser Wechsel schon als Bub auf mich machte. Denn ich verglich den Anfang dieses neuen Katechismus mit dem unseres seitherigen, der den Titel führte: „Katechismus für die Volksschulen Bayerns“. So berichte ich noch aus dem Gedächtnis, daß des letzteren erste Frage anhub: „Was ist Religion?“ „Die Erkenntnis und Verehrung Gottes.“ Der verbissene *Canisius* aber fängt an: „Woran erkennt man den kath. Christen?“ — „Am Zeichen des heiligen Kreuzes“.

Nun ja, es war so, nein, es ist so! und noch mehr. Man spricht, es sei damals eine laxer Zeit gewesen, aber — !? Fanatiker haben noch nie der Menschheit Nutzen gebracht. 1847, am 27. März, verließ ich Hofheim. Also kaum 13 Jahre alt entschwand ich der Heimat; freudigen Mutes wandte ich mich gen *Mainz* zum Besuche des *Gymnasiums*. Lange war darnach mein Streben gerichtet, und ausschlaggebend ein reiner Zufall, ein Besuch aus Mainz. Wie schon berührt, lebten meine beiden Eltern längere Jahre daselbst und hatte sich von daher manche Bekanntschaft erhalten. Mit 14 Jahren war meine Mutter bei ihrem Vetter *Joh. Kilb*, Bäckermeister auf der Großen Bleiche, als Ladenmädchen eingetreten; auch mein Vater daselbst bei Bäckermeister *Syré* in der Grebengasse, dessen Frau mit demselben verwandt (von *Bommersheim* aus), in die Lehre gekommen. Zuletzt wurde mein Vater „*Schießer*“

bei Kalb und daher Bekanntschaft mit meiner Mutter. Nun, eines schönen Sommertags kam der mit den Eltern befreundete Martin *Schwenck* rabulistisch angehaucht mit einem wohlbestallten Schreinermeister von Mainz, Richard *Lottermann* hieß er, zu uns nach Hofheim, welch letzterer unsere Nachbarin, die Sette Seelig im „Löwen“ freien wollte. Bei dieser Gelegenheit wurde nun mein Sinnen, nach Mainz zu kommen, lebhaft erörtert und schließlich mit *Schwenck* die Vereinbarung getroffen, daß ich bei ihm Kost und Wohnung erhalte.

Doch ehe ich hierin von Hofheim scheidete, möchte ich noch einige Erinnerungen, die sich an vorgedachte Familie Seelig knüpfen, gedenken, da sich in der Folge weitere liebwerte Erlebnisse anreihen:

1) Zunächst darf ich anführen, daß es mit der Freierei des obigen R. Lottermann nichts geworden ist; er heiratete eine Schöne aus Niederolm und starb vor einigen Jahren hier in Mainz. Seine Geschäftsfirma führt der Sohn weiter. — Kurz nach jenem Besuch kam für die Sette der richtige Freier. Ihr Bruder Franz, Metzger zu Koblenz, brachte ihn mit; es war Nikolaus *Spurzem*, sein Kollege aus Moselweis, in Koblenz im Geschäft, dessen Schwester Klärchen sich Franz Seelig erkoren. Das galt aber dem alten Löwenwirt Seelig als eine Übrumpfung, denn auch „dat Klärche“ war mitgekommen, und so setzte es im Nachbarhaus einen Radau aus: drehte es sich doch um die Mitgiften! Der Franz mied sein Vaterhaus und brachte die Zeit über bei uns zu. Doch wie das im Leben der Lauf ist: der Seelig heiratete die *Spurzem* und der *Spurzem* die Seelig, und beide wurden in Koblenz gut-situierte Metzgermeister. In den 1850er und 1860er Jahren besuchte ich auf Pfingstfahrten beide Eheleute in Koblenz wiederholt, und da fanden dann die Hofheimer Erinnerungen ihre Auffrischung und bis auf den heutigen Tag hege ich für jene Stadt eine besondere Sympathie.

Einschaltung: Wenn ich im ganzen absehen möchte, besondere Einzelheiten aus meinen Erinnerungen der Hofheimer Bubenzeit zu berichten, fürchtend, daß dies bei dem vielseitigen Stoff zu weit führen würde, glaube ich nun doch, wenigstens einzelne Momente hier noch einreihen zu sollen.

2) So reicht eine der frühesten Erinnerungen zurück bis ins Jahr 1838, in welchem ich mit meiner Mutter am 25. Februar der Hochzeit ihres Bruders Adam *Weigand* zu Eddersheim beiwohnte. Auf der Heimfahrt mußten wir abends das Überschwemmungsgebiet am Main passieren. Vom Jahre 1839 entsinne ich mich knapp, daß das sogenannte „Hohe Haus“ auf dem (Stephans-) Steffesberg in früherem Besitz der Grafen von Stolberg, und von diesen erbaut 1571, niedergedrückt wurde. Dabei verunglückte unser Nachbar (gegenüber) *Johann Schauer*, der ums Leben kam. Heute ist diese Familie in Hofheim ausgestorben. Ein Sprößling von ihr, früher in Mainz Stärkefabrikant, zuletzt Rentner in Heidelberg (Junggeselle), gründete in Hofheim die *Schauerstiftung*, seit den 1860er Jahren.

3) Meiner Großeltern *Weigand* kann ich mich noch etwas erinnern. Sie wohnten im „Eck“ an der Taubengasse, in dem einstmaligen „*Arnsburger Hof*“. Von meiner Großmutter weiß ich nur, daß sie eine schlanke Frau gewesen und einen graubibern Rock getragen hat. Des Großvaters erinnere ich mich schon mehr. Klein von Gestalt — meine Mutter ähnelte ihm besonders — sehe ich ihn noch in seiner Tuchjacke, mit schwarzen Kniehosen und Schnallenschuh', seinen erdenen Kloben rauchend, zu dem ich ihm seinen „A B schwarzen Reuter“ holte und er mich dann auf seinen Knien schaukelte.

4) 1841, in der Nacht frühmorgens, war uns schräg gegenüber im „Roß“ ein *furchtbares Feuer* ausgebrochen. Außer dem Besitzer desselben, Nathan, war besonders sein Nachbar Martin *Weiler* in Hauptmitleidenschaft gezogen. Mit dem Schrecken, den ich von diesem Brande jahrelang nachtrug, blieb mir namentlich jene traurige Situation in Erinnerung,

wie der Letztgenannte Arm in Arm mit seiner Frau morgens bei Tagesgrauen, im Angesicht der Lohe seines nicht zu rettenden Heimes, an mein Elternhaus sich lehnd, bitterlich weinte. Sonstige Brandgeschädigte waren: des Vorgedachten Bruder Philipp *Weiler* (Burggasse), Wirt *Seelig* im Löwen, auch der Pfarrer, und dann Hayum *Rosenthal*, der das Haus des obigen (verunglückten) Schauer erworben hatte. Es war ein schlimmes Feuer, wobei auch Vieh verbrannte — ich sah noch Reste davon — und hatte bedeutendes Aufsehen erregt. Es kam sogar einige Tage drauf der junge Herzog Adolf von Nassau — er war vor 1½ Jahren zur Regierung gelangt — nach Hofheim zur Besichtigung, und damals sah ich unsern Landesherrn zum ersten Male. Daß bei diesem Unglück eine Brandlegung zu Gevatter gestanden, wurde wohl weniger gesagt als vielmehr gedacht. Bei den Neubauten war ich u. a. zugegen, wie Martin *Weiler*, seines Zeichens Kaufmann, sonst aber ein „Tausendkünstler“, seinen und seiner Frau Namen Maria Anna auf einen Denkstein einmeiselte, der in der Brandmauer (das Vorderhaus überragend) nebst einem schwarzen Kreuz eingemauert, derzeit noch zu schauen ist. Eine zweite Spritze wurde danach in Hofheim angeschafft. Vom „Roß“ (heute ists kein Wirtshaus mehr) entsinne ich mich, daß die jungen Brüder *Kitzel* (Pfarrgasse) die Tüncherarbeiten ausführten. Der eine *Kitzel* machte sich später in Wien ansässig, wo ich ihn 1874 besuchte und ihn dabei an jenen Fall erinnerte. Ist nunmehr daselbst gestorben.

5) *Bommersheim*, die Geburtsstätte meines Vaters, war für uns Kinder stets ein gefeierter Ort. Jedes Jahr führen wir dahin. Die Großeltern Häußer daselbst waren sehr früh, 1813/14 an der sog. Russenkrankheit verstorben, und mein Vater, eine Waise von noch nicht 4 Jahren, ward bei seinem Oheim Aureus Häußer daselbst erzogen. Da brachte uns denn der Vater alljährlich zu der „Base“ und ich sehe noch die alte Matrone mit ihrem strahlend freudigen Gesicht, wenn wir so in der Chaise ankamen, und ich höre noch ihren herzigen Ausruf, in der heimischen Mundart: „Ach, dem Jusepp sei'n Bouwe!“ Ihren Mann, meinen Großoheim, habe ich nicht gekannt — er war zu jener Zeit schon verstorben. Wir kehrten immer am selben Tag wieder zurück. Welche Plaisir gewährten uns nur die Fahrten an sich, besonders die Hinfahrten, teils über Soden, wo wir in Oberhöchststadt bei dem Ziegler *Hildmann* Station machten, teils auch über Höchst und dann in Eschborn bei Wirt *Reges* frühstückten. — Wie man so an Erinnerungen zehrt! Im Sommer 1884 wanderte ich mit meinen zwei Buben und Fanny von Höchst aus nach Eschborn, und wir frühstückten, wie ich's s. Zt. mit meinem Vater, Servelatwurst und Apfelwein — bei *Reges*!

6) Eine wichtige Rolle spielte im elterlichen Hause Mainz. Die Verbindung mit dem Vetter Kilb daselbst blieb allzeit aufrecht erhalten. Mehrfach im Jahr sowohl der Vater wie die Mutter Besuche in Mainz; mitunter wurden auch wir Kinder mitgenommen; ja, ich wurde, wie meine Mutter öfters erzählte, kaum 6 Wochen alt, von ihr der Familie Kilb vorgezeigt. So kamen auch deren Kinder nach Hofheim zu uns auf Besuch: Fränzchen, dann Eva, die einige Zeit zur Erholung da verblieb. Ein besonderes Ereignis knüpfte sich an einen Besuch des Jean-Baptist *Kilb*, Bruder der vorigen. Er war Brauer in Sachsenhausen, kam abends an und schlief in einem neu angeschafften Bett als der erste — davon wurde immer erzählt — ich besitze heute jenes Bett. — Der letztere ließ sich in der Folge in Beaune (Côte d'or) in Burgund nieder, wo er vor etwa 14 Jahren verstarb. Er hinterließ daselbst Nachkommen. So kamen auch später, meistens zum Hofheimer Markt, die Kilb'schen Enkel: Johann Baptist *Beyer*, Sohn von Peter Beyer und Babette Kilb — lebt z. Zt. in Mainz; Wilhelm *Künstler*, Sohn des Polizeikommissars Künstler-Kilb zu Mainz, welcher verstorben.

7) Wie ein roter Faden durchzog meiner Eltern Sinnen und Trachten, wieder nach Mainz zu kommen und da eine Bäckerei zu betreiben. Mein Vater hatte auch anfangs der 1840er Jahre ein Backhaus daselbst, in der unteren Mailandsgasse, angesteigert, fand aber bei Kilb wenig Unterstützung, und so ließ er das Haus in einer Nachgebotsversteigerung wieder fahren. Diese Sehnsucht währte bis an 1850. Da aber riet ich selbst bei einer Gelegenheit ab, weil es mir nicht klug dünken mochte, daß meine Eltern in bereits vorgerückten Jahren einen derartigen Wechsel noch vornehmen sollten — ich war damals bereits in Mainz.

8) Ein besonderes Ereignis war für uns Buben Ende Januar 1844 eingetreten; *Herzog Adolf* verheiratete sich mit der russischen Prinzessin Elisabeth und zog in jenen Tagen in sein Land ein. Er passierte mit seinen Gespannen Hattersheim, und da begrüßten ihn die Hofheimer. Die Schuljugend — natürlich auch ich dabei — stellte sich in dem Orte in Reih und Glied auf, geziert mit baumwollen Bandstreifen: blau-orange und dann grün-rot mit weiß. An der Spitze der Hofheimer Gemeinde-Vorstand, darunter auch mein Vater, jeder ein Seidenband, blau-orange, als Schärpe tragend. So empfingen wir denn bei heftigem Regen das herzogliche Paar mit donnernden Vivats, ohne es zu sehen — natürlich. Halt wurde keiner gemacht! Übrigens hatte auch das Vivat nicht lange angehalten; denn nicht ein Jahr drauf starb die Herzogin. Die betr. Bänder beider Arten besitze ich noch von damals, sie liegen vor mir, während ich dies schreibe.

9) Auch Meßdiener war ich zu Hofheim. Diese genossen ein besonderes Prae, und ich suchte mich schon vor der eigentlichen Zeit, d. h. ehe ich 10 Jahre alt geworden, dran zu machen. Als solcher ministrierte ich auch bei einer *Glockenweihe* durch *Kirchenrat Bischleb*. Es galt der heutigen 11-Uhrlocke (der zweitgrößten), deren Vorgängerin aus dem Jahre 1484, kurze Zeit vorher beim Einzug des Bischofs von Limburg durch das zu andauernde Läuten zersprungen war. Nun, bei jener Weihe empfing mein meßdienerischer Kollege *Freund* (er lebt heute zu Frankfurt) von dem kurz angebundenen Herrn Kirchenrat ob jener Saumseligkeit eine klatschende Ohrfeige! — Ob der Freund sie vergessen hat? — ich nicht! Unsere Meßbubenwürde war ein reines Ehrenamt. So ein Trinkgeld oder dergl. — wie das sonst im Gebrauch — das kam uns nie zu. Nur eine Chance bot sich uns bei dem „Gehannswein“. Regelmäßig waren denn da, ob gesegnet oder ungesegnet, so etliche Krüge umgefallen! — und leer, wenn sie abgeholt werden sollten. — Stramm war ich im Winter „bei der Heck“, wem im tiefen Schnee — bis übers Knie — galt, alle Samstage den Berg hinauf nach der Kapelle zu krampfen, um bei der stiftungsmäßigen Messe zu dienen. Und dann die Kälte da oben! — das war nicht bitter!

10) Noch eins! es mag 1844 oder 45 gewesen sein, als ein Kaplan aus Koblenz in Hofheim bei Verwandten zu Besuch gewesen und seine heiligen Messen daselbst gelesen, bei denen ich diente. Am Tage seiner Abreise wurde ich ganz früh zu Hause von dem Glöckner *Schick* abgerufen, da der Kaplan vor Antritt seiner Rückkehr noch eine Messe zelebrieren wollte. Es geschah dies am Muttergottesaltar — ich entsinne mich genau — wie nicht minder, daß mir der Kaplan bei seinem Abschied ein „Kastenmännchen“ (2 $\frac{1}{2}$ gr) gegeben. Und jener Kaplan ist heute der Erzbischof zu Köln: *Philipp Krementz*. Sein Vater, *Andreas Krementz, Metzger*, war in Kriftel geboren, in Koblenz ansässig und der Sohn besuchte damals den Großvater zu Kriftel sowie seinen Vetter, *Metzger Philipp Krementz* zu Hofheim.

11) Im Frühjahr, sonntags, nahmen uns Kinder die Eltern mit nach der „Ziegelhütte“ von *Schwerzel*, wo damals Scheibenschießen abgehalten wurden. Auch nach *Marxheim* kamen

wir zu Vetter Kilb im „Hirsch“; Bäcker Kilb in Mainz war sein Bruder. Der alten Marxheimer Kirche erinnere ich mich noch genau, war zugegen bei der neuen Grundsteinlegung und Einweihungsfeierlichkeiten. Sehr erfreut waren wir, wenn es nach Langenhain in den Wald und zu Konrad Hack daselbst ging. Von diesem kaufte mein Vater gewöhnlich seine Holzschläge; denn hier ist es eigentümlich, daß jeder Bauer wie sonst soundsoviel Morgen Privatwaldes besitzt. Einmal beteiligten wir uns auch an einer Fahrt nach *Rüsselsheim*, wo mein Vater eine Fuhre Frucht bei *Jonas Adler* daselbst beziehen ließ. Dieser kam sonst alle Sonntage in Geschäften zu uns nach Hofheim, und er freute sich sehr, uns einmal bei sich zu sehen. Wir besuchten damals eine Rüsselsheimer Kegelbahn und ich, als Bub von etwa 9 Jahren, warf meinen ersten Neuner. — Ist mir sonst im Leben wenig passiert!

12) Auch eines ersten Rausches möchte ich gedenken — ich war vielleicht 7 Jahre alt. Im Keller des Hammermüllers Dröser zu Hofheim, unter dem Müllerschen Hause auf dem „Steffesberg“ trank ich 1834er, das Gewächs aus meinem Geburtsjahr das dessen Sprößling bezwang. Auch entbehrte ich damals noch des Trostes:

Wankst Du, trauter Gesell, vertrau den Elfen —
Ein guter Freund wird heim dir helfen.

13) Eine hehre Zeit war stets die des Hofheimer *Jahrmarktes* gegen Ende Oktober. Wenn da schon am „Kuchen-backen-Samstag-Abend“ so einzelne Krämersleute mit Kisten und Kasten anlangten — zu uns kam regelmäßig die Frau des Kammachers *Degen* aus Biebrich, welche aus Kastell stammte und von daher mit meinen Eltern bekannt gewesen. Sonntags fanden sich dann die auswärts beschäftigten Hofheimer ein und gingen zur Kirche ins „Amt“ an unserem Hause vorbei. Montag früh wurde der Markt (vor dem Obertor) durch Trommeln (des alten *Schmelz*) in der Hauptstraße eröffnet — was war das für unsereins ein Gaudium, es hob sich ordentlich mein Herz. Wie bescheiden! Allein es war so! Eines Artikels, der alle Jahre ausverkauft worden war, darf ich besonders gedenken, umsomehr als man ihn heute nur mehr dem Namen nach kennt. Da waren *Spinnräder*. Jedesmal ein ganzer Leiterwagen voll, mit denen ein Dreher aus Rüsselsheim — ohne eine sonstige Konkurrenz — immer den Markt bezog. Etwa 1845 war der Markt ausgefallen wegen einer in Hofheim ausgebrochenen Viehseuche und nach Hattersheim verlegt gewesen. Die ursächliche Begründung liegt darin, daß der Hofheimer Markt offiziell auch ein Viehmarkt ist, daher einer Verschleppung jener Krankheit vorgebeugt werden sollte. Mit einem Viehhandel war aber nie was zu wollen, obgleich man diesen zu fördern suchte dadurch, daß der Landwirtschaftliche Verein in den 1840er Jahren an selbstgezogenes Vieh — auf Marktmontag — Preise verteilen ließ.

14) Ständigen Kummer für mich und die Meinigen verursachte das bereits gedachte, mir durch die ganze Jugendzeit anhaftende Augenleiden. Welche Kuren und Geschichten hatte ich da durchgemacht. Selbst auch „Sympathie“ vermochte eine Heilung nicht herbei zu zaubern. Ebenso wenig hatte eine Wallfahrt mit meiner Mutter nach *Fischbach (Gimbach)* etwas gebabt.

15) Meinen ersten Farbenkasten — ich mochte wohl schon 11 - 12 Jahre zählen — erhielt ich von einer Fräulein *Marie Schiffermüller* aus Frankfurt, welche damals bei *Seelig* im Löwen auf Besuch gewesen.

Später, während meiner Lehrzeit in Frankfurt, wurde ich mit deren Familie sehr befreundet, habe auch eine Zeit lang in deren Hause gewohnt und manche freudige Stunde verlebt. Sehr verehrt habe ich deren Mutter, Frau *Schiffermüller*,

welcher ich alles anvertraut. Hochbetagt lebt sie heute noch.

16) Von einheimischen Verwandten verkehrten im Elternhause regelmäßig meiner Mutter Geschwister: Frau Franz Josef Messer, Andreas Weigand. Ein ständiger Gast — so Winterabends bei Zwielicht — war „Glitsche Vetter“ sonntags dessen Schwester, die „Maurebas“, Frau des Maurers Simon Lottermann, anfänglich auch die „Mohre-Bas“, meiner Mutter Vaterschwager, die Frau des Schmieds Mohr, und sonst noch verschiedene aus der Familie Faust usw. Gern hörte ich immer dem Nachbar „Kirchenschmied Mohr“ bei seinen Erzählungen aus alter Zeit zu, auch den „Schnacken“ von meines Vaters Barbier „Kunz“. Auch von den Verwandten zu Oberursel, Quirin, hatten wir mitunter Besuch. Eberhard Quirin trat als Bäcker ein. Des Vaters Bruder Johann, mein Pate, erschien nur selten. Besonders entsinne ich mich einer Visite des Vetters Faust, damals ein Geschäftsreisender, welcher sich nachmals in Miltenberg etablierte und daselbst heute noch lebt. Gesehen habe ich ihn seit jener Zeit nicht mehr. Für den Vetter Leonhard Kunz-Faust ritt ich als das Pferd zur Schwemme; doch einstmals stürzte der Gaul, und ich fiel kopfüber — plumps! — ins Wasser hinein.

17) Halt! Da fährt mir noch was durch den Sinn, das darf ich nicht vergessen und mich undankbar erweisen. Es gilt Zeilsheim, wohin ich mit meinen Eltern zur „Kerb“ ging, fast jedes Jahr, und da manch vergnügte Stunde — freilich mehr noch in meinen Flegeljahren — erlebt habe, bei Musik und Tanz:

„Wenn der Hannes dreht die Gustel,
un der Peter schwenkt die Lies,
Dann der Kuhhert nimmt die Orschel
Un tanzt mit seine scheinpe Fieß.“

18) Und dann möcht ich hierbei als Ergänzung zu *Bommersheim* nachholen, daß ich, 10 Jahre alt, und meine Schwester, 8 Jahre alt, am Karsamstag 1844 nachmittags mit einem Papiermacher aus Oberursel, der auf der Hohfeld'schen Papiermühle in Hofheim Dienst gestanden, über Soden — Oberursel nach Bommersheim, also vier gute volle Stunden, marschierten und daselbst bei der Bas Aureus Häuser über die Feiertage verblieben waren, um dann denselben Weg wieder heimzukehren.

19) Eigentümlich war es, daß ich zwar in der Bäckerei von meinem 12. Jahre an mitunter behülflich gewesen, aber in der Landwirtschaft nicht zu gebrauchen war — die ficht mich nicht an. Dagegen war sie meines Bruders Element. Der konnte frühzeitig fahren, zackern und als blutjunger Kerl schon säen. Gleichwohl ward er Bäcker, arbeitete als solcher auch zu Mainz um 1854/55, ohne sich jedoch danach zu etablieren; er wurde ein wohlbestellter Bauer. Im übrigen war ich doch tätig bei den Feldarbeiten, so u. a. beim Kartoffelausmachen. Bei einer solchen Gelegenheit — es war „am Münsterer Pfad“ — erlebten wir einen drolligen Fall. Mein Bruder und ich bewarfen uns neckend mit Kartoffeln. Eine, die für mich gemünzt war, traf mich nun nicht, wohl aber eines vorübergehenden Mannes von Münster dampfenden erdenen Kloben, der ihm aus dem Mund heraus in die Luft flog. Wir stutzten. Doch der traute Wanderer wendet sich in aller Gemütsruhe zu meinem Bruder und ihm lediglich zuraunend: „Dou kimmst awer knollig!“ (Kartoffeln = Knollen!) zog er wieder selbänder. — Noch von einem anderen Humor weiß ich zu erzählen. Es war so im Gebrauch — ist' vielleicht heute noch? — daß man begegnende Fremde aus der Umgegend mit: „Guten Tag, beisammen!“, selbst wenn es nur ein Einzelner gewesen, grüßte. Man sagt das nur so hin. Auf dem Weg ins Feld kam uns ein Mann mit dem damals landesüblichen ledernen Buchsenranzen an der Seite entgegen, und mein Vater erwiderte dessen Gruß mit dem „Guten Tag beisammen!“ Jener drehte sich aber kurz um, naiv fragend: „Gell, Ihr maant aach mein' Ranze?“

20) Ein Hauptvergnügen hatten wir im Winter auf dem Eis der *Gorjes Wies'* — die ganze Hofheimer Jugend tummelte sich da herum. Mit 9 Jahren konnte ich Schlittschuhe laufen; mein Pate zu Frankfurt hatte sie mir geschickt. Auch mit Schneeballwerfen lustierten wir uns, dessen ich jedoch nur gedenke, weil ich mich eines Teilnehmers *Ellmer* aus Wiesbaden erinnere (er war bei Seelig im „Löwen“ zu Besuch), welcher heute Besitzer des Hotels „Prinz Karl 2.“ in Heidelberg ist. Mehr mit meinem Bruder liiert, veranlaßte ich seinen Sohn Adam, meinen Neffen, als er vor 3 Jahren auf die Walze ging (er ist Schreiner), sich jenem vorzustellen. Eine freundliche Aufnahme ward ihm.

21) Zur Sommerzeit ging es ans Heumachen (im Brühl) und mitunter halfen wir Kinder auch beim Fruchtschneiden. Ein sonderlich Vergnügen ward uns an den sog. *Waldtagen* gönnt. Hofheim besitzt einen Gemeinewald von rund 2050 Morgen (509,67 ha), aus dem sich so die armen Leute — erlaubt und unerlaubt — das ganze Jahr über versorgten. Jeden ersten Mittwoch im Monat war ein allgemeiner Waldtag, d. h.: jeder der Gemeindeangehörigen durfte sich im Walde dürres Holz aufsuchen, wo er wollte. Das war uns Kindern im Sommer dann auch manchmal gestattet worden. Wir hatten aber vorher mit der Mutter ausgemacht, daß wir dafür eine Erbsensuppe mit Pfannkuchen bekamen. Der Vater war kein Freund davon, dieses Mahl also eine Seltenheit für uns. Und wie gut hatte es uns dann geschmeckt!

22) Gern war ich dabei im Herbst beim *Obstarmachen!* Auf dem Biener hatten meine Eltern ein Baumstück mit einem ungemein großen Pfarrbirnbaum und sonst mit Apfelbäumen bepflanzt. Im Innern schaue ich da noch meinen Großvater, wie der alte Mann noch so behende auf der Leiter die Pfarrbirnen in seinen umhängenden Brechsack einsob. So sehr dieser alte Birnbaum einen regelmäßigen guten Ertrag lieferte, so undankbar erwiesen sich die Apfelbäume — es war auffallend. Darum wollte mein Vater sie aushauen lassen. Doch das litt meine Mutter nicht. War diese doch dabei, wie die letzteren von ihrem Vater einstmals gepflanzt wurden. Mit ihr waren sie groß und alt geworden. Begreiflich. Das ist so ein Kapitel, wofür man mitunter, namentlich in den Städten, kaum einen Sinn hat. Birgt aber für den ländlichen Grundbesitzer der Gedanke, nicht ein helres Gefühl, wenn er sich sagen darf: Auf dieser deiner Scholle haben sich deiner Vorfahren Kinder und Kindeskinde ernährt; an ihr klebt deren Fleiß und Schweiß. Ist das nicht ein berechtigter Stolz des Bauern?

23) „Spinnen und Sinnen“, ein alter Spruch, entschwunden unserer Zeit. Ja, der emsigen Spinnerin, meiner Mutter, muß ich gedenken. „Rädchen, Rädchen schnurr!“ ging es die ganzen Winterabende durch und unverdrossen. Es war ihre Freude und ihr Stolz: ihres feinen Fadens Gespinst. So auch das Linnen zu meiner Verheiratung von ihrer Hände Fleiß. Ein Rest davon ist heute noch im Gebrauch. Dieses mütterliche „Schick“ vererbte sich auf meine Schwester, die zu jener Zeit bei einer Schulprüfung eine ganz besondere Belobigung für ihre häßlichen Gespinst bekommen hatte. Damals war das Spinnen noch von der Schule aus in Hofheim gepflegt worden. Meine Schwester blieb der heimatlichen Sitte treu bis zum heutigen Tag. Als feiste Konditorsfrau hört man das „Rädchen“ schnurr!“ im Ladenzimmer unentwegt — mit und ohne „Gerümpf“.

24) Nun aber auch etwas Beschämendes muß ich berühren, darf es nicht verschweigen; denn ich selbst habe mich eines jugendlich-unvernünftigen Handels zu zeihen, das ich später wie oft schon bedauert. Wir Buben, so ein Rudel von 6 — 8, trieben uns immer gern an dem Bach (Bleichbach) herum. Da verfielen wir in unserem Mutwillen oder Unverstand auf die Idee, den von 1584 herrührenden *Votivstein* an der Südseite

der Brücke reihum mit Steinen zu bewerfen und dabei namentlich die Engelsköpfchen der edel geformten Renaissance-Einfassung zum Ziel zu nehmen. Und wenn einer getroffen hatte, die — rohe — Freude! Jener Stein, wenn auch wenig erkennbar, vielleicht noch weniger derzeit beachtbar, ist noch vorhanden. — Wie kommt es, daß wir Buben an seiner Beschädigung so eine Freude haben mochten? Wie kommt es daß wir diesen, schon durch sein Alter erst recht zu schonenden Gegenstand zum Ziele unseres Zerstörungstriebes so leicht ausersehen? Ja, woher kommt so etwas? — Suchen wir der Jugend Sinn für das Schöne und Gute und für die Verehrung und Erhaltung des Alten zu wecken!

25) Als eine Erinnerung mehr allgemeiner Art führe ich an: die erste Eisenbahn. Vor 50 Jahren (1839) war sie (die Taunusbahn) zwischen Frankfurt und Mainz (Kastel) eröffnet worden. Wir vermögen uns heute kaum mehr in jene beschränkten Verkehrsverhältnisse zurückzudenken. Obwohl ich zu jener Zeit noch sehr jung war, prägten sich mir jene Verhältnisse sehr ein. Bin ich doch als kleiner Knirps, wenns mit nach Mainz ging, in der Regel zu Fuß gewandert. Insofern mag also die Erwähnung, wie ich zum ersten Mal die Eisenbahn gesehen habe, wohl nicht banal erscheinen. Ich entsinne mich, daß wir Buben bei einer Gelegenheit, deren Veranlassung mir allerdings entfallen, von der Schule aus direkt ins Feld liefen, über Kriftel hinaus gegen Hattersheim zu, wo wir deutlich erkennbar den Bahnzug beobachten konnten, und daß ich bei der Rückkehr zu Hause freudig verkündete: „Vater, ich hab' die Eisenbahn gesehen!“ — So, wie sieht sie denn aus? — „Ei schwarz!“

26) Noch ein anderes, was unserer Zeit längst entschwunden, vermelde ich hier aus meines Gedächtnisses Schacht: die Schwefelhölzer, die ursprünglichen, nicht was wir heute darunter verstehen. Auch davon hat unsere Jugend keine Idee, mit welchen Plakereien so ein einfaches Feueranmachen gewesen. Zunder mußte man haben, dazu Feuerstein und Stahl (und der war oft nix nutz!), damit Funken heraus schlagen, daß der Zunder Feuer fing, und daran das Schwefelholz entzünden. Dieses Schwefelholz bestand aus einem etwa 15 cm langen dünnen Holzstäbchen, oben und unten mit ca. 1½ cm großen Schwefelansatz bekleidet. Sie blieben in Verwendung bis Mitte der 1840er Jahre, wo die gewöhnlichen Phosphorhölzer sie verdrängten, soweit ich hier von Hofheim berichten kann.

RÜCKBLICKE UND FOLGERUNGEN

Wohl bin ich etwas weit in meine Hofheimer Schulzeit-Erlebnisse hinein geraten. Sei es drum! Nun noch wenig: ... (luth. Dickkopf — kath. Kreuzkopf, einseitige Erziehung) ... Wir Buben besaßen einen gewissen Stolz auf unser Hofheim, wir galten uns viel höher als die von Kriftel, Marxheim usw. War doch die Einwohnerzahl zwei- bis dreimal so groß wie die der anderen Orte. Nur das konnten wir nicht gut überwinden, daß nach unserem „Nassauischen Lesbuch“ nur spärliche Nachrichten über Hofheims Geschichte vorhanden seien und Kriftel z. B. viel früher urkundlich genannt wurde. Wohl war in jenem Buche doch unserer „weithin sichtbaren Bergkapelle“ gedacht. — Daß ich seitdem ein bedeutendes geschichtliches Material von meiner Heimat sammeln konnte und nach dieser Seite hin von Jugend auf tätig gewesen, möchte ich hierbei einschalten. — Unter den Nachbarorten hatten wir namentlich einen gewissen Pick auf Hattersheim, das, kaum ein Drittel Einwohner wie Hofheim, dessen Poststation gewesen. Besonders mich verdroß das, weil Briefe stets „Hofheim bei Hattersheim“ zu adressieren waren. Das

ging mir immer gegen den Strich, und ich habe da immer weidlich, besonders in späteren Jahren, dagegen gewirkt und das „am Taunus“ zur Geltung zu bringen gesucht. Mein Streben blieb nach der Seite hin so unentwegt, daß mich später meine Freunde zu Mainz damit aufgezo-gen. In Hessen gibt es bekanntlich zwei Hofheim, wovon das eine die Irrenanstalt bei Crumstadt (im Ried) umfaßt. Da hieß es denn: „Du Häußer, gelt Dein Hofheim ist das narrische?“ — „Nein, ich bin aus dem gescheiten!“ „Ach, ja, das ist das bei Hattersheim — nein das bei Kriftel!“ Aber das „am Taunus“ hat sich Bahn gebrochen, ist in allgemeine Übung gekommen, aber keineswegs, weil Hofheim endlich 1866 eine eigene Poststation geworden; denn die Herren in Berlin, wenn auch nicht in erster Zeit, bezeichneten Hofheim, und so auch der Poststempel, mit dem langatmigen Zusatz „Regierungsbezirk Wiesbaden“, wogegen ich von hier aus wiederholte Vorstellungen bei der Kaiserlichen General-Postdirektion machte und immer wieder das „am Taunus“ zur Geltung zu bringen suchte. Das bahnte auch schließlich ein besseres Einsehen an, und ein Bescheid vom 12. 9. 1881 kündete mir an, daß man meinem Vorschlage Folge geben werde. Den ersten Poststempel, den ich danach empfing, habe ich aufgehoben und füge ihn als Erinnerung hier an: 24. 2. 84, 3-4 N. Als Eisenbahnstation wird Hofheim „im Taunus“ benannt. Die Hessische Ludwigsbahn (Mainz) hat das so beliebt, analog ihrer anderen Station „Hofheim im Ried“ (gegenüber Worms).

Um nun auch einer Kehrseite zu gedenken, darf ich die „Ambett“ zu Hofheim nicht übergehen. Ein Stichwort, wie es im Orte selbst, besonders aber von denen der Nachbarschaft, spottweise gegen die Hofheimer heuer noch im Gebrauch ist. Man versteht darunter einen energielosen Menschen, der alles über sich ergehen läßt. Schmeichelhaft ist dieses Epitheton gerade nicht, aber was ist da zu wollen! Als vor mehreren Jahren ein Nürnberger eine Hutschachtel (wohl das Modell eines Nürnberger Trichters enthaltend) an die Ambett zu Hofheim sandte, mußte die Schachtel als „unbestellbar“ zurückgehen. Wie der Namen entstanden, worauf er zurückzuführen ist, wer kann das sagen? Er sei vererbt aus Anna Elisabeth, einer einfältigen Frau aus Marxheim. Mag sein!

Andere Orte haben ja auch ihre Spitznamen: Die Marxheimer sind die „Knotten“ (kleine Kirschen, die da zahlreich wachsen). Gaaßenkerker nennt man die Wickerer. Warum diese eine Geiß gehenkt haben sollen, wer weiß das! — In Lorsbach wohnte der Hampel. — Gewiß sind derartige Gepflogenheiten schon sehr alt. So fand ich in dem „Stätte-Buch“ von A. Saur vom Jahre 1658: „Hoest ist ein lustiges Chur-Maintz-Stättlein“ und heute sagen wir noch in demselben Sinne „Höchster Luft“.

Immer wieder quillt wie ein Born die Erinnerung an jene Zeiten neu hervor — sonach ich also noch berichte: In der unschuldigen Kinderzeit waren wir Buben neugierig nach unseres Daseins Urquelle, den *Klingenborn* einmal zu sehen. Richtig! Eines Tages fanden wir die Brunnenstube offen. Und welche Freude, als wir in unserem eigenen Spiegelbild des klarsprudelnden Wassers Kinder darin schwimmen sahen. Nicht lächeln! Denn dies Trugbild enthält ein sinnvolles Mittel zum Zweck und birgt in sich, ethisch genommen, eine poetischere Seite als der langbeinige „Klapperstorch“, von dem wir damals noch nichts wußten. Wenigstens scheint es doch naturgemäßer, wenn die Kinder von der Amme aus der nie versiegenden Quelle — wo ich sie also hab' schwimmen sehen — zu den Eltern gebracht werden, als vom Storch, der ja im Winter gar nicht bei uns ist. Der echte Hofheimer hat also im *Klingenborn* geschwommen, da ist sein Ursprung. In Mainz war ehemals auch so:

„Aus dem Pankrätius-Brünnche — Spanneller Mann,
Kommt ein Knirps gechwumme, der noch nit laafe kann.“

Ein Beispiel, wie bescheiden wir in unseren Ansprüchen gewesen: Lehrer *Bernst*, so ein alter — Vocativus — 1842/43 war ich sein Schüler — hatte sich in der Schulstube so halb häuslich eingerichtet — einen Schrank mit allen Siebensachen, namentlich auch seinen langen Pfeifen. Wenn ich mit einigen anderen Buben nach dem Unterricht die Schreibhefte für die Kameraden zu linieren hatte, leistete er uns mit seiner dampfenden Pfeife Gesellschaft. Als Anerkennung für monatelangen Fleiß gab er uns dann so ein Heiligenbildchen (kostend 1 Kreuzer). O, ich sehe noch den Schäker in seiner treuerzigen, teils schelmigen Miene, wie er sich was drauf zugute tat, mir so ein Abbild meiner Namenspatrone usw. zu übergeben, wie er sich an meiner Freude darob gaudierte. Ja diese Freude war nicht nur kindlich, sogar kindisch, und ich ruhte nicht eher, bis mir mein Vetter Messer um die 10 cm hohen Kostbarkeiten extra braun polierte birnbaumene Rähmchen angefertigt hatte. Schaut jemand diese Bildchen — ich hab sie allzeit gehütet und hier eben vor mir liegen, mag ihn ob der Einfalt des Herzens sowas wundern! Ich selbst tue es heute, gleichwohl aber ohne Eintrag der Nachempfindung meines einstmalig so unschuldigen und bescheidenen Vergnügens.

Unter dem *Lehrer Wohlfahrt* wurde fleißig Gesang geübt, so auch an Feiertagen im „Amte“ wo wir Buben mit den Mädchen mehrstimmige Messen sangen. Am Weißen Sonntag 1847 trug ich (Sopran) mit meinem Kameraden *Damian Seidemann* (Altist) oben auf der Orgel während der Abendmahlfeier ein Duett vor; ich weiß auch noch, daß die Kommunikantin *Marie Seelig*, während des Gottesdienstes unwohl geworden, sich im Freien dann aber wieder erholte. — Wir hatten mit unserem Singen Furore gemacht; denn, als ich am Nachmittage mit meinen Eltern zur *Ziegelhütte* gegangen war, erhielt ich von dem Musiker *Messer* aus Hofheim, damals zur nassauischen Militärkapelle Biebrich gehörend, ein Bruder des *Franz Messer*, der zuletzt Kapellmeister des Cäcilienvereins in Frankfurt war, eine besondere Belobigung. Er meinte, meine Eltern möchten mich im Gesang ausbilden lassen. Das geschah nun allerdings nicht, und ich begnügte mich später lediglich mit „meines Basses Grundgewalt“.

Zum Gedächtnis meiner Hofheimer Schulkameraden und Altersgenossen verzeichne ich hier deren Namen alphabetisch:

1. Belz, Josef, Frankfurt
2. Betzel, Ludwig, Hofheim
3. Dichmann, Leonhard, Hofheim
4. Diener, Joseph, Hofheim
5. Fach, Heinrich Carl, Hofheim
6. Filzinger, Heinrich, Frankfurt
7. Gottfried, Heinrich, Niederolm
8. Häußler, Johann Joseph, Mainz
9. Hauck, Joseph, Battenberg
10. Heilmann, Wilhelm, Frankfurt
11. Hohfeld, Joseph Anton, Hofheim
12. Husenbeth, Christian, Hofheim
13. Kippert, Josef, Hofheim
14. Kraus, Johann Peter, Amerika
15. Kunz, Konrad, Frankfurt
16. Leicher, Anton, Wiesbaden
17. Leicher, Johann Baptist, Hofheim
18. Leicher, Wilhelm, Hofheim
19. Messer, Konrad, Hofheim
20. Mohr, Nikolaus, Amerika
21. Roth, Heinrich, Hofheim
22. Schäfer, Heinrich, Amerika
23. Seidemann, Damian, Hofheim
24. Söhngen, Wilhelm, Hofheim
25. Ullrich, Johann Joseph, Amerika

26. Weigand, Nikolaus, Frankfurt
27. Weiler, Philipp Jakob, Kirchhain
28. Weiler, Johann Adam, Hofheim
29. Wolf, Adam, Mainz

Wie man das sonst, in der Stadt, nicht kennt, bleibt zwischen den Altersgenossen (Schulkameraden) eine gewisse Zuneigung, eine Anhänglichkeit für alle Lebtag. Wenigstens empfinde ich eine solche, man ist sich geistig näher. Aber auch von Kameradinnen läßt sich das sagen, die ja die vier ersten Schuljahre gemeinsam mit uns verlebten. Drum seien auch diese mit in die Erinnerung und in das Verzeichnis aufgenommen, wie folgt:

1. Belz, Wilhelmine (Kalkhof), Mainz
2. Hammel, Maria Josepha (Kretsch), Hofheim
3. Harbeth, Katharina, ledig, Hofheim
4. Hoß, Magdalena, ledig, Hofheim
5. Kunz, Josepha, ledig in
6. Kunz, Margaretha, (. . .), Carlstadt
7. Landler, Susanne, ledig, †
8. Messer, Jakobina, (. . .), Amerika
9. Messer, Pauline, (. . .), Wicker
10. Mühl, Elisabeth (D. Seidemann), Hofheim
11. Nathan, Josepha, (H. Fach), Hofheim
12. Moritz, Anna Maria, (Freund), Frankfurt

Von Hofheim über Hattersheim per Bahn am 27. März 1847 kam ich in Mainz an mit meinen Siebensachen in einer Waschmahne (Waschkorb); denn „Mahne“ ist da ganz unbekannt, die mir ein Kasteler Gepäckträger besorgte. Mit 13 Jahren verließ ich das Elternhaus.

. . . . Weißer Sonntag war am 7. 4. 1848. Wir beginnen unsere Abendmahlsfeier in gebräuchlicher Weise. Wir 28 Buben machten gemeinsam reihum des Nachmittags Besuche bei den Eltern, wo wir überall Apfelwein trinken mußten. Damals war der Apfelwein vorzüglich, der bei meinen Eltern galt förmlich als Wein. Die Äpfel waren im Herbst 1847 ganz besonders gut ausgefallen, und die Menge so groß, wie seitdem nicht wieder.

Etwas vier Wochen später nahmen wir sämtlich, auch die Mädchen, obgleich jetzt der Schule entwachsen, mit sämtlichen Schulkindern der vier oberen Jahrgänge an einem Maifest teil, das der Herr Pfarrer veranstaltet hatte. Mit Fahnen und Wimpeln zogen wir nach dem Kapellenberg und verlebten da einige Stunden heiter und vergnügt. Schulrat *Hilf* war ein wohlangesehener gefeierter Mann. Er war ein hochgebildeter Herr mit feinen Manieren, in großer stattlicher Figur, von etwas gemessen ernstem, doch freundlich entgegenkommendem Wesen, dem allgemeinen Wohl und besonders der Jugend zugetan. Er stammte aus Limburg und war Erzieher in der Familie *von Gagern*. Der Hofheimer Kapelle nahm er sich besonders an, gab ein Schriftchen über dieselbe heraus und gründete einen Verein zur inneren Herstellung derselben, sonach der Altar jener Zeit angehört — der vormalige war sozusagen eine reine Bretterwand.

Aus dem Gymnasium ausgetreten kurz vor Ostern 1850, zum *Kaufmann* bestimmt, um eher zu einem Einkommen zu gelangen. Lehre in Frankfurt 1. 5. 50 im Bank- und Speditionshaus *Otto Kolligs*, Große Gallusstr. 4.

4. 7. 54 Commis bei *Otto Jung*, Große Bleiche 44 in Mainz. Bürgeraufnahme in Mainz, wenn er die Tochter des *C. W. Müller* heiratet, 1860.

Heirat 31. 7. 1861.

(Damit brechen die Erinnerungen ab — Iughenn.)

Die Malerin

Otilie W. Roederstein

Hermann W. Iughenn

Frühes Selbstbildnis der Malerin O. W. Roederstein.

Temperagemälde auf Pappe, 37,5 cm hoch, 23,5 cm breit. Am oberen Bildrand ist folgender Vermerk der Künstlerin: „O. W. Roederstein peinte par elle même 1894.“ Farben: rote Mütze, schwarze Bluse. Besitzer: Kunstmuseum in Basel. Stiftung des Direktors Theodor Wolfensperger, Zürich, im Jahre 1936. Das Bild wurde in folgenden Ausstellungen gezeigt:

1894: in der Société Nationale des Beaux Arts in Paris; — 1896 in Genf auf der Nationalen Schweizer Ausstellung; Katalog Seite 25; — 1899 im Salon Keller und Reimer in Berlin; — 1900 (Februar) Exposition Préliminaires d'Oeuvres d'Artistes Suisses (destinées à l'Exposition universelle de Paris, 1900), — 1900 in der Weltausstellung zu Paris; — 1903 (Januar): im Zürcher Kunsthaus zu Zürich; — 1934 (18. 3. — 8. 4.) in Frankfurt a. M. im Frankfurter Kunstverein „O. W. Roederstein-Ausstellung“ anlässlich des 75. Geburtstages der Künstlerin, Kat. Nr. 18 — 1938 (3. — 8. 4.) in Frankfurt a. M. im Frankfurter Kunstverein. Gedächtnisausstellung, Katalog Nr. 18 — Schrifttum: Thieme u. Becker. Allg. Lex. der bildenden Künste — Schweizerisches Künstlerlexikon — *Moniteur* v. 29. 5. 1894 — *Bötticher, Malerwerke des 19. Jahrhunderts* — *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* Nr. 268 v. 14. 11. 1899 — *Frankfurter Zeitung* Nr. 318 v. 16. 11. 1899 — *Berliner Morgenpost* v. 19. 11. 1899 — *Die Post* v. 20. 11. 1899 — *Die Kunsthalle* Nr. 5 v. 1. 12. 1899 — *Berliner Neueste Nachrichten* v. 2. 12. 1899 — *La Suisse Libérale, Neuchâtel* v. 5. 2. 1900 — *La Tribune, Genève* v. 10. 2. 1900 — *Chronique Locale* v. 16. 2. 1900 — *Le Genevois* v. 22. 2. 1900, *Genève* — *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 56 v. 25. 2. 1900 — *Figaro* 20 Paris v. 1. 5. 1900 — *La Tribune Lausanne* v. 10. 6. 1900 — *National Zeitung, Basel*, v. 26. 6. 1900 — *Allgemeine Schweizer Zeitung, Basel*, Nr. 28 v. 15. 7. 1900 — *Neue Zürcher Zeitung* Nr. 32 v. 1. 2. 1903 — *Kunst u. Künstler in Frankfurt a. M. im neunzehnten Jahrhundert* — *Neue Zürcher Zeitung* v. 8. 4. 1929 — *Dr. Clara Tobler 1929* (Rascher-Verlag) — *Oberhessische Zeitung, Marburg*, v. 8. 10. 1938 — *Frankfurter Zeitung* Nr. 47 v. 22. 3. 1934 — *Saarbrückener Landeszeitung* v. 15. 5. 1934 — *Deutsche Frauenzeitung* 1944 Heft 10/11 S. 14 — „Das Bild“ Monatszeitschrift für das deutsche Kunstschaffen in Vergangenheit und Gegenwart“ Heft 2, Karlsruhe — *Oberhessische Zeitung, Marburg*, v. 8. 10. 1938 —



„Das Handwerk muß aller Kunst und allem Tun vorangehen!“

J. W. Goethe

Unter den Künstlern der in diesem Jahrhundert nunmehr zu Ende gegangenen Kunstepoche nimmt die am 22. April 1859 in Zürich geborene und am 26. November 1937 in Hofheim am Taunus verstorbene Malerin Otilie Wilhelmine Roederstein einen besonderen Rang ein, weil sie die Schweizer Art ihrer Kunst auch in der deutschen Kunst entwickelt hat. Die Schweiz wie auch Deutschland haben Grund, der Künstlerin dankbar zu gedenken.

Roedersteins Vorfahren waren Rheinländer. Die engere Heimat der Ahnen war Altenkirchen im Westerwald, wo heute noch Bauern gleichen Namens leben. Ihr Vater war ein angesehener Kaufmann. Sein Beruf zwang ihn und seine Familie, Zürich als Wohnsitz zu wählen. Hier war er allgemein geachtet und lebte in wirtschaftlich gesicherten Verhältnissen. Schon im frühen Alter von neun Jahren zeigte Tilly künstlerische und zeichnerische Veranlagung und äußerte auch bereits ihren Wunsch, einmal Malerin zu werden. Unentwegt verfolgte das kleine Mädchen diesen Gedanken. Ihrer Mutter war das nicht recht. Damals bedeutete Malerin zu werden eine Deklassierung, die nur ein außergewöhnlicher Erfolg aufheben konnte. Erst nach jahrelangem Widerstand war die Mutter, nachdem Tilly 17 Jahre alt geworden war, mit der Berufswahl ihres Töchter-

chens einverstanden. Tilly wurde Schülerin bei dem in Zürich angesehenen Maler Eduard Pfyffer. Als ihre ältere Schwester Johanna nach Berlin geheiratet hatte, wurde sie 1879 Schülerin bei dem geachteten Hofmaler Karl Gussow. In Berlin lernte sie den bekannten Schweizer Maler Karl Stauffer, Bern, kennen, der sie gerne als Schülerin gehabt hätte. Es zog sie aber nach Paris, wohin sie 1881 übersiedelte, als ein weiteres Verbleiben bei Gussow sie nicht mehr befriedigte.

In Paris wurde Roederstein Schülerin in dem Atelier von Carolus Duran, dem glänzenden Porträtisten und Bewunderer Velasquez, ferner bei Jacques Henner, einem geistigen Schüler Holbeins, Ingres und Prudhons. Beide Lehrer genossen damals großen Ruhm. Roederstein schätzte besonders Henner, von dem zahlreiche Gemälde sich im Luxembourg und im Museum zu Paris befinden. Die formklare Ausdrucksweise Holbeins, die auch Henner pflegte, hatte Roederstein besonders angesprochen. Sie entsprach ihrer eigenen klaren Art und Einfachheit ihres Wesens. In Paris traf sie auch wieder eine frühere Mitschülerin bei Pfyffer: Louise Breslau, die in Paris inzwischen schon von sich reden gemacht hatte. Breslau pflegte eine geistreich impressionistische Malerei und war mit Degas, Rodin, Fantin-Latour und dem französischen Erzähler Anatole France sehr

befreundet. Roederstein und Breslau blieben ihr Leben hindurch gute Freundinnen. Roederstein arbeitete in Paris un-
gemein fleißig. Ihr Ehrgeiz erwachte unter den vielen Mitstre-
benden, mit denen sie täglich in Berührung kam. In der kleinen
Kneipe der Rue de la grande Chaumière begegnete ihr auch
der Sonderling Van Gogh, dessen Kunst sie aber erst später
kennenlernte, als man seinen Nachlaß bei den Indépendents
verspottete. Reiche Porträtaufträge wurden Roederstein zuteil.
Schon 1883 konnte sie ihre Bilder im Salon der Société des
Beaux Arts ausstellen. Ihre Bilder fanden eine gute Presse in
Paris wie auch in Zürich. Das war auch später immer der Fall
gewesen, denn ich konnte über 700 Besprechungen in den
angesehensten Zeitungen und Zeitschriften Europas, namentlich
in Frankreich, Belgien, Schweiz, Deutschland, England und auch
in Amerika feststellen. Auf Frankfurt entfallen 76, davon auf
die Frankfurter Zeitung allein 39, auf die „Neue Zürcher
Zeitung“ ebenfalls 39 Besprechungen. Die meisten Aufsätze
in Zürich stammen von dem 1864 in Basel geborenen Kunst-
gelehrten Dr. Hans Trog, einem ehemaligen Schüler Jakob
Burkhardts. In Frankfurt traten namentlich die Kunsthistori-
ker und Kunstschriftsteller Dr. Wilhelm Schäfer, Dr. Karl
Gebhardt, Dr. Ernst Benkart, Dr. Fried Lübbecke und Julia
Virginia Laengsdorf hervor.

Alle haben in Aufsätzen klarer Objektivität und eigenster
Prägung und Tiefe sich die Achtung und Aufmerksamkeit
unter den Kunstfreunden weit über die Grenzen der engeren
Heimat hinaus erzwungen und die Feuilletons der Zeitungen
zu einem Spiegel wissenschaftlicher Erkenntnisse gestaltet.
Besondere Ehrungen wurden Roederstein schon in Paris zuteil.
1885 erhielt sie auf das Porträt von „Mme Béchem“ im Pari-
ser Salon die Mention Honorable, desgleichen 1888 auf das
Gemälde „Mme Monnier“, auf den Weltausstellungen in Paris
1889 die silberne Medaille auf die Bildnisse „Miß Mosher“ und
ihrer jüngeren „Schwester Helene“ und 1900 wiederum die
silberne Medaille auf das kleine „Selbstbildnis von 1894“, das
Adolph Menzel besonders gefallen hatte. Das Bild befindet sich
heute im Kunstmuseum zu Basel. Seit 1890 blieb Roederstein
Mitglied der Société Nationale des Beaux Arts in Paris. 1891
wurde sie zur Associée des Salons de Camps de Mars mit
juryfreiem Ausstellungsrecht ernannt. Diese Anerkennungen för-
derten ihr Ansehen und ihre Stellung.

In den Ferien kehrte sie immer wieder in ihr Elternhaus nach
Zürich zurück und hatte dort, zuerst im „Künstlertüli“, nach-
her im „Schneggli“, im ehemaligen Atelier des Schweizer
Malers Ludwig Vogel eine ständig schöne und erinnerungsreiche
Arbeitsstätte, wo einstmal Johann Jakob Bodmer, der Erwecker
der altdeutschen Dichtung 44 Jahre hindurch gewohnt und ge-
wirkt hatte, den 1750 Klopstock, 1732 Wieland und 1775
Goethe und die Brüder Christian und Fritz von Stolberg unter
Führung Lavaters besucht hatten. Unsere Künstlerin hatte sich
durchgesetzt. Sie erhielt viele Aufträge in der Schweiz, in
Paris und in Deutschland. Diese äußeren Erfolge überzeugten
auch ihre Eltern von der natürlichen Gegebenheit ihrer künst-
lerischen Tätigkeit und ließen sie mit Freude an ihr teilnehmen.
Um diese Zeit (1885) entstanden auch ihre bis an ihr Lebens-
ende gepflegten Freundschaften mit Dr. E. H. Winterhalter,
Gräfin Dr. Wartensleben in Frankfurt, den Geschwistern Jeanne
und Madeleine Smith in Nogent sur Marne, Schloß Perreux.

Nach dem Tode ihres geliebten Vaters (1891) verließ sie
Zürich und Paris und siedelte nach Frankfurt am Main um.
Ihr Atelier in Paris behielt sie aber bis zum Ausbruch des
ersten Weltkrieges bei. In Frankfurt lebten zu dieser Zeit
namhafte Künstler. Frankfurt war eine Künstlerstadt. Seine
Gastlichkeit und das heitere und freie Weltleben gewährte
schon immer den Künstlern, die sich in stiller Sammlung ihrer
Arbeit widmen wollten, ein Asyl. In Frankfurt hatte sie
unerwartete Erfolge. Sie lernte hochinteressante Menschen

kennen und hatte reichliche Porträtaufträge. Es würde den
Rahmen dieser Skizze überschreiten, wollte ich auch nur die
bedeutendsten Personen aus den verschiedensten Geistes- und
Tätigkeitsgebieten nennen, mit denen sie in freundschaftlichen
Verkehr gelangte. Ihr Leben war äußerst anregend und befrie-
digend. Besonders erwähnenswert bleibt aber ihre Freundschaft
mit dem Maler Baron von Pidoll, dem Intimusschüler des
Malers Hans von Marées. Um Pidoll bildete sich ein Kreis
der Maler Hans Thoma, Fritz Böhle, Albert Lang, Wilhelm
Altheim, Prinz Ernst von Sachsen-Meiningen und Roederstein.
Dieser Kreis befaßte sich eingehend mit der Technik der
Temperafarben. Diese Technik berührte Roederstein außeror-
dentlich, weil sie in die Malweise der alten Meister einführte.
Sie ging nach Florenz, wo sie auch den Bildhauer von Hilde-
brand besuchte und studierte die Primitiven, deren Malweise
sie bald beherrschte. Sie befreundete sich mit Hildebrand und
seinem Kreise. In den Pariser Salons fand sie mit dieser
Technik bei ihren dortigen Kollegen und Kunstfreunden großen
Anklang. Damals entstanden die in der neuen Temperatechnik
besonders bekannten Bilder: Selbstbildnis mit roter Mütze,
Magdalena am Fuße des Kreuzes, Der kleine Johannes, Groß-
mutter mit Kind, Lesende alte Frau, A. und B. von Bethmann,
Benedikt Goldschmidt, Mila von Guaita, Bernadette, Der kleine
Sieger, Else Billroth, Der Italiener, Das Waisenmädchen, Die
Morgenandacht, Marie Hildebrand, Pieta, Die drei Mönche,
Drei Lebensalter, Mädchen mit Blume, Weiblicher Akt im
Walde, Das Mädchen auf der Rasenbank, Der Pappenheimer,
Der Sieger, Wilhelm Metzler, Von Grunelius, usw. Die meisten
befinden sich in Museen oder Privatsammlungen. Roederstein
pflegte die Temperatechnik von 1894 bis 1901. Im letztge-
nannten Jahre erlitt sie eine schwere Verletzung und Lähmung
der rechten Hand, die sie zwang, ihre spitzpinselige Malweise
aufzugeben und wieder zur breitpinseligen Ölmalerei zurück-
zukehren. Sie ging nach Spanien und ließ sich durch Velasquez
beeindrucken. In diese zweite Kunstperiode fällt auch ihre
Freundschaft mit dem Radierer Bernhard Mannfeld, den sie
um 1895 kennenlernte. Ihre wenigen, aber sehr fein empfun-
denen Radierungen „Alte Frau“, „Selbstbildnis“ und „Kaiserin
Friedrich“ fallen in diese Zeit. Kaiserin Friedrich, die sie
durch den Maler Norbert Schrödl kennengelernt hatte, besuchte
sie öfters in ihrem Atelier im Städelschen Kunstinstitut. Von
besonderer Bedeutung wurde auch ihre mit Professor Julius
Stockhausen geschlossene Freundschaft, dem über Deutschlands
Grenzen hinaus bekannten Sänger des deutschen Liedes und
Freund des Komponisten Johannes Brahms sowie der Pianistin
Clara Schumann und deren Kreis.

Roedersteins Gemälde wurden sehr gefeiert. Sie wurden in
vielen Ausstellungen gezeigt: in Basel, Berlin, Chicago,
Darmstadt, Essen, Frankfurt, Hofheim, Kopenhagen, Lausanne,
Liverpool, Metz, München, Paris, Stuttgart, Washington, Wies-
baden, Wuppertal, Zürich u. a. Ich konnte über 160 Aus-
stellungen und die Pressebesprechungen dieser Ausstellungen
feststellen. Auf ihre Frankfurter Zeit von 1891 bis 1907 ent-
fallen allein 65 Ausstellungen (in Paris, Frankfurt, Genf,
Zürich, Berlin, Basel, Wiesbaden, München, Lausanne, Wup-
pertal, Stuttgart, Karlsruhe und Darmstadt).

In Frankfurt hatte Roederstein auch ein Schülerinnenatelier
eröffnet. Sie verfügte über Lehrbegabung. Hierüber sprach sie
einmal: „Nur die Technik der Kunst ist lehrbar, den göttlichen
Funken muß die Natur dem Schüler geben, soll er Künstler
werden. Der Lehrer hat diesen Funken ehrfurchtsvoll zu respek-
tieren, den Schüler aber sich selbst zu überlassen, sobald er
sich hinreichendes Können erworben hat“. Von ihren Schülern
verlangte sie höchsten Fleiß und Ernst. Sie sagte auch: „Das
große Charakteristische und die große Form einfach sehen, ist
in der Kunst eine Selbstverständlichkeit“. Ihr ältester Schüler
war Sigismund Righini, der ihr in seltener Treue und Dank-

barkeit anhing und den sie noch um einen Monat überleben sollte. Righini wirkte später in selbstloser Weise als künstlerischer Berater und Organisator der „Zürcher Kunstgesellschaft“ und wurde zum Wegbereiter für Ferdinand Hodler. Mit diesem und den auch mit Roederstein befreundeten Malern Amiet, Buri, Emmenegger, Giovanni Giacometti, Koller, Kisliling, A. Welti und dem Kunsthistoriker Hans Trog verbanden ihn enge freundschaftliche Beziehungen. Bekannt ist auch sein offenes Eintreten für Böcklin gegen den Kunstschriftsteller Meyer-Gräfe anlässlich des 100. Geburtstages des genannten Malers. Aus dem Kreise der Schülerinnen Roedersteins wäre auch noch Mathilde Battenberg, Frankfurt am Main, zu nennen.

Unter deren Werken befinden sich die Gemälde des ehemaligen Pfarrers Friedrich Naumann, dem Roederstein eine Rötelseichnung anlässlich seines Pariser Besuches im Jahre 1900 schenkte. Den Verbleib des Bildes verdanke ich unserem Altbundespräsidenten Professor Dr. Theodor Heuß, der die Biographie Naumanns geschrieben und mir 1941 die Adresse der Tochter Naumanns mitgeteilt hat. Tildchen, wie Roederstein Mathilde Battenberg nannte, hat auch den bekannten großen Menschenfreund Dr. Albert Schweitzer, den Urwalddoktor in Lambarene in Afrika gemalt. Im Jahre 1902 erfüllte sich auch Roedersteins Wunsch, in ihrer geliebten Schweiz beheimatet zu werden. Zürich und die Eidgenossenschaft schenkten ihr in Anerkennung ihrer künstlerischen Leistungen das Schweizer Bürgerrecht. Es wurden ihr auch weiterhin noch viele Ehrungen zuteil. 1906 ließ ihr der türkische Sultan Abdalhamid II. mit einem Handschreiben unter gleichzeitiger Überreichung einer kleinen Halbedelsteinvase den Kaiserlichen Wohltätigkeitsorden III. Klasse in Anerkennung ihrer vortrefflichen Eigenschaften übermitteln.

An anderen Anerkennungen und Ehrungen wurden ihr noch zuteil: Ehrenplakette der Stadt Frankfurt am Main (1929), Ehrenbürgerrecht der Stadt Hofheim am Taunus (1929), Ehrenmitgliedschaft des Frankfurter Künstlerbundes (1929), Ehrenmitgliedschaft der Gemeinschaft Deutscher und Österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen (1929), Jubiläumsmedaille des Frankfurter Kunstvereins (1929), Umbenennung des Deschweges in „Roedersteinweg“ (1938). Gemälde ihrer Hand befinden sich in 31 europäischen Museen und öffentlichen Sammlungen und Kirchen der Städte Basel, Bern, Brunnen, Florenz (Uffizien), Frankfurt am Main, Frauenfeld, Genf, Hofheim am Taunus, Lausanne, München, Paris (Nogent sur Marne), Winterthur, Wuppertal und Zürich. Im Jahre 1907 bauten Roederstein und ihre Lebensgefährtin Winterhalter ein Haus in Hofheim am Taunus, dicht am Walde des Kapellenberges, mit einem weiten Blick über die Mainebene hinweg bis zum Odenwald und Spessart. Ein besonderes Ateliergebäude wurde ihre Stätte, wo sie noch fast 30 Jahre, fern vom Stadtgetriebe, ihrer Kunst leben konnte. Hier entstanden ihre Bilder, die meisten in Weimarer Temperafarben, die einen eigenen Stil besitzen und immer tiefer und einfacher geworden waren. Ihr Heim war eine Stätte der Kunst geworden. Viele Freunde und Verehrer ihrer Kunst, Schriftsteller und Dichter von Rang (z. B. Hermann Hesse, Johanna Wolff, Maria Waser), Bauern und Handwerker, Männer der Bankwelt, der Industrie und der Politik, Menschen ihrer schweizerischen Heimat, darunter auch befreundete Bundesräte (Bundespräsidenten), wie Dr. Heinz Häberlin, Dr. Haab, Dr. Nägeli, hat sie in ihrem Hofheimer Atelier gemalt. Den Bundespräsidenten Dr. Deucher hatte sie schon im jugendlichen Alter von 27 Jahren malen dürfen. Obschon nun in Hofheim sesshaft geworden, hatte aber Roederstein nie ihre Freundschaftsfäden mit ihren vielen Freunden in der Schweiz wie auch in Paris abreißen lassen. Immer wieder fuhr sie dorthin und besuchte vornehmlich ihre Schwester Helene in Zürich und ihre Freunde in Zürich, Bern und Frauenfeld, ferner die Geschwister Jeanne und Madeleine

Smith in Nogent sur Marne bei Paris. Ein besonders bewährtes Freundschaftsverhältnis bestand auch mit der Familie Theodor Wolfensperger in Zürich, deren Mitglieder sie zeichnete und malte. Hier entstand auch das liebevolle blonde Faneli, ein reizendes Bild. Wolfenspergers besitzen allein 31 besonders wertvolle Bilder, darunter den „Jungen Italiener“ (1897) und „Jünglingskopf mit Pelzmütze“ (1904) ferner Blumenbilder und Stilleben wie „Gelbe und rote Zinnien in braunem Topf“ (1937), „Quitten mit Blättern auf dem Malstuhl“ (1933). Die Namen aller ihrer Schweizer Freunde, mit denen sie verkehrte, zu nennen, oder auch die am meisten besprochenen Bilder zu bezeichnen, ginge zu weit. Konnte ich doch insgesamt über 1800 Bilder ihrer Hand feststellen. Roederstein wird allen, die ihr im Leben näher treten durften, unvergeßlich bleiben. In der Bestattungsfeier sprach Kunsthistoriker Dr. Fried Lübbecke die letzten Abschiedsworte: „Das Werk Ottilie Roedersteins ist getan. Danken wir Gott für das, was er uns und der Welt durch ihre Begnadung geschenkt hat. Beugen wir uns seinem Ratschluß. Wenn von uns allen schon der letzte Staub verweht sein wird, werden noch in Jahrhunderten die Werke dieser Meisterin den Menschen leuchten, unterschrieben mit den drei Lettern OWR, die ich den Tugenden Ordnung - Weisheit - Reinheit gleichsetzen möchte“. —

Das besondere Vertrauensverhältnis, das zwischen Roederstein und mir 17 Jahre hindurch bestand und das sich auch auf mein Verhältnis mit Roedersteins Lebenskameradin D. E. Winterhalter übertrug, machte es mir möglich, das Gesamtwerk unserer Künstlerin in der Hauptsache zu erfassen und zu katalogisieren. Dazu waren 20 Jahre erforderlich. Es ist mir dadurch auch möglich geworden, über Einzelheiten zu berichten. Hiervon mußte ich im Vorstehenden absehen, obwohl erst das Beleuchten der Einzelheiten die Größe des Menschen Roederstein schlechthin richtig hervortreten läßt. Eine Veröffentlichung des Gesamtwerkes (60 Bände) wird wegen der Unkostenhöhe wohl kaum möglich werden. Hermann W. Iughenn

ROEDERSTEIN UND DAS SCHWEIZER BÜRGERRECHT

Der Tellknabe

Alljährlich weilte Roederstein einige Zeit in ihrem lieben Schweizerland. Sie blieb ihrer Heimat menschlich und künstlerisch eng verbunden. Da es stets ihr Wunsch war, die Anhänglichkeit an ihr Geburtsland, an das Land ihrer Kindheit und Jugend, zu dokumentieren, bewarb sie sich 1902 um das Schweizer Bürgerrecht und hatte die Freude, sowohl von der Eidgenossenschaft als auch von der Stadt Zürich das Bürgerrecht zum Geschenk zu erhalten. Dieses Schweizer Bürgerrecht bedeutete für sie nicht nur wärmste Herzensfreude, sondern es trug auch in den schweren Zeiten des Weltkrieges und in den folgenden wirtschaftlich so bedrängten Jahren der Kriegs- und Inflationsjahre 1914 bis 1924 wesentlich dazu bei, ihre und ihrer Freundin Dr. Winterhalter Lage zu erleichtern und zu sichern. Über ihre Verbundenheit mit dem Lande ihrer Geburt schrieb sie 1926 an Dr. Heinz Häberlin, den damaligen schweizerischen Bundespräsidenten, der öfters auch in Hofheim verweilte: „Ich denke so voll Dankes, daß ich mich zu einem Volke zählen darf, wenngleich mein Blut nicht seinesgleichen ist, so habe ich doch meine Jugend auf dem Boden verlebt, der das herrliche Schweizer Volk birgt und ich habe dieses freie Volk wieder aufs neue beneidet um seine Stärke und Glauben an Freiheit. Was lebt man hier in einer quälenden Zerrissenheit.“

Die mir freundlichst überlassenen amtlichen Unterlagen heben die besonderen Gründe heraus, die die entscheidenden amtlichen schweizerischen Stellen zur Schenkung des Bürgerrechts veranlaßt haben. So besagt die Niederschrift über die Sitzung des Stadtrates Zürich vom 15. März 1902, „Ottilie Roederstein habe als Schülerin des verstorbenen Züricher Malers Eduard Pfyffer ihre künstlerische Laufbahn auf dem Gebiete der Porträts und der Studien aus dem Leben in Zürich begonnen. Sie habe sich, besonders durch lebenswahre Bilder einer Reihe dem öffentlichen Leben angehörigen Personen, wie Pfarrer W. Bion, Landammann Sturtzenegger, Bundesrat Dr. Deucher und andere, rasch einen geachteten Namen, auch im Auslande, erworben und heute nehme Ottilie Roederstein unter den Porträtisten und Genremalern der Gegenwart einen Rang ein, der es umso eher rechtfertige, ihr das Bürgerrecht der Stadt Zürich zu schenken, als ihrem künstlerischen Verdienste damit eine völlig ungesuchte Ehrung zu teil werde.“ Der Große Stadtrat erteilte daraufhin am 19. April 1902 unter Vorbehalt der Verleihung des Landrechts von Seiten des Kantons schenkungsweise das Bürgerrecht der Stadt Zürich.

Das Statthalteramt Zürich übermittelte am 20. Mai 1902 das Gesuch des Stadtrates Zürich um Erteilung des Landrechts an Roederstein nach Einsicht des Antrages an den Regierungsrat, der alsdann am 24. Mai 1902 die Aufnahme Roedersteins in das Bürgerrecht der Stadt Zürich bestätigte und Roederstein das Landrecht des Kantons Zürich und damit das Schweizer Bürgerrecht erteilte.

Als Dank für die schenkungsweise Erteilung des Bürgerrechtes malte die Künstlerin ihr Bild „Der Tellknabe“ und schenkte es im folgenden Jahre der Stadt Zürich, die es zunächst im Künstlerhaus Zürich ausstellte und alsdann ins Zürcher Stadthaus übernahm. Der Stadtrat war, wie er am 7. Februar 1903 mitteilte, „über das so wertvolle und durch den Gegenstand der Darstellung ihm besonders sympathische Geschenk freudig überrascht und nahm dieses Wahrzeichen ihrer Kunst, welche in dem Schweizerknaben ein anmutiges Bild voll Lebensfrische und vaterländischer Begeisterung geschaffen habe, mit dem wärmsten Dank entgegen.“



Nach Ausbruch des ersten Weltkrieges (1914 — 1918) schenkte Roederstein der Stadt Hofheim das Bild „Der deutsche Junge“. Das Bild sollte ein Dokument für die allgemeine Stimmung sein, die das deutsche Volk samt seiner Jugend bei Kriegsausbruch erfaßt hatte. Das Bild stellt einen blondhaarigen, blauäugigen Knaben mit Schwert und schwarz-weiß-roter Fahne dar. Nach dem 1. Weltkriege malte die Künstlerin auf Wunsch maßgeblicher Kreise die Fahne mehrmals um. Der Verfasser hat das früher in der Pestalozzischule hängende Bild nur in seiner ursprünglichen Fassung gekannt und fotografiert. Modell war Peter Charton ein Sohn von Roedersteins Nichte Hertha Charton, geb. Voß.

PIETA

Gemälde von O. W. Roederstein

(Werkkatalog H. Iughenn 1897 — 2)

Roederstein schenkte der hiesigen katholischen Kirche die „Pieta“. Das Bild hing bis vor einigen Jahren über dem Kircheneingang an einer sehr ungünstigen Stelle und auch zu hoch. In Basel beispielsweise und auch in Italien hängen Bilder gleichen Themas unter Augenhöhe. Die hiesige Pieta ist unter dem Eindruck der Baseler Pieta von Hans Holbein und der von Jacques Henner in Paris, einem guten Freunde Roedersteins, entstanden. Das Bild wurde s. Zt. in den Ausstellungen in Paris, Frankfurt a. M., Wiesbaden, Zürich und

Berlin gezeigt und in den Zeitungen und Schriften wie: Frankfurter Zeitung, Frankfurter Generalanzeiger, Neue Zürcher Zeitung, Münchener Neueste Nachrichten, Gießener Anzeiger, Kunst für Alle, Londoner Zeitung, Berliner Morgenpost, Die Post, Vossische Zeitung, Die Kunsthalle und auch in dem hiesigen Katholischen Pfarrführer in Hofheim (hier 1939) sehr günstig besprochen. Von großer Wirkung und daher auch geeignet wäre der Einbau des Bildes in einen Altar, wie es in Italien bei Bildern gleichen Charakters festgestellt werden kann.

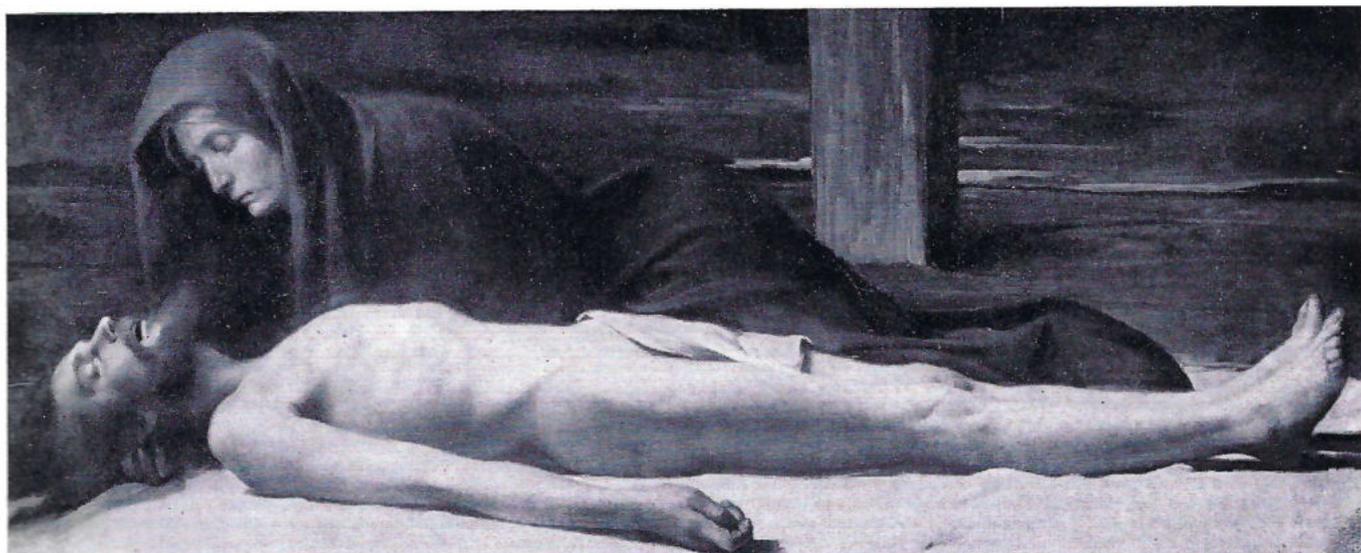
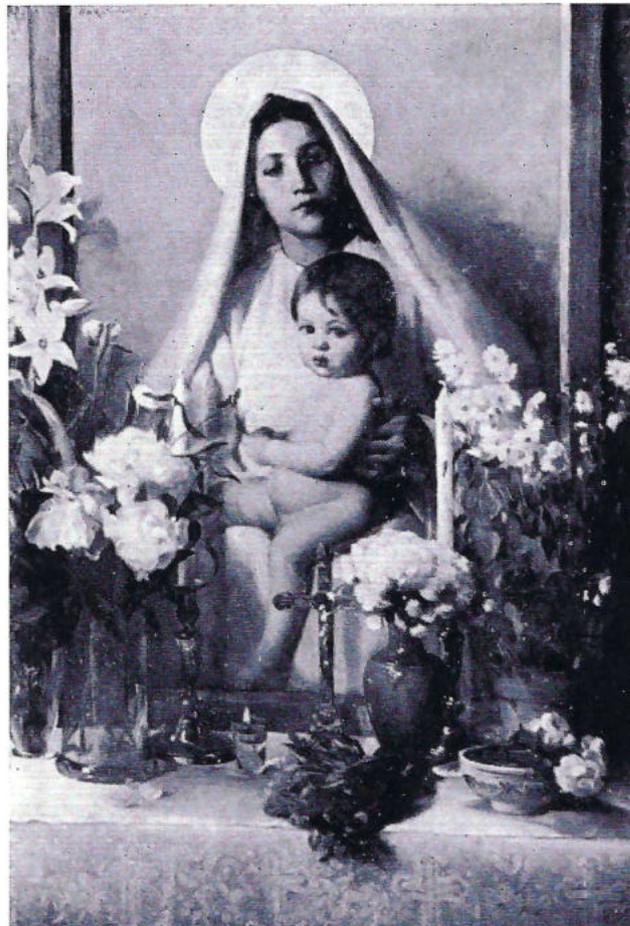
DIE MADONNA UNTER BLUMEN

Auch: „Le mois de Marie“ oder „Der Maienmonat“

von O. W. Roederstein.

(Werkkatalog: Hermann Iughenn 1890 — 7)

Das Bild befindet sich in der Bergkapelle zu Hofheim am Taunus. Es war 1890 in Paris entstanden. Die Künstlerin hat es der hiesigen katholischen Kirche geschenkt. Es wurde 1893 auf der Weltausstellung in Chicago und im Salon „Champs de Mars“ und 1891 in der „Société National des Beaux Arts“ (Katalog Nr. 798) in Paris ausgestellt. Im Verlag von Braun Clément u. Co, Paris und Dornach, ist das Bild als Reproduktion erschienen. Es wurde u. a. in der Rheinischen Volkszeitung vom 20. 4. 1928, im „Katholischen Pfarrführer für die Pfarrgemeinde 1939“ und im Hofheimer Anzeiger vom 20. 4. 1929 besprochen. Der hiesige Pfarrer Simon hatte sich sehr für das Bild interessiert und s. Zt. die Beseitigung der Nässe-schäden in der Bergkapelle dankenswerter Weise veranlaßt.



Ehrenbürgerbrief.

Unserer verehrten Mitbürgerin, der berühmten Künstlerin

Frau Ottilie Wilhelmine Koederstein

haben Magistrat und Stadtverordnetenversammlung durch einstimmige Beschlüsse vom 18. April 1929 in Anerkennung ihrer grossen Kunst, in Würdigung ihrer Verdienste um die Förderung aller künstlerischen Fragen des zivilen und kirchlichen Lebens der Stadtgemeinde Hofheim a. Ts. und ihrer Betätigung auf dem Gebiete der Wohlfahrtspflege anlässlich ihres 70. Geburtstages

das Ehrenbürgerrecht der Stadt Hofheim am Taunus verliehen, worüber ihr diese Urkunde ausgefertigt worden ist.

Hofheim a. Ts., den 22. April 1929.

Namens des Magistrats, Namens der Stadtverordnetenversammlung,
Bürgermeister: Vorsteher:

Müller



Mayer

Dr. med. E. H. Winterhalter

Lebensweg zum Gedenken unserer Hofheimer Ehrenbürgerin

Hermann Iughenn

Am 17. Dezember 1951 war Hofheims Ehrenbürgerin Dr. med. E. H. Winterhalter 95 Jahre alt geworden. Sie vermochte diesen Tag in gewohnter Zurückhaltung und Stille und bei verhältnismäßig körperlicher und geistiger Frische zu erleben. Sie konnte auf ein langes und inhaltreiches Leben zurückschauen. Allein 52 Jahre verbrachte sie in harmonischer Lebensgemeinschaft mit der uns Hofheimern unvergessenen Malerin Ottilie Wilhelmine Roederstein, welche sie im Jahre 1885 während ihres Studienaufenthaltes in Zürich kennenlernte. Diese Lebensgemeinschaft war für Roederstein ein seltener Gewinn. Denn die von Natur in Dingen der Kunst sehr empfindsame, im klassischen Schrifttum reich erfahrene, begabte und gegenüber den Forderungen des Lebens praktisch und fortschrittlich veranlagte Ärztin hielt der Künstlerin ablenkende Alltäglichkeiten fern. Ihre wohlthuende Wahrhaftigkeit und die scharfe Klarheit ihres Urteils waren stets anregend. Mit lebhaftem Interesse verfolgte sie bis ins hohe Alter die Dinge der Zeit und nahm hierzu in Unterhaltungen eindeutig Stellung. Über Fragen der Erziehung der Jugend wie über solche der Anerkennung weiblicher Arbeit sprach sie gerne und schöpfte aus dem Quell ihrer eigenen reichen Erfahrungen. Jederzeit hilfsbereit gab sie gerne und reichlich aus gutem Herzen und in fast bescheidener Zurückhaltung. Der Sinn der Worte ihrer Mutter: „Willst Du gelten, werde selten“ wurzelte sehr in ihrem Wesen und ließ sie entsprechend handeln. Über ihren Werdegang hatte sie selbst einmal berichtet. Aus diesem Berichte dürfte heute noch manches interessieren. Dr. Elisabeth Winterhalter entstammte einer Ärztesfamilie. Durch ihren Urgroßvater Georg Demarées ist sie mit den Vorfahren des bekannten deutschen Malers Hans von Marées verwandt. Sie ist am 17. Dezember 1856 in München geboren. Ihr Urgroßvater väterlicherseits, Erhard Winterhalter, war Hofmedikus und Medizinalrat unter dem Kurfürsten Karl Albrecht und seinen Nachfolgern. Erhard Winterhalter hat sich um das bayerische Medizinalwesen hervorragend verdient gemacht. Sein Sohn Franz de Paula Winterhalter war Stadt- und Landgerichtsphysikus in Landsberg am Lech. Er war nicht nur ein geschickter Arzt, sondern auch ein sonst vielseitig gebildeter Mann, ein Freund der Literatur, der Aufklärung und des Fortschritts, Mitglied des Ordens der Illuminaten. Sein Sohn Georg Winterhalter, der Vater unserer Winterhalter, war erst Leibarzt des Fürsten Oettingen-Spielberg, dann Arzt in Haidhausen, einer Vorstadt Münchens, wo er ein Krankenhaus gründete, und endlich Arzt in München. Mit dem von seiner Mutter ererbten Temperament schloß er sich der Freiheitsbewegung des Jahres 1848 an und mußte sein mannhaftes Auftreten für seine politische Überzeugung mit Geld- und Freiheitsstrafen büßen. Er war verheiratet mit Elisabeth von Garr, Rittergutsbesitzerstochter, aus dem Bayerischen Walde. Sie wurde Mutter von 13 Kindern.

E. H. Winterhalter war das 13. und jüngste Kind. Sie besuchte die Volksschule, in der 5. und letzten Klasse mit 123 Kindern in einer Klasse. Mit gutem Gedächtnis und besonderer Begabung für Arithmetik und die übrigen realen Fächer bewältigte sie leicht ihr Schulpensum. Elf Jahre alt verlor sie ihren Vater. Ihr Vormund, Kultusminister Franz von Gresser, veranlaßte ihre Aufnahme als Zögling in das Kloster der Salesianerinnen in Beuerberg bei Wolfratshausen. Noch nicht 16 Jahre alt, trat sie auf Wunsch ihres Vormundes in das Bayerische Lehrerinnenseminar ein, um sich für den damals allein in Aussicht zu

nehmenden Beruf einer Lehrerin vorzubereiten. Zwei Jahre später wurde sie als Hilfslehrerin in Schwabing, einer Vorstadt Münchens, angestellt.

E. H. Winterhalter war ohne Neigung für den Lehrerinnenberuf „Lehrerin bleibe ich nicht“ waren damals ihre Worte gegenüber ihrem Vormund. Als sie eines Tages in den Münchener Nachrichten las, die Tochter eines Pfarrers Lehmus in Nürnberg habe in Zürich als Doktor der Medizin promoviert, stand ihr Entschluß fest, den ärztlichen Beruf als ihren Lebensberuf zu ergreifen und auch ersten Anforderungen entsprechend sich als Arzt zu betätigen. Gegen hartnäckigen einige Jahre dauernden Widerstand ihrer Mutter setzte sie ihren Willen schließlich durch und ließ sich unter Zustimmung ihrer Mutter in Zürich als Studentin der Medizin immatrikulieren. Wollte sie nicht nur als Dr. med. promovieren, sondern auch zu den schweizerischen Examina zugelassen werden, mußte sie auch ein Maturitätszeugnis beibringen, das sie nicht besaß. Sie bereitete sich daher in den Ferien des ersten Universitätsjahres für die Maturität vor, die sie dann im Herbst 1885 in Zürich erlangte. Im Herbst des folgenden Jahres absolvierte sie das Physikum und legte im Herbst 1889 ihr schweizerisches Staatsexamen der Medizin ab. Ihre nächsten Stationen waren Paris, München und Stockholm, wo sie in gynäkologischen Kliniken arbeitete. 1891 ließ sie sich als Frauenärztin zusammen mit der Kunstmalerin Ottilie Roederstein in Frankfurt a. M. nieder. 1895 unternahm sie den ersten von einer deutschen Frauenärztin vorgenommenen Kaiserschnitt.

Im Anschluß an eine im Jahre 1898 in Frankfurt stattgefundene Tagung des Vereins für Frauenbildung und Frauenstudium half sie in Frankfurt ebenfalls eine Ortsgruppe dieses Vereins zu gründen, dessen Vorsitz sie übernahm. Schon immer hatte Winterhalter gewünscht, sich für die Hebung des Mädchenunterrichtes einzusetzen. Jetzt bot sich hierfür die Gelegenheit sie nahm die Gründung eines Mädchengymnasiums in Frankfurt in Angriff. Hierbei war ihr ihre Freundin, die Gräfin Dr. phil. Gabriele von Wartensleben, eine verständnisvolle und unermüdliche Hilfe. 1901 konnte sie unter reger Anteilnahme einer ansehnlichen Zahl von Gönnern und Freunden in einer stimmungsvollen Feier die „Realgymnasialkurse für Mädchen“ mit 20 Schülerinnen eröffnen. 1908 wurden diese Realgymnasialkurse dann an die Schillerschule angegliedert.

Dr. Winterhalter war in der Schweiz als Arzt approbiert, praktizierte aber in Deutschland, einem Lande, das Frauen nicht zum medizinischen Studium zuließ. Ihre rechtliche Stellung war nach ihren eigenen Worten daher gewissermaßen die einer Kurfuscherin. Nachdem 1902 endlich auch den Frauen in Deutschland die medizinischen Examina freigegeben wurden, fühlte sie sich gedrängt, sich den nunmehr gestatteten Prüfungen zu unterziehen. Sie tat es und erlangte nach Absolvierung des Physikums im Jahre 1903 und des Staatsexamens im Winter 1903/04 die deutsche Approbation. Sie blieb dann noch bis zum Jahre 1911 weiterhin ärztlich tätig. Gesundheitsrücksichten zwangen sie dann zur Aufgabe ihrer Praxis. Sie zog sich nach Hofheim-Ts. zurück, wo sie und ihre unwandelbare treue Lebensgefährtin Roederstein schon einige Jahre zuvor in schöner weithin freien Lage am Kapellenberg ein schmuckes Landhaus erbaut hatten.

Körperlich erholt betätigte sie sich praktisch in der Kultur von Blumen und verfolgte wieder Kunst, Literatur und Wissenschaft mit regem Interesse. Sie hatte auch die Möglichkeit, aus ihrem und ihrer Freundin Bücherbeständen durch Auswahl geeigneter Bücher den Grund zu einer kleinen Büchersammlung für Hofheim zu legen, die durch Anschluß an den Rhein-Mainischen Verband für Volksbildung und Gründung eines Volksbildungsvereines in Hofheim eine bedeutende und stets zunehmende Erweiterung erfuhr.

Ehrenbürgerbrief

Unserer verehrten Mitbürgerin und stillen Wohltäterin
Doktor der Medizin Frau Elisabeth Winterhalter
haben Magistrat und Stadtverordnetenversammlung durch
einstimmige Beschlüsse vom 18. April 1929 in Anerkennung
ihrer grossen Verdienste um die Volksgesundheit, die För-
derung aller Volksbildungsbestrebungen, Linderung der
Not und Betätigung in allen kulturellen und sozialen
Fragen der Zeit

das Ehrenbürgerrecht der Stadt Hofheim am Taunus
verliehen, worüber ihr diese Urkunde ausgefertigt worden ist.

Hofheim a. Ts., den 22. April 1929.

Namens des Magistrats,
Bürgermeister

Namens der Stadtverordnetenversammlung,
Vorsteher

Müller



May



DR. E. H. WINTERHALTER als Studentin

(Ölgemälde von O. W. Roederstein) Katalog 1888 (12)

Im Jahre 1937 trennte der Tod die Lebensgemeinschaft mit Ottilie Roederstein. Ihrer Freundin blieb erspart, den Krieg und den Niedergang Deutschlands mit seinen Nöten zu erleben. Es war Winterhalter vergönnt, mit ihrer Liebe bis zuletzt um ihre Freundin zu sein. Da sie die Stärkere war und auch eher imstande sein mochte, im Unabänderlichen noch eine Aufgabe zu finden, mag es so richtig gewesen sein. Sie wurde alt. Treu umsorgt von ihren langjährigen treuen Angestellten Babette Brand und Emilie Kirn überlebte sie alle ihre früheren Freunde und Freundinnen. Es war still um sie geworden.

Zu ihrem 95. Geburtstag schrieb ihr noch Bundespräsident Dr. Theodor Heuß: „Wenige werden von sich sagen dürfen, daß das, was in Ihrer Jugend einmal kühne Pionierleistung gewesen ist, nun Frucht getragen hat in der Ausweitung der beruflichen Möglichkeiten für die Frau und in der Sicherung ihres Bildungsstrebens. Für Sie ist es eine Genugtuung auf diesem geistigen und kulturgeschichtlichen Entwicklungsweg mit einer der Führerinnen gewesen zu sein“.

Dann - einige Monate waren ihr noch geschenkt - ging auch sie in Frieden dahin.

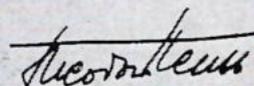
H. Iughenn

BONN 15. Dezember 1951

Verehrte Frau Dr. Winterhalter !

Darf ich Ihnen zu Ihrem 95. Geburtstag meine aufrichtigen Glückwünsche senden. Es ist ja ein selten hohes Alter, das Ihnen geschenkt ist, und ich möchte hoffen dürfen, dass Sie den Tag in gutem gesundheitlichen Befinden begehen können. Wenige Menschen unseres Vaterlandes können auf so viel Geschichte zurückblicken wie Sie, und wenige werden auch von sich sagen dürfen, dass das, was in ihrer Jugend einmal kühne Pionierleistung gewesen ist, nun Frucht getragen hat in der Ausweitung der beruflichen Möglichkeiten für die Frau und in der Sicherung ihres Bildungsstrebens. In meine eigene Jugend fallen ja noch - um die Jahrhundertwende und im ersten Jahrzehnt nach 1900 - jene Auseinandersetzungen, die uns heute zum Teil skurril erscheinen. Für Sie ist es eine Genugtuung, auf diesem geistigen und kulturgeschichtlichen Entwicklungsweg mit einer der Führerinnen gewesen zu sein.

Ihr



Frau
Dr. med. Elisabeth Winterhalter
H o f h e i m a. Taunus
Roedersteinweg 2

Die Märchendichterin Sophie Reinheimer

Hermann Iughenn

In den Jahren 1923 bis 1935 (mit 1 Jahr Unterbrechung: in Königstein) wohnte in unserem schönen Taunusstädtchen die weithin in Deutschland bekannte Märchendichterin Sophie Reinheimer, deren Lebenslauf ihre Schwester, die Malerin Marie Reinheimer, in einem Briefe an den Franz Schneider-Verlag in München 22, Königinstraße 25, mitgeteilt hat. Der genannte Verlag hat die im nachfolgenden genannten 32 Werke der Dichterin herausgegeben:

Bunte Blumen
Von Sonne, Regen, Schnee und Wind
Tannenwalds Kinderstube
Heraus, heran, wer lesen kann
Die wunderbare Puppenreise
Klein-Rösel
Rösel kommt zur Schule
Rösels glückliche Zeit
Meine Märchenwelt
Freunde ringsum
Lustige Gaben für Mädel und Knaben
Der Frühling und der Nikolaus
Märchenreise im Jahreskreise
Ruhe im Nest
Osterzeit weit und breit
Das kleine Reinheimer Buch
Tier-Radio
Im Blütenkranz
Von Sommer und Sonne
Alltagsfreuden
Von Winter und Weihnacht
Allerlei Hausgesinde
Der Regenbogen
Kleines Wiesenvolk
Tannenkinder
Der Herbstwind geht auf die Reise
Wirtshaus
Kleiner Bär sucht Arbeit
Die Wichtel
Die Wiesenapotheke
Villa D-Zug
Der stumme Zoo

Außerdem sind im Verlag Stalling zu München noch folgende 2 Bücher erschienen:

Im Blumenhimmel (Höhe der Auflage: 81 000 Stück) und
Vom Himmel der Tiere (Höhe der Auflage: 32 000 Stück).

Mit Ausnahme des hier bekannt gegebenen Briefes von Maria Reinheimer, der Schwester der Dichterin, sind sämtliche Briefe an den Franz Schneider-Verlag und persönliche Erinnerungen durch Kriegseinwirkung verloren gegangen. Die Gesamtauflagenhöhe Reinheimers Werke hat über drei Millionen betragen. In Berlin wurde im November 1954 die 24. Grundschule zu Ehren der Dichterin in „Sophie Reinheimer-Schule“ umbenannt.

Der hier erwähnte Brief von Maria Reinheimer an den Franz Schneider-Verlag in München lautet:

„Sophie Reinheimer

wurde geboren am 20. Juli 1874 zu Brüssel in Belgien, wo ihr Vater in der Spitzenfabrik seiner Eltern tätig war. Als sie 4 Jahre alt war, zogen die Eltern mit uns 2 Schwestern nach Leipzig. Dort besuchte sie die erste Bürgerschule und später das Institut von Steiner und Reinhold. Als sie 12 Jahre alt war, siedelten wir nach Frankfurt a/M. über, der Heimat unserer Mutter. — In Leipzig hatten wir uns mit den Töchtern des Verlagsbuchhändlers Carl Reissner angefreundet, wie auch die beiderseitigen Eltern. Von Frankfurt aus schrieben wir Kinder einander Briefe über unser Spielen mit Puppen. Und einer, der von meiner Schwester geschrieben war, war so voller Phantasie und so altklug, daß Herr Carl Reissner ihn in einer Zeitschrift veröffentlichte. Das war das 1. „Gedruckte“ von ihr! — Ihre Schulbildung beendete meine Schwester in Frankfurt a/M. in der Humboldschule. Danach faßte sie den Plan, Kindergärtnerin zu werden. Aber meine Schwester war von ganz besonders zarter gesundheitlicher Verfassung und weder die Eltern noch der Hausarzt wollten ihre Einwilligung zu dieser Ausbildung geben. Jedoch meine Schwester ruhte nicht eher, als bis wenigstens ein Kompromiß zustande kam, nachdem sie für die Unterrichtsstunden, die körperlich am anstrengendsten waren, Dispens erbat und erhielt.

Nun begann eine schöne Zeit für sie. Das Frankfurter Seminar für Kindergärtnerinnen wurde damals von Frau Direktor Ella Schwarz geleitet, einer allseitig verehrten Persönlichkeit, ruhig, besonnen, voll feinen Verständnisses und umfassenden Wissens. Zwischen ihr und meiner Schwester waltete von Anfang an eine herzliche Sympathie, die sich bald zu einer echten, großen Freundschaft für ihr ganzes Leben entfaltete. Mit ganzer Seele war meine Schwester bei ihrem Studium, voller Begeisterung für Pestalozzi und andere große Kinder- und Menschenfreunde. Und in den Geschichten - Erzähl - Stunden empfing sie die ersten Anregungen, die sie zu ihrem eigentlichen noch unbewußten Beruf hinführten. — Meine Schwester liebte sehr Andersons Märchen, empfand aber bald, daß die eigentlich weniger auf das kindliche Verständnis eingestellt sind, sondern mehr auf das Verständnis der Erwachsenen. So tauchte in ihrer Seele der Wunsch auf, Märchen und Geschichten dieser Art zu schaffen, die aber voll und ganz für Kinder bestimmt waren, aus deren Umgebung, aus dem Reich ihrer Freuden und Interessen und dem kindlichen Verständnis angemessen. Je mehr sie nun für die Geschicht-Erzähl-Stunden schuf, umso mehr drangen ihre Freundinnen (Lehrerinnen und Mitschülerinnen im Seminar) in sie und redeten ihr zu, diese Märchen zu veröffentlichen.

Dem jungen Herrn Franz Schneider, der damals noch in Naumanns „Buchverlag der Hilfe“ tätig war, ist es zu danken, daß er mit aufgeschlossener Seele den Wert dieser Märchen erkannte, sie zu einem Band „Von Sonne, Schnee und Wind“ vereinigte und in vollster Überzeugung des Wertes es wagte, dieses Werk einer völlig unbekanntem Verfasserin im Buchverlag der Hilfe herauszubringen. Der Erfolg war überwältigend, die Kritiken glänzend und meine bescheidene Schwester, die sich so etwas nie hätte träumen lassen, war gänzlich überrascht und mit einem Schlag bekannt. Herr Franz Schneider, der sich bald danach selbständig machte, eröffnete einen neuen Jugendverlag mit einem weiteren Märchenband meiner Schwester. Es kamen in dieser Zusammenarbeit von meiner Schwester im Franz Schneider-Verlag folgende Bücher und Büchlein heraus: Aufzählung auf Sonderblatt.

Ihr Bestreben war, daß ihre Märchen und Geschichten über alle Schranken hinweg allen etwas geben sollten. In 1. Linie allen Kindern in allen Ländern in Stadt und Land. Aber auch für die Großen ist so mancher goldene Faden mit eingewoben — sei es Humor oder praktische Lebensweisheit, an dem die Kleinen achtungslos vorbeigehen, ohne dabei etwas zu verlieren.

Sie schilderte auch gerne nach eigenem Erleben. So machten wir, bevor sie das Puppenbuch schrieb, eine kleine Studienreise durch die Spielzeugindustrie Thüringens mit dem Glanzpunkt der Puppen-Werkstätte von Frau Käthe Kruse in Bad Kösen. Und das Cirkus-Völkchen besuchten wir in ihren Wanderwagen.

Ihren Beruf als Kindergärtnerin konnte meine Schwester leider nicht lange ausüben. Ihr Gesundheitszustand war so zart, daß nach dem Tode unserer Eltern wir 2 Schwestern auf ärztlichen Rat, der dieses Mal mit dem Wunsch meiner Schwester zusammenklang, auf das Land, nach Hofheim am Taunus, zogen. Dort lebte und schrieb sie, bis ihr am 9. Oktober 1935 — fast wörtlich genommen — der Tod den Bleistift aus der Hand nahm. —

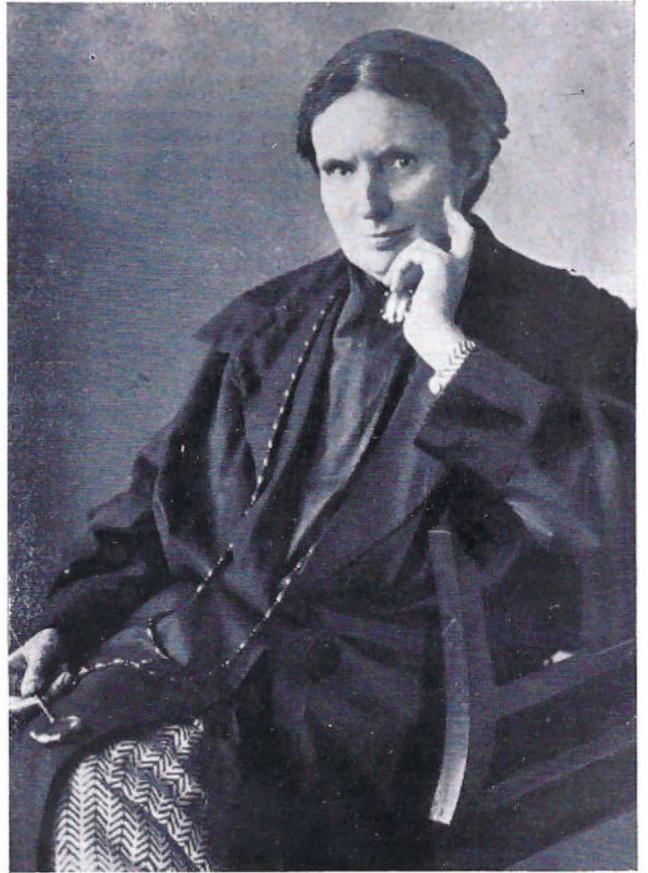
Sie hatte eine glückliche Natur als Entschädigung für den schwachen Körper mitbekommen. Machte ihr dieses auch durch allerlei Beschwerden viel zu schaffen — je älter desto mehr — ihr Geist besiegte ihn doch und sie klagte nicht, wollte auch nicht bedauert sein. Ihre strahlenden Augen sagten, daß sie sich reich fühle und nicht bedauernswert! — "

Sophie Reinheimer war 61 Jahre alt, als sie 1935 ihre Augen für immer schloß. Wer nur ihre gemütvollen Märchen kennt und nichts von ihrem Leben selbst weiß, wird glauben: hier erzählt ein froher, gesunder Mensch, dem es vergönnt war, zeitlebens über sonnige Wiesen und Fluren gewandert zu sein. Dieser glückliche Mensch hat sicherlich das Wechselspiel der Wolken und der Strahlen der Sonne bei seinen Wanderungen über Berg und Tal, über Wiesen und Felder so in sich aufgenommen und empfunden, daß es ihn bewog, all' das Schöne und Anregende, was er empfand, zu einem Sträußchen Blumen zu binden, um es seinen kleinen Freunden, den Kindern, zu schenken. Es lebte alles um Sophie Reinheimer. Sie vernahm die Sprache, die auch wir einmal verstanden, als wir Kinder waren und an Märchen glaubten. Wer wohl in der weiten Welt wußte schon, daß unsere große Erzählerin ein armer verwachsener und ihr Leben lang auf fremde Hilfe angewiesener Mensch war. Sie konnte nicht wandern: frisch, fromm, fröhlich, frei wie wir. Sie konnte nur träumen und erzählen. Dann aber lebte alles um sie: Pflanzen und Tiere, Bäche und Seen, Berge und Wolken, Sonne, Mond und Sterne, Regen und Wind, Kälte und Wärme, Baum und Strauch, ja selbst Tisch und Stühle, Schränke und Bänke. Einfach alles. Und alles sprach und sang, wetterte und klang. — O selig, ein Kind noch zu sein!

Vorfahren der Dichterin Sophie Reinheimer:

Die Dichterin Sophie Reinheimer und ihre Schwester Maria entstammen alten Künstlerfamilien.

Ururgroßeltern: Der Ururgroßvater Maler und Kupferstecher *Johann Gottlieb Prestel* (auch *Theophilus* und *Johann Amadeus* genannt), geb. am 18. 9. 1739 zu Grünenbach bei Kempten als Sohn eines Schreiners, gest. in Frankfurt a/M. am 5. 10. 1808, hatte den Ruf eines geschickten Nachbildners von Handschriften berühmter Meister in einer ihm eigentümlichen Ätzmanier. Er wird eingehend bei Hüsgen und bei Gwinner (Frankfurt a. M.), nach diesen bei Füßli und Nagler (Zürich) geschildert. Er war verheiratet mit der Malerin *Maria Katharina Höll* (gest. 1794). Die Söhne und Töchter waren alle als Künstler talentiert. *Gottlieb Prestel* verweilte 1775 sechs Monate in der Schweiz, größtenteils im Hause *Joh. Caspar*



Lavaters, wo er *Goethes* Bildnis malte. Goethe und Lavater waren eng befreundet. *Gottlieb Prestel* hatte 4 Nachkommen:

1. *Christian Erdmann Gottlieb Prestel*, geb. 12. 8. 1773 zu Nürnberg, gest. 1. 4. 1830 zu Frankfurt a. M., Schwager des Kupferstechers und Kunsthändlers *J. G. Reinheimer*. Dessen Sohn war der Maler und Radierer (Porträts und Landschaften) *Ferdinand August Christian Prestel*, geb. 14. 3. 1826 zu Frankfurt a. M., gest. 1. 11. 1890 zu Homburg v. d. H.
2. *Joh. Adam Prestel*, Maler und Kupferstecher, geb. 25. 1. 1775 zu Nürnberg, gest. 17. 10. 1818 zu Frankfurt a. M. Dessen Sohn war *Johann Erdmann Gottlieb Prestel*, Maler (Tiere und Landschaften), 1804 — 1885 (Mainz).
3. *Michael Gottlieb Prestel*, Kupferstecher und Kunsthändler. 1779 — 1815.

4. Urgroßeltern:

Ursula Magdalene Prestel, Kupferstecherin und Malerin (Porträts, Landschaften, Blumen, geb. 1777 zu Nürnberg, gest. 1845 zu Brüssel, verheiratet seit 1805 mit *Johann Georg Reinheimer*, Kupferstecher und Kunsthändler, geb. 1777, gest. 1820. *Ursula Reinheimer*, gen. *Prestel*, bereiste als Begleiterin der Frau von *Bethmann-Hollweg* Frankreich und die Schweiz.

Großeltern:

Von *Johann Georg Reinheimer* und *Ursula Reinheimer*, geb. *Prestel*, entstammte *Anna Maria Reinheimer*, geb. *Klinger*. Diese war die Großmutter unserer Dichterin. Von den Großeltern ist nichts weiter bekannt. Deren Nachkomme *Reinheimer* war.

Eltern:

der Vater unserer Dichterin *Sophie Reinheimer* und der Malerin *Maria Reinheimer*. *Sophie Reinheimer* wurde am 20. 7. 1874 in Brüssel geboren. Sie ist in Hofheim am 9. 10. 1935 gestorben.

Dichter und Schriftsteller

Dr. Wilhelm Schäfer

Hermann Iughenn

Als Wilhelm Schäfer im November 1908 zu Vorträgen nach Bern kam, bereiteten ihm die Berner Künstler eine ungewöhnliche Ehrung. Sie gaben ihm als einem Vorkämpfer ihrer Kunst in Deutschland ein Bankett, zu dem auch Ferdinand Hodler von Genf herübergekommen war. Bei dieser Gelegenheit überreichte ihm der Meister den bekannten Steindruck, einen der Jünglinge aus seinem Jenabild vorstellend. Diese Begebenheit erwähnt Wilhelm Schäfer in seiner Vorrede zu seinem Buche „Die moderne Malerei der deutschen Schweiz“ (erschieden im H. Hessel-Verlag, Leipzig 1924). Es war eine verdiente Ehrung. Sie bezog sich im wesentlichen auf seine im gleichen Jahre gelungenen Bemühungen, den deutschen Kunstfreunden zu Frankfurt a. M. in einer besonderen „Ausstellung schweizerischer Künstler“ den hohen Entwicklungsstand der schweizerischen Kunst zu zeigen. Hierüber habe ich unter „1908 — Ausstellung schweizerischer Maler in Frankfurt a. M.“ berichtet.

Wilhelm Schäfer — geb. am 20. 1. 1868 in dem kurhessischen Schwälmer Dorf Ottrau, Kreis Ziegenhain, gest. am 19. 1. 1952 (1 Stunde vor seinem 84. Geburtstag) in Ludwigsburg-Sommerhalde am Bodensee, beigeetzt am 23. 1. 1952 in seinem Geburtsort Ottrau, womit sein letzter Wunsch erfüllt ward — fühlte sich als Rheinländer und zwar als einer vom Niederrhein, wo er viele und bedeutende Lebensjahre verbracht hatte. Als solcher hatte er auch seinen Plan der Gründung einer Kunstzeitschrift „Die Rheinlande“ wahr gemacht, die sich die Wiedererweckung einer Kunst- und Kulturgemeinschaft als Ziel träumte, wie sie im Mittelalter von Chur bis Lüttich bestand. Er schreibt auch in der Vorrede seines erwähnten Buches, daß es in der Konsequenz einer solchen Absicht gelegen habe, daß die deutsche Schweiz als diesem alten Kulturgebiet zugehörig einbegriffen werde. Und tatsächlich sei die Schweiz danach in den unter dem Protektorat Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen von ihm gegründeten „Verband der Kunstfreunde in den Ländern am Rhein“ eingetreten und darin verblieben. Die damals besonders hervorgetretenen Maler wie Buri, Hodler, Amiet, Pellegrini, Hans Sturzenegger, Haller u. a. wären ebenfalls eifrige Mitglieder gewesen.

Dem am 20. Januar 1904 zu Düsseldorf gegründeten Verband hatte sich die Künstlerschaft von Düsseldorf, Darmstadt, Frankfurt a. M., Karlsruhe, Straßburg, Stuttgart und der Schweiz angeschlossen und umfaßte eine Gemeinschaft von fast 3 000 Künstlern und Kunstfreunden. Er unterstützte auch würdige Künstler mit einem Ehrengeld, so in Frankfurt a. M. die Maler Wilhelm Altheim, Rudolf Gudden und Wilhelm Kalb.

Schäfers Einfluß auf die deutschen und schweizerischen Künstler in seinem vorgedachten Sinne wirkte sich denn auch besonders in dem in 1908 zustande gekommenen Ausstellen von Bildern schweizerischer Künstler in Frankfurt a. M. mit großem Erfolg und ehrlicher Begeisterung der beteiligten Künstler aus. Auch unsere Roederstein folgte ihm da gerne. Zwischen beiden vertieften sich hierdurch Freundschaft und Zusammenarbeit. Hierüber wäre daher eingehender zu sprechen, zumal Schäfer am 1. Dezember 1912 von Vallendar

nach Hofheim, dem Wohnsitz Roedersteins, übersiedelte und ein engerer Gedankenaustausch Gleichinteressierter erwartet werden konnte. Es war die Zeit, da Schäfers Ehe mit der ersten Gattin Lisbeth zerbrach und er eine zweite Ehe mit der Freifrau Blanche de Fabrice, verheiratet in erster Ehe mit dem angesehenen Dichter Graf Emanuel von Bodmann, einging. Schäfer wurde Roedersteins Nachbar, er und seine zweite Frau Blanche de Fabrice wohnten in unmittelbarer Nähe des Roederstein'schen Hauses am Deschweg (heute Roedersteinweg) am Albertsweg des Dachsberges, oder wie sich Schäfer ausdrückte: „in meinem Hause in Hofheim unter der Waldecke, um die sich das Wiesental des Schwarzbaches zur Mainebene breitet“.

Schäfer war, als er seine Bleibe in Hofheim nahm, schon ein namhafter und angesehener Schriftsteller und Dichter. Viele Schriften: Anekdoten, Novellen, Epen, Romane und Bühnenspiele hat er geschrieben, auch solche über Kunst, wie 1900 die angesehene und weit verbreitete monatlich erscheinende Zeitschrift „Die Rheinlande“, die 1923 infolge der Auswirkungen der Inflation einging; ferner 1910: „Zehn Gebote“, welche Schrift dem Maler Hans Thoma gewidmet war; weiter 1911: „Karl Stauffers Lebensgang“, 1913: „Bildhauer und Maler in den Ländern am Rhein“, 1924 „Die moderne Malerei der deutschen Schweiz“, 1925: „Hans Winkelmanns Ende“, und 1936: „Hermann W. Schäfer. Sein Leben und sein Werk“. Es wurde ihm auch eine Reihe von Ehrungen zuteil. 1927 ernannte ihn die Universität Marburg zum Ehrendoktor. Im März 1932 wurde ihm die Goethe-Medaille verliehen. 1937 erhielt er in Köln den Rheinischen Literaturpreis. 1938 wurde er zum „Rheinischen Dichter und Senator der deutschen Akademie für Dichtung“ ernannt, ferner auch zum Ehrenbürger seines Geburtsortes Ottrau. Im „Goldenen Buch der Stadt Frankfurt“ verweisen vier Unterschriften Schäfers auf seine Teilnahme an feierlichen und ehrenvollen Anlässen.

Wilhelm Schäfer hat mit Roederstein oft über seine Schriften gesprochen, die nicht immer gleicher Ansicht wie Schäfer war, so nicht mit seiner Darstellung der Hauptfigur in seinem Buche „Karl Stauffers Lebensgang“. Sie kannte eben diesen Künstler und Freund zu gut aus ihrer Berliner Zeit. Sie redete ihm auch seine Absicht aus, sein in Hofheim begonnenes Werk „Dreizehn Bücher der deutschen Seele“ als die „Deutsche Bibel“ zu bezeichnen. Roederstein schätzte Schäfer aber als Kunstschriftsteller. Das war ja verständlich, denn Schäfer wollte einstmals Maler werden und kannte die Technik. Er war auch schon immer den künstlerischen Dingen namentlich in der Zeit, als er in jungen Jahren in Paris weilte, nachgegangen. Wilhelm Schäfer schreibt über die Zeit seiner Malübungen:

„Nach der Beendigung meines Buches „Lebenstag eines Menschenfreundes“ (Pestalozzi-Roman) im Frühjahr 1915, als ich unter der Last des Krieges unfähig zur Arbeit war, wurde mir der Weg in die Malerei als Lösung für gequälte Stunden geöffnet. Ich selbst hätte den Mut hierzu nicht gefunden; aber die Malerin O. W. Roederstein, meine Nachbarin in Hofheim, wollte meinen damals achtjährigen Sohn Hermann malen und stellte mir einfach auch eine Staffelei hin: wer das Handwerk der Malerei so sicher beurteile wie ich, müsse es auch ausüben können!“

Es gelang ihrer Überredungskunst, mich zu der Torheit zu verleiten, daß ich zuerst die Kohle und danach auch den Pinsel zur Hand nahm; und wenn es auch kein Kunstwerk wurde, so sah es doch wie ein Bild aus. Auf diese Weise kam ich unvermutet durch eine Seitentür doch noch in den Traum meiner Jugend hinein. Ich habe mich buchstäblich durch den Krieg hindurchgemalt und erst aufgehört, als meine „Dreizehn

Bücher“ mich anforderten, als ich einsah, daß ich nicht beides treiben, sondern mich entscheiden mußte, ob ich als Dichter in der Verantwortung stehen oder als Maler eine Liebhaberei weiter betreiben wollte . . .“

Am 2. Sept. 1918, kurz vor dem Zusammenbruch Deutschlands im 1. Weltkrieg, zog Schäfer auf die Sommerhalde bei Ludwigshafen am Bodensee. Er ging mit dem Wegzug von Hofheim den Belästigungen der französischen Besatzungsmacht aus dem Wege, die das Haus beschlagnahmte und mit 40 Schwarzen belegte, die es 1919 wieder verließen, nachdem sie schweren Schaden angerichtet hatten.

Roederstein hat Wilhelm Schäfer 1913 und seine Gattin Blanche 1915, Schäfers Tochter Hanni 1912 und Sohn Hermann 1918 gemalt. Die Bilder Schäfers und Gattin Blanche befinden sich seit dem Tode des Dichters im Archiv der Landes- und Stadtbibliothek zu Düsseldorf. Die Bilder der Kinder sind im Besitze der ersten Frau: Lisbeth Schäfer.

Hermann Schäfer, geb. am 22. 8. 1906 auf der Philippsburg zu Braubach, zugezogen nach Hofheim am 10. 2. 1917 und verzogen nach Vallendar am Rhein zur Mutter, die hier lebte, starb schon im Jahre 1936 — erst 30 Jahre alt — in Würzburg. Die Einäscherungsfeier fand in Frankfurt a. M. statt.

Wilhelm Schäfer trauerte sehr um seinen Sohn Hermann. Roederstein besaß mehrere Bilder seiner Hand, die sie nach dem Ableben Hermann Schäfers dessen Vater mit folgenden Worten zurücksandte:

„In einer Zeit, in der wir uns oft sahen, erwarb ich die jugendlichen Bilder Ihres so sehr begabten Sohnes. Ich habe viele Freude an den Arbeiten gehabt und zeigte sie oft kunstverständigen Menschen im Gedenken an diese Zeit. Wo könnten nun diese Bilder bessere Aufnahme finden als bei Ihnen, so daß sie Ihrer Familie erhalten bleiben?

Ich stehe an der Türe des Heimgehens, da möchte ich mir erlauben, Ihnen schon jetzt die lieben Andenken zukommen zu lassen. Füge ihnen, wie ich es Ihnen versprochen, Hoelzels Bild, ein Andenken an eine für mich bedeutungsvolle Zeit, bei.

In alter Freundschaft und der Bitte, Ihrer Frau Gemahlin beste Grüße zu übermitteln.

Ihre O. W. Roederstein

Wilhelm Schäfer antwortete sogleich: (am 10. 11. 1936)

„Liebe O. W. Roederstein, gestern abend endlich kehrte ich von meiner bösen Reise zurück: ich mußte am Abend der Einäscherung meines Sohnes in den Schlafwagen nach Hamburg, vierzehn Tage lang meine Verpflichtungen zu erfüllen. Die beiden Bilder Hermanns hingen schon an der Wand, und den schönen Hoelzel übergab mir Blanche mit Ihrem Brief. So viel mir die schönen Dinge in meinem Leben gewesen sind und so köstlich ich das kleine Kunstwerk finde, das wirklich ein Juwel ist: viel inniger berührte mich die treue Freundschaft seiner Widmung aus alter Zeit herüber. Es tat mir wohl, in jenem schweren Augenblick Ihr Gesicht wiederzusehen; aber erst jetzt überkommt mich die Bedeutung. Am Ende, liebe O. W. Roederstein, bleibt Einem von den vermeintlichen Schätzen der Erde nur die Liebe übrig; die danke ich Ihnen.

Mein Sohn Hermann war mir aus dem Trotz seiner Jugend immer mehr zum Freunde gewachsen; ich hatte keinen näheren und keinen besseren. Sein Verlust ist für mich kaum zu ertragen, und Tröstung kann für mich nur die Erinnerung an die Jahre sein, da ich meinen Sohn immer mehr als meinen Freund bewährt fand. Er hatte sich menschlich in einer Weise vollendet, die mir sein früher Tod nun erklärt. So ist er mir zum Glück geworden, das ich mit Tränen als unvergänglich preise. Ich will mich an einem Denkmal versuchen, das ihm so entspricht wie mein Nachruf.

Grüßen Sie bitte herzlich Ihren Lebenskameraden und nehmen Sie selber meine dankbare Hand!

In alter Herzlichkeit

Ihr Wilhelm Schäfer

(Der in Hofheim 1954 verstorbene Dramaturg Rudolf Rieth sprach bei der Einäscherungsfeier statt einer kirchlichen Grabrede den von Wilhelm Schäfer verfaßten Nachruf.)

Ich möchte zur Abrundung dieses Abschnittes der Geschichte vorgeifen und die Briefe von Wilhelm Schäfer und dessen ersten Frau Lisbeth Schäfer noch sprechen lassen die ein Jahr später (1937) Roedersteins Lebensgefährtin Winterhalter erhielt, als O. W. Roederstein verstorben war.

Damals schrieb Wilhelm Schäfer:

„Sehr verehrte Frau Dr. Winterhalter,

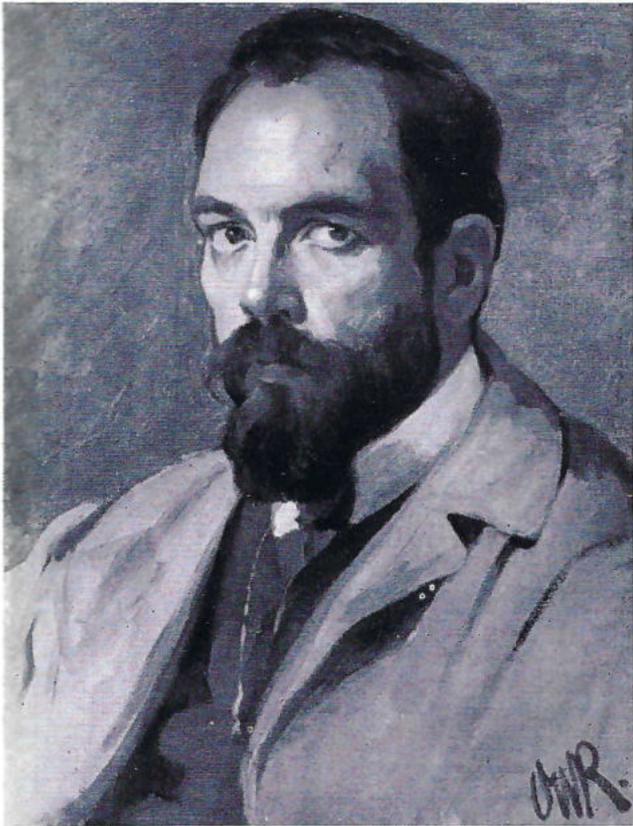
wir haben nicht am Sarg Ihrer Lebensgefährtin stehen können, Ihnen die Hand auf ein beschlossenes Dasein zu geben. Während O. W. Roederstein schon hingestreckt lag, fuhrn wir einem sonnigen Tag folgend in unsere Berghütte hinauf, dem blauen Himmel näher und quälenden Dingen entfernter zu sein. Als wir zum Dienstag-Abend herabkamen, lag in der Post der Brief mit dem schwarzen Rand. Wir hätten seinem Ruf mit einer langen Nachtfahrt folgen müssen, und das konnten wir nicht. So muß dieser Brief sagen, wie sehr wir erschüttert sind; denn der Tod umkreist uns in den letzten Jahren so hartnäckig, daß unsere Schritte nicht mehr gewiß dem Leben gehören. Wie wir vor einer Woche von meinem lieben Bruder Abschied nehmen mußten, so nun von O. W. Roederstein als der Kameradin glücklicher Jahre; daß wir beiden noch die Hand geben konnten, freut uns innig.

Einmal trennt der Tod alle Lebensgefährten, Fahrtgenossen; gemeinsam will er sie nicht. Dem er es sanfter gönnt, den nimmt er zuerst, damit der andere mit seiner Liebe bis zuletzt um ihn sei. Der andere hat dafür das schwere, mit seiner Liebe und seinem Schmerz übrig zu bleiben. Wohl ihm, wenn er der Stärkere ist, daraus im Unabänderlichen noch ein Glück zu finden.

Ihnen, verehrte Frau Dr. Winterhalter, ist nun dieses Los zugefallen, und wir glauben, daß es so recht war, daß es auch Ihnen recht war. Sie werden den Rest so treu und tapfer verwalten, wie das Hauptstück. Wenn man das ganze Sein O. W. Roedersteins mit einem Wort umreißen will, bleibt Kamerad; Sie aber haben Ihre Lebensgefährtin in den Sarg gelegt. Gefährtin, Fahrt und Gefahr kommen aus der gleichen Wurzel. In der Lebensgemeinschaft waren Sie die Sicherung gegen das Gefährliche, Sie haben unseren Kameraden an Ihrer gewissen Hand gehalten. Und wie unserem Kameraden sind Sie allen, die in Ihre Nähe kamen, ein Stück Lebensgewißheit. Wir Menschen gehen nicht dahin wie die Blumen auf dem Felde; wir müssen uns gleich den Bäumen auswachsen zu unserer Gestalt, den Elementen der Luft und der Erde zum Trotz. Zu welchem Ende diese Gestaltwerdung geschieht, ist uns verborgen; aber abgesehen von den Tröstungen der Priester sehen wir keinen anderen Sinn unseres Lebens. Und seltsam, was für eine Tröstung darin liegt, daß immer wieder Gestalt wird. Hier, liebe Frau Dr. Winterhalter, ist Ihre Stärke und der Trost, der von Ihrer gestalteten Menschlichkeit ausgeht. Darin sind Sie unserem verstorbenen Kameraden die Lebensgefährtin gewesen; darin wenden sich unsere Blicke Ihnen dankbar und vertrauend zu.

Auch im Namen meiner Frau Blanche

Ihr getreuer Wilhelm Schäfer“



Portrait: O. W. Roederstein

1913

Und Lisbeth Schäfer:

Vallendar, 7. 12. 37

„Verehrte Frau Dr!

Es bräuchte mehr als dieses Briefes, wollte ich Ihnen ausdrücken, wie viele Gedanken zu Ihnen gegangen sind, seit ich die Nachricht bekam, daß Frau O. W. Roederstein die Augen für immer geschlossen hat. Als ich vor wenig mehr als einem Jahr die Halle verließ, in der ich den Sarg meines Sohnes hatte versinken sehen müssen, ist diese Frau mir nachgegangen, sie hat den Arm um meine Schulter gelegt und hat das Mädchen geküßt, welches die Frau meines Sohnes werden sollte. Sie konnte uns beide nur wenig kennen, sie trat zu uns wie der Mensch zu Menschen treten soll, wenn er ihn in Not und Bedrängnis sieht, in der Liebe, die wir selbst so oft schmerzlich entbehren. Sie wußte kaum, wie viel es für mich war, diese Hand auf meiner Schulter, diese warme Stimme an meinem Ohr, es war Hülfe im höchsten menschlichen Sinne. Ich habe es ihr nicht sagen können, trotzdem ich im Frühjahr, als sie mir erlaubte, hinauf zu kommen, die Absicht hatte, das zu tun. Auch dies ist immer neu unsere Schwäche, daß wir versagen, wo wir nicht wieder gut machen können. Viele sind an den Sarg dieser Frau getreten, sie haben alle noch einmal sagen wollen, was sie gewesen ist als Künstler, als Freund, als Mitmensch. Für mich ist mit ihr ein Mensch dahingegangen, der in einer beinahe vollkommenen Art seine Aufgabe als Mitmensch auffaßte. Die Frau hat gewußt, wie allein jede von uns in dies Leben gestellt ist und wie nötig es ist, daß wir einander helfen, indem einer das „Nichts“ des anderen ausfüllt mit seiner Liebe. Nun ist der Mensch nicht mehr, aber daß es ihn gab, das gibt mir die Hoffnung, daß eine Menschheit kommen wird, die den Mitmenschen wirklich brüderlich umfassen wird, wie sie es getan hat.

Ich bitte Sie herzlich, verehrte Frau, vergeben Sie mir, daß ich in diesem Briefe von mir spreche, ich glaube, Sie fühlen, warum es geschah.

In Verehrung und Dankbarkeit gegen Ihre tote Freundin.

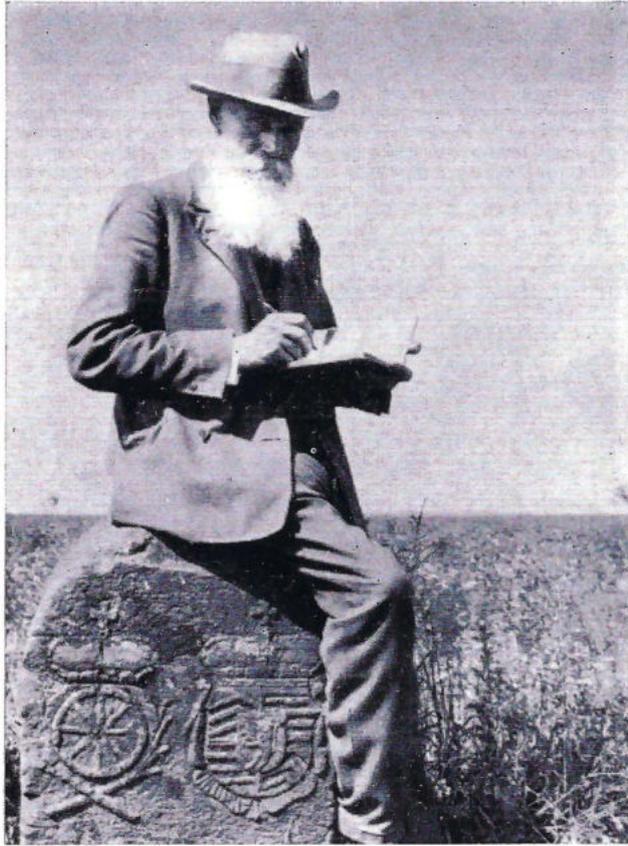
Frau Lisbeth Schäfer

Schriften über Kunst:

- 1900 Die Rheinlande (Kunstzeitschrift von 1900 bis 1922)
- 1911 Karl Stauffers Lebensgang
- 1913 Bildhauer und Maler in den Ländern am Rhein
- 1924 Die moderne Malerei der deutschen Schweiz
- 1925 Hans Winkelmanns Ende
- 1936 Hermann W. Schäfer. Sein Leben und Werk

Andere Schriften: Anekdoten, Novellen, Epen, Romane, Bühnenspiele

- 1894 Westwälder Bauerngeschichte: „Mannsleut“
- 1896 Drama „Jakob und Esau“
- 1897 Die zehn Gebote. (Hans Thoma gewidmet.)
- 1898 Bühnenspiel „Lerma“
- 1900 Gottlieb Mangold. Der Mann in der Käseglocke.
- 1901 Die Béarnaise (Anekdote)
- 1907 Der Niederhein und das bergische Land
- 1908 Rheinsagen
- 1908 Rheinische Anekdoten
- 1909 Die Mißgeschickten
- 1909 Die Halsbandgeschichte
- 1911 33 Anekdoten
- 1911 Der verlorene Sarg und andere Anekdoten
- 1912 Die unterbrochene Rheinfahrt
- 1915 Lebenstag eines Menschenfreundes
- 1918 Die begrabene Hand
- 1918 Die erzählenden Schriften
- 1918 Lebensabriß
- 1923 Der deutsche Gott (Rede)
- 1923 Von Berlin nach Bamberg (Rede)
- 1923 Romantik (Rede)
- 1923 Epik (Rede)
- 1923 Deutscher Glaube (Rede)
- 1923 Die deutsche Judenfrage (Rede)
- 1925 Deutschland (Rede)
- 1934 Auf Spuren der alten Reichsherrlichkeit
- 1935 Ankemanns Tristan
- 1937 Meine Eltern
- 1941 Mozarts Begräbnis (Letzte Anekdote)
- 1942 Spätlese alter und neuer Anekdoten
- 1921 Der Gottesfreund
- 1925 Hölderlins Einkehr
Goethe. St. Rochusfest zu Bingen
- 1933 Joh. Sebastian Bach
- 1933 Christophorusrede
- 1933 Der deutsche Rückfall ins Mittelalter
- 1933 Deutsche Reden
- 1920 Huldreich Zwingli
- 1928 Rheinische Novellen
- 1938 Wendekreis neuer Anekdoten
- 1935 Hundert Histörchen . Novellen
- 1938 Theoderich, König des Abendlandes
Die Fahrt in den Heiligen Abend
Die Badener Kur
- 1930 Der Hauptmann von Köpernick
Der Fabrikant Beilharz und das Theresle
Die Quellen des Rheins
Der andere Gulbrandssohn . Mein Leben
- 1933 Der Dichter des Michael Kohlhaas
Ein Mann namens Schmitz
Der Hilfskoch (Anekdote) . Kleine Truhe
- 1924 Chriemhilds Not
- 1948 Rechenschaft . Altmännersommer
(Drei Geschichten um ein heikles Thema)
Das Fräulein von Rinken
Die Quellen des Rheins
Sommerhalde. Mein letztes Jahrzehnt
- 1932 Goethes Geburtshaus



Richard Zorn

Das Lebensbild eines Hofheimer Heimatforschers

(In dankenswerter Weise wurden Zorns Lebenslauf und Schrifttum von seiner Adoptivtochter und langjährigen Betreuerin Frau Petersen zur Verfügung gestellt und von G. Rühl im Juni 1961 bearbeitet, ergänzt und zusammengestellt.)

Richard Zorn wurde am 7. März 1860 in Groß-Schierstadt als Sohn des Hofbesitzers Christian Zorn geboren. Sein Geburtsort liegt im Kreis Aschersleben. (Am selben Tage wurde in Reutlingen die erste Deutsche Obstbauschule [Pomologisches Institut] von Dr. Luras eröffnet.) Dies sollte ein gutes Omen sein.

Der väterliche Hof stand an der Stelle einer alten Wasserburg, aus der die Herren von Schierstadt stammen, die im Kreise Jericho später ihren Sitz hatten. Eine „von Schierstadt“ war die Mutter Tillys, des kaiserlichen Heerführers im 30-jährigen Kriege. Mit 9 Jahren kam Richard Zorn nach Aschersleben in Pension, um die dortige Realschule besuchen zu können. Aber 1873 wurde er auf die Realschule I. O. des Waisenhauses in Halle a. der Saale getan, wo er bis 1877 blieb. Der sehnlichste Wunsch, den elterlichen Hof zu übernehmen und in das Heimatdorf zurückzukehren, blieb ihm versagt. Die Eltern waren schon 1868 bzw. 1875 gestorben. Da noch zwei Schwestern da waren, sollte der Hof nebst Ländereien zwecks Erbteilung verkauft werden. Die damalige traurige Lage der Landwirtschaft bewirkte obendrein, daß Vormund und Verwandte durchaus gegen diese Absicht waren. Sie hätten am liebsten gesehen, wenn er Kaufmann geworden wäre. Da er aber ein Naturmensch war und kein Sitzfleisch hatte, entschied er sich für den Gärtnerberuf. Deshalb ging er im März 1877 nach Eisenach zu dem Hofgarteninspektor Jäger in die Lehre. Dieser war Gartenbauschriststeller und Landschaftsgärtner. Die Gartenanlagen des Hofgartens am Fuße der Wartburg wurden von den Eisenachern gerne besucht.

Für Zorn waren jedoch die Lehrjahre nicht von großem Nutzen, da er an Topfpflanzen, Orangerie, Gewächshäuser-Blumen, -Binderei, Rosen-Stauden und Blumenzucht nur wenig Interesse hatte.

Im März 1880 ging er nach Reutlingen zu Direktor Luras, dessen Pomologisches Institut damals auf der Höhe stand. Hier fand er endlich die Möglichkeit erfüllt, sich ganz dem Obstbau und dem Baumschulenbetrieb widmen zu können. Besonders interessierte ihn das Studium der Obstsortenkunde. Direktor Luras erkannte bald seine Vorliebe zur Pomologie, so daß er ihn in diesem Fach besonders ausbildete. 1879 erhielt Zorn von dem Verein des Deutschen Gärtner-Verbandes den 1. Preis für die Anlage und Bepflanzung eines größeren Obstgartens. Nach einjährigem Kursus an oben genanntem Institut ging er nach Trier zur Baumschule „Haack und Müller“, die als größte Baumschule Deutschlands bekannt war. Hier mußte er schwer arbeiten und bereicherte sein Wissen im Okulieren und vor allem in allen praktischen Arbeiten. Nach 2-jähriger Tätigkeit faßte er den Entschluß, nach Belgien zu gehen. Im März 1883 trat er in die Staatsgartenbaulehranstalt in Vilvoorde bei Brüssel ein. Hier gingen theoretischer Unterricht und praktische Arbeit Hand in Hand. In der Freizeit besuchte er die Sehenswürdigkeiten Brüssels, 1884 veröffentlichte er in Möllers Deutscher Gärtner-Zeitung einen Aufsatz über die Obst- und Weintreiberei in Belgien. Nach 6-monatigem Aufenthalt in Belgien ging er zunächst nach Boskoog, wo sich die meisten Baumschulen Hollands befinden. Da aber hier keine Gehilfenstelle frei war, besuchte er 8 Tage die Sehenswürdigkeiten Amsterdams. Im Anschluß hieran fuhr er von Calais nach Dover und dann nach London. Mit Hilfe eines Reiseführers besuchte er die Sehenswürdigkeiten, unter anderem den Botanischen Garten, die Parkanlagen, das Themseufer, die Museen, das Schloß usw. Er traf auch junge deutsche Gärtner, unter anderem den Sohn des Professors Virchow (Berlin). Im Botanischen Garten hätte er arbeiten können, aber die Blumen- und Pflanzenkulturen interessierten ihn nicht. Der Obstbau lag in den Händen der Landwirtschaft und wurde nur als Nebenzweig genutzt. Er ging daher nach 3 Wochen Aufenthalt nach Frankreich, und besuchte zunächst Paris mit allen seinen Sehenswürdigkeiten. Da ihm die Staatsgartenbauschule in Versailles nicht zusagte, ging er nach Orleans, wo sich große Baumschulen befanden. Aber auch hier konnte er nichts dazulernen, so daß er über Nancy und Straßburg nach Deutschland zurückkehrte. Er besuchte hier zunächst die bekannte Obstbauschule von Gaucher in Württemberg. Gaucher war ein Züchter, der neue Wege im Obstbau suchte und Theorien anderer Experten verurteilte. Bei einigen Lehrern der Anstalt konnte er viel lernen, so das Zeichnen von Blumen und Pflanzen, das Planen und das Perspektivzeichnen. Da aber das Leben in der Anstalt, insbesondere auch die Kost viel zu wünschen übrig ließ, ging er in die Formobstschule Stuttgart-Feuerbach und im Juli 1884 nach Berlin. Hier faßte er den Entschluß, sich selbständig zu machen. Er lernte Berlin und die Umgebung kennen und stellte fest, daß es zu dieser Zeit in Deutschland noch keinen Tafelobstzüchter von Beruf gab. Das Obst auf den Märkten lieferten die Bauern, die zum Teil den Obstbau als Nebenerwerb betrieben. Auch die Konservenindustrie war noch nicht so weit, größere Mengen von Obst abzunehmen. Da er also kein Vorbild fand und viele Fragen an ihn herantraten, welche Baumformen und Obstsorten zu bevorzugen und wie der Verkauf und Versand zu gestalten seien, beschloß er zunächst eine Spezial-Baumschule zu gründen. Er war zu dieser Zeit völlig unabhängig und die Vermögensverhältnisse waren gut. Er war deshalb in der glücklichen Lage, in Deutschland einen passenden Platz suchen zu können. Durch Möllers-Gartenzeitung in Erfurt wurde auf die Gegend um Frankfurt — Wiesbaden aufmerksam gemacht. So kam er

1884 nach Hofheim. Weil er als großer Naturfreund den Wald liebte, hatte er sich für Hofheim entschieden. Er kaufte Grundstücke auf dem Hochfeld und an der Hattersheimerstrasse. Leider waren die Jahre von 1885-90 für den Baumschulbetrieb sehr schlecht, die Preise waren unter den Selbstkostenpreis gefallen. Er bevorzugte Baum- und Obstsorten, die hier am besten gediehen, unter anderem Äpfel, Birnen, Pflaumen, Aprikosen, Stachel-, Johannis-, Himbeeren und etwa 60 Erdbeersorten. Im Herbst 1887 konnte er ein 10 Morgen großes Grundstück pachten, das der Gemeinde Kriftel gehörte. Bis 1894 hatte er fast 35 Morgen mit Obst bepflanzt. Bis zum Jahre 1906 ging der Obstbaumschulbetrieb weiter, hörte aber dann auf und der eigentliche Obstbaubetrieb und die Obstkultur waren fortan neben der Vermehrung und dem Versand von Erdbeerpflanzen seine ausschließliche Beschäftigung.

Eine Weintreiberei nach belgischem Vorbild scheiterte an den niedrigen Preisen der ausländischen Trauben.

An Personal waren um 1900-1914 vorhanden: 1 Obergärtner, 3 Gehilfen, 4 Hofheimer Arbeiter, 2 fremde Arbeiter, 6-8 Mädchen, letztere nur vom März bis November. Besonders geeignete Arbeitskräfte kamen auch aus Galizien, Ruthenien oder Ukraine. Um 1890 beschäftigte er auch Mädchen aus Unterfranken (Rhön) und solche aus Schlesien (Kr. Trebnitz), von 1900-1907 solche und Männer aus dem Kreis Biedenkopf und Marburg.

Von 1885 an war er Mitglied des Deutschen Pomologischen Vereins, später der Obstbau-Gesellschaft, zeitweise auch Vorstandsmitglied. Er besuchte zahlreiche deutsche Obstausstellungen und stellte häufig selbst Obst aus. Er erhielt darauf Staatsmedaillen. Seine besonderen Liebhabereien waren die Obstsortenkunde und Heimatforschung.

Im Jahre 1923 verpachtete er die Obstanlagen auf 6 Jahre und verkaufte sie im Dezember 1928 größtenteils an die Stadt Hofheim. In den Jahren 1908-16 waren schon zahlreiche Grundstücke als Bauplätze aus seiner Liegenschaft ausgeschieden.

In vielen Zeitschriften gab Richard Zorn seine Aufsätze heraus. Er galt unter den Fachleuten als ein Pionier der Obstzucht. Auch das Schrifttum befaßt sich mit ihm, so schreibt beispielsweise das Höchster Kreisblatt vom 1. 10. 1932 in dem Aufsatz „Rundfahrt durch das Obstbaugebiet in der Umgebung von Hofheim“ des Kreisobstbauinspektors Horn: Der Obstbau in Hofheim verdankt seine Leistungsfähigkeit und seinen Umfang dem weit über die engere Heimat hinaus bekannten Obstzüchter und Pomologen Richard Zorn. Schon lange vor dem Kriege sind in Hofheim leistungsfähige Erwerbsobstanlagen entstanden, die infolge des im Jahre 1914 beendeten Umlegungsverfahrens noch wesentlich vermehrt wurden. Es standen von dieser Zeit an größere, geschlossene Flächen zur Verfügung. Alle Obstsorten sind in Hofheim vertreten. Die guten Klima- und Bodenverhältnisse sowie der Südhang des Kapellenberges bieten günstige Anbauverhältnisse. (Das hatte Zorn frühzeitig erkannt).

Baumschulbesitzer Richard Zorn war auch (1887) Mitbegründer des „Hofheimer Obst- und Gartenbauvereins“. Anlässlich des 50-jährigen Jubiläums des Vereins am 8. - 11. 10. 1937 wurde Zorn besonders geehrt. „Pomologe R. Zorn, Hofheim, der weit über die Grenzen des In- und Auslandes als Obstbauer und Sortenkennner bekannt ist, war in erster Linie die Triebfeder für die Schaffung von Erwerbsobstanlagen.“ So ein Zeitgenosse zu dem Fest.

Um 1898 ließ er die Hofheimer Fanggürtel (Wellpapränge) patentieren und brachte sie als bestes Vertilgungsmittel gegen Obstmaden in den Handel. Selbst in Petersburg (Rußland) wurden die Fanggürtel in der Presse gerühmt.

Wir wollen jetzt dieses Lebensgebiet von Zorn verlassen und über seine heimatkundlichen Interessen sprechen: Schon früh durchwanderte Zorn die Heimat, insbesondere unser Kreisgebiet und die „nassauische Heimat“. Er schrieb Artikelserien über Hofheim und den Main-Taunus-Kreis und veröffentlichte in der Heimatpresse.

Sein bedeutendstes Werk ist das „Grenzsteinbuch“, das 1931 erschien und 700 Grenzsteine des Rhein-Main-Gebietes behandelt. Liebevoll ist jeder Stein gezeichnet und nicht nur sein Standort, sondern auch seine frühere Bedeutung sind ausführlich behandelt. Zu diesem Zweck durchwanderte er unser Heimatgebiet, grub die zum Teil tief in der Erde sitzenden Steine aus, wusch sie und beschrieb sie. Das Buch fand einen großen Anklang und wurde damals von namentlichen Persönlichkeiten unterstützt. Die Presse zollte in Artikelserien ihre Anerkennung.

Ein weiteres Verdienst von Zorn war seine Anregung, die er dem Nass. Geschichts- und Altertumsverein gab, u. a. auch die Trachten der ländlichen Bevölkerung Nassaus zu photographieren und in einem Buche festzuhalten. Er selbst nahm sich dieser Sache besonders an und so erschien das Nassauische Trachtenbuch mit über 1000 Abbildungen längst vergessener Trachten. Zorn schrieb einmal: „Der einfache christliche Sinn und die Einfachheit der Sitten, worin die größte Kraft und die Zukunft eines Volkes liegen, deutsche Biederkeit und einfache Lebensweise hängen nicht wenig von dem äußeren Kleid der Menschen ab“. Das schrieb er am 21. 5. 1899 an der Schwelle des 20ten Jahrhunderts und wie hatte er recht!

Sein letztes großes Lebenswerk sollte die Zusammenfassung aller Verlustlisten des 1. Weltkrieges werden. Er wollte die gefallenen, vermißten und verwundeten Soldaten des Krieges von Nassau registrieren, um so der Nachwelt einen Überblick über die Verluste an Menschen dieses Krieges zu geben. Dieses Werk konnte er nicht mehr vollenden.

Auch in der Familienforschung und Wappenkunde war er ein eifriger Forscher. Daß er auch die Kirchturmnhähe unserer Heimat zeichnen und zusammenstellen wollte, sei nur am Rande vermerkt.

Folgende Abhandlungen hat er außerdem geschrieben:

„Wie sind unsere Landkarten entstanden?“

Der „rote Stein“ auf dem großen Feldberg.

Ein Spaziergang an alte Landesgrenzen.

Langenhain, ein Waldhufendorf des X. Jahrhunderts.

Hausmarken und Steinmetzzeichen im Kreise Höchst.

Ein Rundgang über alte Friedhöfe der Heimat.

Die „Eiserne Hand“ Plätze in Hessen.

Die Wallburg Schlingswald bei Lorsbach.

Lasset uns unsere Landestrachten in Ehren halten.

Alte Wappen und Inschriften an Hofheimer Gebäuden.

Kurmainzisch-Hessische Grenzzwischenfälle bei Hofheim.

Sindlinger Geschichten.

Ein Nachtquartier in Weilbach.

Wanderungen durch den Kreis St. Goarshausen.

Der Friedensvertrag im Feld von Zeilsheim.

Vor 80 Jahren. Betrachtungen zur Schlacht bei Waterloo.

Volkstrachten in Nassau.

Ein Nass. Beamtenkuriosum.

Schulneubau mit Hindernissen. Die Revolution von Hofheim.

Im Hofheim des vergangenen Jahrhunderts.

Grenzstreit bei Höchst anno 1803.

Vom Stammbaum und vom royal descent.“

Zorn hat also viele wertvolle Schriften verfaßt. Hofheim war seine zweite Heimat geworden und in seinem Haus an der Hattersheimerstraße waren oft bedeutende Heimatforscher und Obstzüchter zu Gast. Daß er auch maßgebend an den Ausgrabungsarbeiten am „Römischen Erdlager“ beteiligt war, würdigt ganz besonders Dr. Ritterling in seinem Ausgrabungsbericht in den Nass. Annalen von 1903.

Mehrere Jahre war er Pfleger für kulturgeschichtliche Bodentalertümer des Kreises Höchst und Landeskultivator der Naturschutzbehörde.

Am 3. 3. 1945, kurz vor seinem 85. Geburtstage, schloß er seine Augen für immer. Er erlebte nicht mehr das Kriegsende. Auf dem Hofheimer Waldfriedhof fand er seine letzte Ruhestätte. Die Hofheimer haben sein Lebenswerk in der Benennung einer Straße nach ihm gewürdigt. Sein Schrifttum und Wirken werden in Hofheim und im Nassauischen Lande unvergessen bleiben. Der Geschichts- und Altertumsverein Hofheim wird noch öfters über ihn zu berichten haben.

600 Jahre

Hofheimer Schützen 1422

Günter Rühl

Die Anfänge der Geschichte des deutschen Schützentums finden wir im frühen Mittelalter. Der Ursprung scheint auf das 12. Jahrhundert zurück zu führen. Alte Urkunden befinden sich heute noch vornehmlich in den Archiven der alten deutschen Reichsstädte.

Im 13. Jahrhundert gewannen mit dem Erstarken des Bürgertums die Gilden erheblich an Gewicht. Zu einer ersten Blütezeit kam es im 14. und 15. Jahrhundert. Die Schützen und ihre Zusammenschlüsse erstarkten, sie waren nicht mehr so uneingeschränkt wie bisher ihrem jeweiligen Landesherrn unterstellt.

Wie war es nun hier in Hofheim? Diese Frage wurde immer wieder gestellt und man versuchte dieses Geheimnis zu lüften. Eine Vereinschronik gab es nicht, irgendwelche Unterlagen waren in Hofheim sehr spärlich oder in den letzten Kriegen verloren gegangen. Aber im Laufe der Jahre gelang es mir, genügend Material zu sammeln und ein geschichtliches Bild des Hofheimer Schützenwesens zu bekommen.

Hofheim, das 1352 Stadtrechte erhielt, wurde mit einer Mauer und Wachtürmen umgeben. Diese im Ernstfall zu verteidigen, war die Pflicht eines jeden wehrhaften Bürgers. Reste dieser Stadtbefestigung sind noch heute in der Mauer- und dem Burggrabengäßchen zu sehen.

Als Verteidigungswaffe diente in erster Linie die Armbrust. Um mit dieser Waffe umgehen zu können, war es erforderlich, von Zeit zu Zeit Schießübungen abzuhalten. Hieraus erfolgte der Zusammenschluß der Schützen zu Gilden und Schützenvereinigungen. Daß sie auch schon damals unter sich Wettbewerbe austrugen, geht aus den alten Einladungsschreiben der Stahl- und späteren Büxenschützen hervor.

Zu einem großen Schießen im Jahre 1422 waren 26 Städte nach Frankfurt eingeladen, darunter auch Hofheim. Lersner

beschreibt dieses Schießen in seiner Chronik, aber leider ist gerade diese Urkunde im letzten Krieg verbrannt. Folglich muß also schon 1422 ein Zusammenschluß der Hofheimer Schützen stattgefunden haben. Leider ist es mir nicht gelungen, das Gründungsjahr festzustellen. Er dürfte aber höchstwahrscheinlich kurz nach der Stadtrechtverleihung gewesen sein.

Im 15. Jahrhundert gesellte sich die Büchse als Waffe der Bürgerschützen zu der Armbrust. Da das Schießen von dieser Zeit ein teurer Spaß war, wurden die Schützen von dem Rat der Stadt und dem Landesherrn unterstützt. So kann man mit Recht sagen, daß das Schießen als die älteste behördlich geförderte Sportart anzusehen ist.

In Hofheim hatten die Schützen den Schießgraben und ihr Schützenhaus vor dem Obertor. Die Straße zwischen Neugasse und Pfarrgasse trägt heute noch den Namen „Schießberg“. Im Hofheimer Stadtrechnungsbuch von 1779 finden wir auf Seite 141 unter dem Verzeichnis der Gemeindegebäude: „1 Schießhaus vor dem Thor zur Exerzierung deren Büxenschützen.“

Im Jahre 1522 wurden die Hofheimer wieder zu einem Schießen nach Frankfurt eingeladen. Dies geht aus der Urkunde des Frankfurter Stadtarchivs hervor. Diese Schreiben, die Schieß-, Lade- oder Schützenbriefe genannt wurden, sind handbeschriebene Pergament- oder Papierblätter, die dazu bestimmt waren, in den Schießhäusern angeschlagen zu werden. Sie waren von dem Rat der festgebenden Stadt in Gemeinschaft mit den Schießgesellen verfaßt. Alle auf diesem Schreiben genannten Städte hatten zu dieser Zeit Schützenvereinigungen. So führt noch heute der Schützenverein Höchst die Jahreszahl 1360, Bad-Homburg 1390, Kronberg 1414, Usingen 1422 und zählen heute mit zu den ältesten Vereinen Deutschlands.

Ernst Keldner beschreibt in seinem 1862 erschienenen Buchlein die „Drei Frankfurter Schützenfeste 1582, 1671 und 1707.“ Im Verzeichnis der Städte, Flecken und Dörfer, deren Schützen und Schießgesellschaften dem freien Kunst- und ritterlichen Hauptschießen beigewohnt haben, wird auch Hofheim genannt. Es war schon, wie eingangs erwähnt, die Blütezeit des Deutschen Schützentums.

Die ab 1636 überlieferten Bürgermeisterrechnungen enthalten auch Angaben über Hofheims Schützen. Die Rechnung von 1636 nannte schon den Schießgraben. 1639 ist eine Einnahme aus dem Erlös der niedergebrannten Schießhalle verzeichnet. Der Betrag von 6 Gulden läßt sich seit 1660 in den Stadtrechnungsbüchern nachweisen. Diese 6 Gulden erhielten die Schützen jährlich aus der Gemeindekasse zur Unterhaltung ihrer Schießübungen.

1724 wurden anlässlich des Festes des heiligen Antonius und des heiligen Sebastian von den Schützengesellschaften 2 Privatmessen gestiftet. Das geht aus der Pfarrchronik der Kath. Pfarrei Hofheim hervor. (1724 Seite 61: Schützenmesse).

Somit bestanden um diese Zeit in Hofheim 2 Schützengesellschaften.

Aus dem landesherrlichen Acrar erhielten die Schützen ebenfalls 6 Gulden. Hier ein Auszug aus Alt Nassau 1898 Seite 47: „In Hofheim sollen seit undenklichen Zeiten 2 Schützengesellschaften mit dem Heiligen Sebastian bzw. Heiligen Anton als Patron bestanden haben. Die freiherrlich von Bettendorfsche Verwaltung vereinigte sie 1758 zu einer, damit sie ihren Hauptzweck, durch ein Preisschießen den Besuch des Jahrmarktes zu fördern, umso besser erfülle. Bei diesem Jahrmarktschießens kam es zu einem Wettbewerb um eine Herrengabe von 6 Gulden, einem städt. Geschenk von 6 Gulden und um kleine von der Bürgerschaft ausgesetzte Gewinne von

Zinngeschirr. Die Herrngabe konnte nur der gewinnen, der den Auszug mitgemacht und aus eigener Büchse geschossen hatte. Sie wurde dem glücklichen Schützen mit einer Fahne überreicht unter den Glückwünschen jedes einzelnen Schützen, wie es die Statuten von 1758 vorschrieben. Sonst ist unter den 32 Paragraphen nur hervorzuheben, daß 2 Maass Wein derjenige zahlen sollte, der vor dem Schießen seine Büchse naß geputzt oder 2 Kugeln oder schwarze und Steingeschosse geladen, also betrügerische Handlungen versucht habe.

Hieraus ist zu entnehmen, daß schon damals nach einer bestimmten Schieß- und Standortordnung geschossen wurde.

In einem Brief von 1781 bitten die Büchsenschützen die kurfürstliche Landesregierung in Mainz um die weitere Verabreichung der 6 Gulden und die Unterhaltung des Schützenhauses auf Kosten der Stadt Hofheim. Unterschrieben ist der Brief von Johann Hauk und Adam Philipp Filtzinger, Scheibenschützen der Schützen Compagnie. (Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden die Schützenvereinigungen auch Schützenkompanien genannt.) Nach einem Bericht des Vogteiamtes Hofheim war die Schützengesellschaft 1794 zwanzig Mann stark. In früheren Zeiten hingegen soll sie 40 Mann stark gewesen sein. 1803 bitten die Schützen um gnädigste Erlaubnis, ihre jährlichen Schützengaben neuerdings wieder ausschließen zu dürfen. In diesem Schreiben wird auch erwähnt, daß in Hofheim während des letztmaligen Krieges keine Gewehre zum Vorschein gebracht werden durften und deshalb auch keine Gabenschießen ausgetragen werden konnten. Dieser Brief ist von den Scheibenschützen Johann Pleines und Lorentz Moritz unterzeichnet. Diese Briefe und weitere Berichte befinden sich im Staatsarchiv Wiesbaden.

Anlässlich der Befreiungsfeier von 1814 standen die Schützen auf dem alten Friedhof Spalier und gaben zu Ehren der gefallenen Freiheitskämpfer einen Salut ab. Die etliche vierzig Mann starke Schützencompagnie wurde vom Schützenhauptmann Kunz geführt.

Hofheim kam 1866 unter nassauische Verwaltung, die öffentlichen Zuschüsse an die Schützen wurden gestrichen und ein neuer Abschnitt in der Geschichte der Schützen begann.

1861 wurde in Gotha der Deutsche Schützenbund gegründet. Es war der Zusammenschluß aller deutschen Vereine zu einer großen Organisation, genau wie es die Turner und Sängerkörpere zu einer großen Organisation, genau wie es die Turner und Sängerkörpere kurze Zeit vorher getan hatten. Als großes Ereignis wurde 1862 in Frankfurt das 1. Deutsche Bundesschießen veranstaltet. Der Hofheimer Schütze Bernhard Engelhard wird als Teilnehmer dieses großen Festes erwähnt. Über 800 Schützen waren nach Frankfurt gekommen und kämpften um die Kleinodien, wie die Preise bei den mittelalterlichen Schießspielen hießen. Die folgenden Bundesschießen wurden in Bremen, Wien, Hannover, Stuttgart, Düsseldorf, München und Leipzig im Abstand einiger Jahre ausgetragen. Das 9. Bundesschießen war wieder in Frankfurt 1887. Hier gingen die Hofheimer Schützen Hermann Wehrfritz, Franz Arnet und Bernhard Engelhard als Preisträger hervor. Auch das 11. Bundesschießen in Mainz 1894 wurde von den Hofheimern besucht. Das letzte und größte Ereignis fand 50 Jahre nach der Gründung des Deutschen Schützenbundes im Jahre 1911 wieder in Frankfurt statt.

Inzwischen war der neue Schießstand am Schützenhof (Ziegelhütte) 1881 eingeweiht worden. Unter der Leitung von Oberschützenmeister Welk wurde auf Scheiben und „Laufendes Wild“ geschossen. Mit großkalibrigen Gewehren, deren Patronen selbst verfertigt wurden, schoß man auf Entfernungen bis 180 m. Zu dieser Zeit waren ein Großteil der Schützen passionierte Jäger, die hier ihre Treffsicherheit bewiesen. Aber auch das Zimmerstutzenschießen wurde schon geübt. Hier war der Gasthof zum Löwen (heute Löwenlichtspiele) und der Pfälzer Hof (gegenüber dem Bahnhof) Treffpunkt der Schützen.

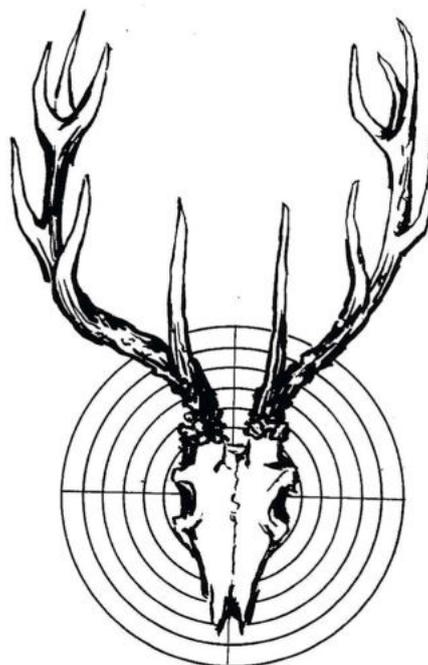
Besonders handgemalte Ehrenscheiben waren der Preis für die Sieger. Viele alte Hofheimer können sich noch an die Zeit der Jahrhundertwende erinnern, als sie dem Schützenhof und Wirt Roth (genannt Major) einen Besuch abstatteten und dem Schießen und Treiben der Schützen zusahen.

Dann kam der 1. Weltkrieg. Das Vereinsleben kam zum Erliegen. Viele Mitglieder blieben auf den Schlachtfeldern und nach dem unglücklichen Ende war jegliches Schießen verboten. Erst 1938 gesellten sich einige schießsportbegeisterte Männer zusammen und gründeten einen Schützenverein. Geschossen wurde auf dem städt. Schießstand im Floßwald. Aber wiederum wurde durch den 2. Weltkrieg das Vereinsleben eingeschränkt und nach der Katastrophe 1945 das Schießen von den Besatzungsmächten verboten. Die Waffen, darunter manch wertvolles Stück, mußten abgeliefert werden. Erst 1950 sahen die Siegermächte das Unrecht ein, das sie gerade dem deutschen Schützenbund zugefügt hatten und erlaubten wieder das Schießen mit dem Luftgewehr. 1951 schlossen sich die Schützenbruderschaften und Vereine zu einzelnen Landesverbänden zusammen. In einem Festakt am 18. November 1951 wurde in Köln der Deutsche Schützenbund wieder ins Leben gerufen.

In Hofheim war es Josef Müller, der die ehemaligen Mitglieder zusammenrief, um den Verein wieder neu aufzubauen bzw. wieder an die alte Hofheimer Schützentradition anzuknüpfen. 1958 wurde der neue Luft- und Kleinkaliberstand im Floßwald von Landesoberschützenmeister Frey nach 4-jähriger Bauzeit eingeweiht, und Hofheims Schützen können wieder diesem alten Volkssport huldigen.

Im Juli 1961 fand in München das 100-jährige Jubiläum des Deutschen Schützenbundes, verbunden mit dem 22. Deutschen Bundesschießen, statt.

Die Aufgabe des Hofheimer Schützenvereins als dem ältesten Verein unserer Heimatstadt und des Main-Taunus-Kreises ist, nicht nur die Tradition zu wahren und den Schießsport als solchen auszuüben, sondern auch die Geselligkeit zu pflegen und das Brauchtum als ein kostbares Erbe unserer Vorfahren weiterzuführen.



Ludwig Meidner

Der bekannte expressionistische Maler und Dichter Ludwig Meidner, geboren am 18. 4. 1884 in Bernstadt in Schlesien, besuchte 1903/1905 die Königliche Kunstschule in Breslau, 1906/1907 die Akademien Julian und Córmon in Paris. Mit Käthe Kollwitz war er befreundet. Er lebte zumeist in Berlin und von 1939 — 1953 im Exil in London. Heute wohnt er unter mißlichen Verhältnissen in Hofheim-Marxheim. Er war mit unserer Hofheimer Malerin Roederstein befreundet. Seine religiösen bildnerischen Kompositionen sind stets tief und überzeugend erfaßt und bleiben unvergessen, seine Porträts ungemein ausdrucksvoll, lebendig und gelungen. In diesem Jahr 1962 soll in Hofheim in einer Sonderausstellung Hofheimer Künstler auch Meidners Werk gebührend berücksichtigt werden. Aus diesem Grunde sollen in dieser Schrift Einzelwerke nicht besprochen werden. Es sei aber hier auf die im Frühjahr 1959 im städtischen Museum zu Wiesbaden anlässlich des 75. Geburtstages des Künstlers veranstaltete große Sonderschau seiner Werke (Ölbilder, Porträtzeichnungen, expressionistische Litho-Blätter 1920 — 1922, religiöse und biblische Kompositionen, Kohlezeichnungen 1934 — 1952 und Radierungen [Kaltmadel und geätzte] 1913 — 1925) verwiesen. Es seien an dieser Stelle auch noch kurz seine dichterischen Werke zu erwähnen. Meidner hat, soweit mir bekannt, folgende Werke geschrieben: „Im Nacken das Sternemeer“ (Leipzig 1918, vergriffen), „Autobiographische Plaudeerei“ (Leipzig 1923, vergriffen), „Ganz in die Stille“ (Berlin 1929, vergriffen), „Hymnen und Lästerungen“ (bei Albert Langen/Müller, München 1959). Zwei neue Werke sind in Vorbereitung.

Ludwig Meidner schildert im folgenden in humorig knorrigen Worten, wohin ihn ein hartes Geschick verschlagen hat und wie er es meistert, meistern muß — der kleine, in der Kunst so große Mann. Er blieb seiner Auffassung treu und schuf Werke, über die man nie hinweg sehen wird. Sie beruhen auf tief religiösem und geschichtlichen Denken. Seine Kunst wird die Gegenwart überdauern und bleiben. H. Iughenn

Daß es auch noch andere Malerateliers gibt als solche, die mit dicken Perserteppichen ausgestattet sind, mit antiken Möbeln und Negermasken an den Wänden, beweist ein Atelier in Marxheim, nämlich das meine, das einmal eine Klempnerwerkstatt war und darum fünf große Fenster hat, in der Art der Fabrikfenster, die man nicht öffnen kann und das trotz aller eigensinnigen Unordnung und Verstaubtheit eine einzigartige Niederlassung im Main-Taunuskreis ist und bleiben wird. Ich hause da schon im siebenten Jahr und habe es mir so eingerichtet, wie es mir gefällt.

Nachdem ich dreißig Jahre in Berlin und vierzehn Jahre in London gelebt habe und überdies auch noch in einigen anderen Metropolen des Kontinents, wurde ich der Großstadt müde und meinte, daß ein Dorf der rechte Zufluchtsort wäre für einen eisgrauen Asphaltliteraten und Veteranen der entarteten Malerei von anno tobakk. Aber ach, dieses Dorf ist mitnichten ein stiller Platz. Auch hier rasen die Autos, lärmen die Düsenjäger und das schläft erst ein, wenn es drei Uhr morgens ist.

Sieht man sich dann näher um, so ist man etwas betreten, man hat sich ein Künstlerheim ganz anders vorgestellt. Was beunruhigt, sind die tausend Zeitungen, die überall herumliegen, längst ausgelesene und verdaute Hefte, Broschüren, Bücher, aber kaum solche, die von der Kunst handeln, sondern hausbackene Sachen, häusliche Ratgeber, populäre Kochbücher, wie man Kartoffelpuffer bäckt oder auch, wie man bei kleinen Kindern die Bräune und den Ziegenpeter behandelt. Freilich findet man hin und wieder auch Werke über Mystik und Theosophie, W. Blake, Görres, Scholem; aber die hat mein Schüler und Mitarbeiter, der baltische Baron von Kitta, hingelegt. Das spärende Auge ist etwas verschüchtert, wenn es über die Tische oder in die Ecken gleitet — was einem da nicht alles zugemutet wird! Ein Unrat, ein sinnloser, ein hirnverbrannter, horrender Plunder: Sachen und Säckelchen, Flaschen und Fläschchen, leere Zinndosen, Schachteln, abgenagte Knochen, Reste von sauren Heringen, Obstschalen und Kerne, Rabattmarken vom „Konsum“, verstaubte Kleinigkeiten, Schnurrpfeifereien sonder Zahl. Und über all dem schwärmt und summt, von früh bis spät, eine Wolke von Fliegen und Mücken.

Vergessen darf ich nicht den Staub, der das alles einhüllt, kein gewöhnlicher Alltagsstaub, sondern ein gräulicher Jahrtausendstaub, dick, klebrig, man wagt schon gar nichts mehr anzufassen. Der Staub, die Zeitungen, die Töpfe, Teller und Tassen regieren hier den Raum und wo bleibt die Kunst? Es hängen zwar einige Bilder an den Wänden, aber die zählen nicht mit, meine Meisterwerke sind woanders; meist eingepackt und freilich auch verstaubt, harren sie, an der Ostwand, ihrer Auferstehung. Farben und Pinsel sind auch da, aber gewiß, sogar eine Palette; doch all dies scheint in die Flucht gejagt von dem Kram und Plunder, der sich hier breit gemacht hat und nicht weichen wird, solange ich und der Baltenbaron das Zeppter schwingen.

Das aber ist das Schöne dieses Ateliers, daß es geräumig ist: dreizehn rechtschaffene Männerschritte lang und fünf in die Breite. Man kann hier spazieren gehen und das tu ich zu jeder Zeit, denn ich hab' gehört, das Spaziergehen sei gut für die Gesundheit. So bahne ich mir jeden Abend einen Weg durch den Zeitungshaufen, mögen auch meine Reiterstiefel den Staub aufwirbeln, daß ich wie in einer Staubwolke marschiere. Ich marschiere, denn das ist gut für die Gesundheit, unverdrossen, rechts, links — rechts, links! Dabei kann es vorkommen, daß, im Übermut, ich mir ein Liedlein summe mit meiner brüchigen Greisenstimme, solch eins, aus den „tolldreisten Zwanzigern“ in Berlin. Die kommen mir zuweilen in den Sinn, die schlüpfrigen, frechen, unzweideutigen — und damals gab es viele solcher Lieder.

Verdammt! ich war auch einmal jung. Daß so schnell ich alt wurde, mit wallendem weißen Bart, kahlem Haupt und elendem Gedächtnis — begreife nicht, daß ich auf einmal alt sein soll, uralt, wo kürzlich noch ich mir den Wind um Nas' und Ohren blasen ließ — das will mir unbegreiflich scheinen, unfasßbar, widervernünftig, rätselhaft, krumm und verrückt — Donnerwetter! Das paßt mir garnicht.

Ludwig Meidner



Ludwig Meidner

Klage, 1959

Das Hofheimer Heimatmuseum

Gustav Kyritz

Zu allem ein Anfang!

Für dieses 1. Heft der „Hofheimer Chronik“ wurde ich um einen Beitrag gebeten. Der Inhalt sollte zeigen, wie — nachdem ein Anfang gemacht ist — allmählich aus kleinen Beginnen eine beachtenswerte Sammlung entsteht.

Mein Aufsatz soll Anregung sein für unser geplantes „Hofheimer Museum“. Er soll hinweisen auf Dinge, die in manchem Haus unserer Heimatstadt unbeachtet sind, um diese zu erhalten, damit sie später noch für unseren Geschichts- und Altertumsverein wertvoll sein werden. Auch ich bin bereit, später Teile meiner Sammlung zur Verfügung zu stellen.

Den Grundstock zu meiner Sammlung legten unbewußt schon meine Großeltern. Aus ihrer Zeit, also vor der Jahrhundertwende, stammen noch einige schöne alte Stücke:

Ein Sekretär aus der Biedermeierzeit, ein Spinnrad, Messing-Kupfer- und Zinngeräte, eine ganze Reihe alter Familien-documente wie Heiratstracte, Wanderbuch der Gesellenjahre und viele Fotos aus der Kinderzeit der Fotografie. Auch die Hofheimer Sterbe-Chronik (Beginn 1866), handgeschrieben — wie gestochen —, verdanken wir dieser Zeit. Manches Gerät, einst im Brauerhandwerk, im Weinberg und Kelterei, in Haus, Hof und Feld beim Bauern in Benutzung, wurde aufbewahrt. Meine Eltern sorgten dafür, daß all' diese ererbten Stücke erhalten blieben und fügten ihnen weitere hinzu.

Hier ist der wuchtige eichene „Frankfurter Schrank“ aus dem Jahre 1724, die bemalte Bauerntruhe und eine nassauische Fahne als wertvollstes aufzuzählen. Eine „Schusterleucht“ mit Glaskugel, Rüböllampen aus Eisen, eine davon aus dem Besitz der Familie Ruttmann, wurde noch im Hofheimer Eisensteinbergwerk benutzt, bereichern unsere Sammlung. Oft wird der lederne Feuerlöscher und der aus Stroh geflochtene Vesperkorb bestaunt.

In der Zeit nach dem 1. Weltkrieg begannen wir, mein Bruder und ich, uns mit der Vergangenheit unseres elterlichen Hauses zu beschäftigen. In Herrn Landgerichtsdirektor Fritz Schaaff, einem Freund meines Vaters, fanden wir Buben einen guten Helfer. Aus seinen Aufzeichnungen über die Geschichte Hofheims ersahen wir, daß unser Haus schon im Mittelalter als „Haus der Zünfte“ bekannt war. Ihm verdanken wir auch die Anschaffung oben erwähnter nassauischer Fahne. Nach seinem Bericht hat sie bei der Hofheimer Schulbaurevolte 1831 eine Rolle gespielt. Von Hofheimer Bürgern, die die Verordnung der Nassauischen Regierung für richtig hielten, sei damals die blau-orange Fahne zum Protest gegen die Revolte aufgezogen worden.

All dies gab uns weiteren Anreiz nachzuforschen und zu sammeln. Von Hofheimer Handwerksmeistern erstanden wir Geräte, die heute nur noch selten in Benutzung sind. Bewundert wird zum Beispiel eine von Dreher Mook ganz aus Holz gefertigte Bohr-Winde. Meister Andreas Mohr schmiedete für uns ein Hufeisen, „damit auch von seiner Zunft ein würdiges Stück vertreten sei.“

Heute, da leider nur noch wenige Pferdegespanne in Hofheim laufen, die Hufeisen von Fabriken geliefert werden, ist dieses handgeschmiedete Eisen ein Zeuge vergangenen Hofheimer Handwerks-Schaffens.

Eine, in dieser Zeit im Hofheimer Pfarrführer erschienene, Notiz über eine Fürstenzusammenkunft zu Beendigung des 30-jährigen Krieges, ließ uns erst recht nicht ruhen. Im Staatsarchiv zu Wiesbaden machten wir das Original der betreffenden Notiz, d. h. den von Merian in seinem „Theatri Europaei“ 1648 geschriebenen Artikel ausfindig. Eine Fotokopie ist in einem meiner Erinnerungsbücher festgehalten: Der Text lautet:

1648. Conferentz in Hoffheim. — Im nachfolgenden Monat September wurde in dem Chur-Maintzischen Städtlein Hoffheim 2 Meilen von der Stadt Frankfurt / zwischen Ihr Churfürstl. Gn. von Mainz und Herrn Landgraff Georgen von Darmstadt un der Frawen Landgräfin von Cassel un dem Herrn Pfaltzgrafen von Creutzbach / denen Wetterawischen Herrn Grafen / wie auch in Gegenwart etlicher Herren Deputirten aus den benachbarten Städten / Frankfurt / Wormbs / Speyer / eine Zukammenkunft un conference gehalten; damit es aber so geheim hergangen / daß wir / zu was Ende solches angestellt gewesen / nicht erfahren mögen.

Neben diesem Nachforschen und Sammeln wurde auch unsere Familiengeschichte weiter zurück verfolgt. Mehrere hundert diesbezügliche Aufzeichnungen, Dokumente, Zeichnungen und Bilder füllen heute 14 Mappen. Hieraus läßt sich die Vergangenheit unserer Familie bis zum 30-jährigen Krieg verfolgen. Der erste Namensträger unserer Familie kam in jener Zeit aus der Mark Brandenburg in die hiesige Gegend. Trotz vieler Mühe hatten Nachforschungen weiter zurück keinen Erfolg.

Außer der Haus- und Familiengeschichte interessierte mich immer mehr die Vergangenheit unserer Stadt und die der engeren nassauischen Heimat. Ab 1924 sammelte ich Zeitungsnotizen, Bilder, machte mir Abschriften von mir geliehenen Aufsätzen (z. B. von Arbeiten des Herrn R. Zorn). Diese Art von Chronik ist bis heute auf über 50 Mappen angewachsen. Ein Stichwortverzeichnis darüber enthält, allein Hofheim betreffend, an die 300 Worte. Neben dieser Sammlung sind an Büchern, Heften, Bildwerken der engeren Heimat 300 vorhanden. Im Jahre 1951 erhielt ich von Frau Werner Engelhardt (aus dem Nachlaß ihres Schwiegervaters Herrn Otto Engelhardt) dessen Sammlung der ältesten Fotos unserer Stadt. Es sind über 200 Bilder. Ich ordnete sie in einer Mappe „Hofheimer Bilder-Chronik Nr. 1“ und versah die einzelnen Bilder mit den nötigen Erklärungen. Heute schon sagt mancher junge Betrachter: „Ohne die Beschriftung der Motive wäre es nicht möglich, sich zurecht zu finden!“ So sehr hat sich alles verändert und ändert sich noch weiter.

Oft werden mir alte Fotos geschenkt, um sie meiner Sammlung einzuverleiben. Der 1. Band bekam so inzwischen noch drei Nachfolger, einer davon allein gefüllt mit Aufnahmen unserer Stadt und Umgebung von Arno Becker. Insgesamt fast 1 000 Fotos.

Hier möchte ich die Bitte einflechten:

Werfen Sie keine alten Fotos weg! Seien es solche aus dem kulturellen Leben unserer Stadt, Haus- und Straßenaufnahmen oder sonstige, die irgendwie für unsere Stadtgeschichte von Interesse sein können. Herr Studienrat Nix, der noch eine reichhaltigere Sammlung besitzt, wird ebenso dankbar weitere Bilder annehmen wie ich.

Eine Chronik anderer Art stellte ich in der Kriegsgefangenschaft zusammen. Jede freie Stunde benutzte ich, um in ca. 60 Zeichnungen die baulichen Veränderungen meines Anwesens festzuhalten. Neben den erläuternden Texten dazu sind alle Arten von Begebenheiten, die mein Haus und seine Gäste betrafen, niedergeschrieben. Ferner sind Anekdoten, deren ich mich erinnerte und mündliche Überlieferungen eingeflochten. Es war eine Arbeit, die mich von Februar 1946 bis Ende 1947 nicht mehr losließ und einen Band von 300 Blatt füllte. Auch dabei ein kleiner Anfang und ein großes Ergebnis. Nicht nur durch die papierernen Zeugen der Vergangenheit wuchs die Sammlung in meinem Haus. Gegenstände der verschiedensten Art wurden mir von Freunden und Bekannten übereignet.

So zum Beispiel von Herrn Kreishandwerksmeister Adam Weigand das Modell einer alten Jochkelter aus dem Jahre 1727 und eine Armbrust wohl aus derselben Zeit. Aus Nachbarhäusern bekam ich 2 alte Fenster mit Butzenscheiben, nun vermitteln sie an ihrem neuen Platz ein Stück Mittelalter. Eine sehr gut erhaltene Steinschloßflinte überdauerte wohl 100 Jahre, im Gebälk einer Scheune versteckt.

Von der alten Wasserleitung, die vom Klingen zum Brunnen in der „Born“-Gasse führte, organisierte ich bei einem Straßenaufbruch in der Kurhausstraße 2 Stück hölzerne Rohre. Mit eisernen Muffen verband man damals die durchbohrten Baumstämme. Eine ganze Reihe von Gerätschaften wurden mir zugetragen.

An dieser Stelle ist besonders Herrn Jakob Faust zu danken, er überließ mir mehrere Erzeugnisse seiner Töpferei, der letzten Hofheims. Auch aus der Römerzeit besitze ich einige Stücke, gewissermaßen zur Abrundung, damit auch aus jener Epoche etwas vorhanden ist. Spezialist auf diesem Gebiet ist Herr Franz Staab. Eine besondere Rarität stellt das Foto mit Unterschrift von Justus W. Lyra dar. Zwar hat es mit Hofheim direkt nichts zu tun, aber oft wird das Bild des Komponisten beachtet, wenn es am 1. Mai, mit frischem Birkengrün umgeben, am Fenster steht, denn er komponierte ja: „Der Mai ist gekommen“.

Viele Zeitdokumente, unter Glas geschützt, sind in meinem Haus für die Nachwelt erhalten. Alle aufzuzählen und zu beschreiben würde zu weit führen.

Von Herrn Studienrat J. Nix erhielt ich 3 Landkarten der Eppsteiner Herrschaft aus dem 17. Jahrhundert. Auf einer derselben eine bildliche Darstellung Hofheims. Sie zeigt uns das Aussehen des alten Schlosses im Jahre 1607, mithin ca. 40 Jahre früher als Merian es auf dem bekannten Stich von Hofheim darstellte.

Churfürstlich Maintzische und Nassauische Verordnungsblätter, alte Stiche von Hofheim (darunter ein colorierter von der Bergkapelle — ein Geschenk der Hofheimer Schützen) wechseln ab mit Bildern von Hofheimer Mühlen, Straßen und Bauten. Der letzte Tagesbefehl des Herzogs von Nassau (ein nettes Geschenk von Herrn Rektor Bibo), daneben das „Patent der Übernahme des Herzogtums Nassau durch das Königreich Preußen 1866“, füllen einen Rahmen. Wenn auch nicht das Original, so doch eine Fotokopie der Stadtrechtsverleihung 1352, mit Übersetzung ins Deutsche von Herrn Studienrat J. Nix, wird viel beachtet.

Eine von mir gefertigte Zeichnung nach dem Original von Herrn Otto Engelhardt zeigt den Verlauf des Ringwalles auf dem Kapellenberg. Mein Vater erstand einst von einem Hofheimer Bürger einen Originalbrief von Friedrich Wilhelm dem Ersten von Preußen. Dem Text nach zu urteilen, gelangte dieses Schreiben durch einen Feldzug der Preußen in die hiesige Gegend.

Zeichnungen und Bilder von den Ausgrabungen auf dem „Hochfeld“ durch Ritterling 1912 bringen die Römerzeit näher. Ein Buch und ein Kartenband darüber sind auch in meinem Besitz. Dokumente auf Schweinshaut geschrieben, Zehntbriefe mit kunstvoll geschnörkelt geschriebenen Titelblättern, eine Landkarte von Mitteleuropa mit den damals bestehenden Postkutschenverbindungen und vieles andere zählen zur interessanten Ausstattung meines Hauses. Ein Schränkchen, das die Bezeichnung „Als der Großvater die Großmutter nahm“ trägt, enthält die verschiedensten Trinkgläser aus der Zeit von etwa 1850 — 1910. Auf einem Bord daneben Krüge allerlei Art, darunter schmale, gradwandige wie sie früher von den Bauersleuten, gefüllt mit Hofheimer „Kapellenberg oder Dachsberg“, später „Hohenastheimer“, mit zur Feldarbeit genommen wurden.



Weitere Zeugen eines verschwundenen Hofheimer Erwerbszweiges sind 3 Dachziegel. Beim Umbau eines Hauses in der Krebsgasse wurden sie gefunden. Ziegelbrenner namens Stippler und Schwärzel haben sich darauf mit Namen und Symbolen verewigt.

Aus dem Nachlaß von Herrn Pfarrer La Roche überließ man mir eine Lithografie aus dem Jahre 1835. Sie zeigt eine Anzahl Rheingauer Winzer bei der Kellerprobe. Handschriftlich hat Pfarrer La Roche die einzelnen Genießer mit ihrem Namen bezeichnet und dadurch das Bild besonders wertvoll gemacht. Aus neuerer Zeit befinden sich einige Gemälde, Stiche und Radierungen meines Onkels Ivar Kamke und seiner Frau, der Schwester meines Vaters, in meinem Besitz. Diese wurden vor dem 1. Weltkrieg in seinem Hofheimer Atelier geschaffen und sind in erster Linie für unsere Familie von Wert.



Als letztes will ich noch die Münzen- und Geldscheinsammlung anführen. Unter ca. 2500 Scheinen, größtenteils in Serien, wählte ich rund 200 der interessantesten Stücke aus. 300 Münzen (von der Römerzeit bis in die Neuzeit) und die ausgesuchten Schöne bedecken unter Glas einen großen, runden Tisch. Auf diese Art ist wenigstens ein Teil des umfangreichen Bestandes für den Besucher zugänglich. Der Sinn einer Sammlung soll ja sein, betrachtet zu werden und nicht in Schränken versteckt zu bleiben. Zur Schau gestellte Sachen ziehen wie Magneten immer wieder weitere nach. Schon aus diesem Grunde ist es höchste Zeit, endlich zu den nötigen Räumen für ein Hofheimer Museum zu kommen. Je länger gewartet wird, desto mehr wertvolle alte Sachen gehen verloren.

Oft erlebe ich, daß Schulbuben zu mir kommen und schüchtern fragen: „Derfe mer uns mal die alte Sache aagucke?“

Es ist nämlich garnicht der Fall, daß es der Jugend an Interesse fehle. Ist erst einmal der Anfang zu einem Heimat-Museum gemacht, so wird man sich wundern, was die Jugend (richtig beraten,) dann alles herbei schleppt.

Nun habe ich Sie kreuz und quer durch den Stall meines Steckenpferdes geführt. (Heute heißt der Gaul „Hobby“!)

Mögen meine Zeilen helfen, unser

HOFHEIMER HEIMATMUSEUM

bald auf Trapp zu bringen!

G. K.

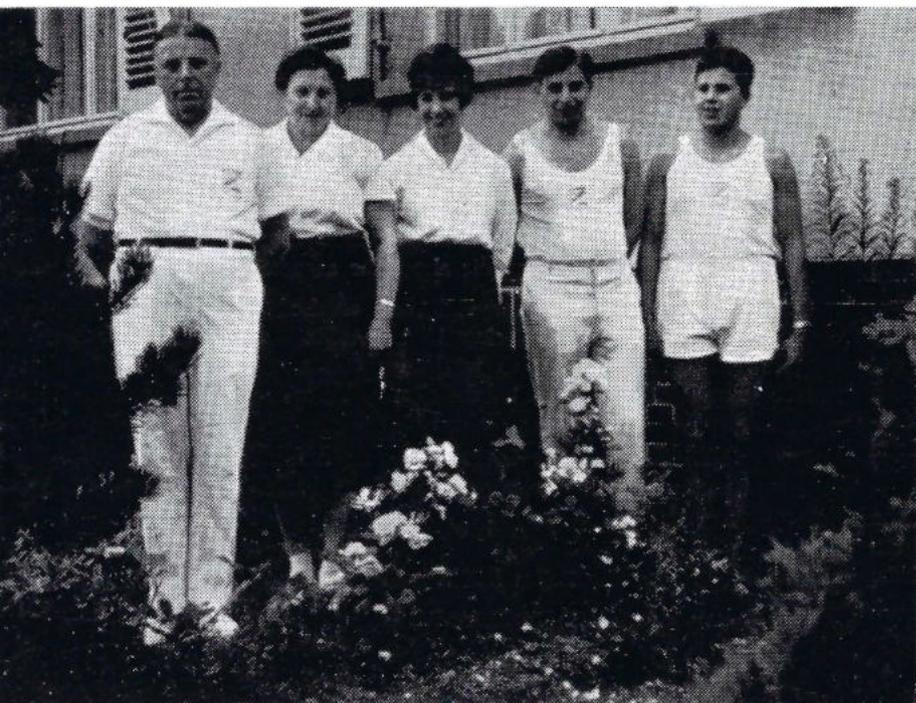
Hofheimer Vereinsleben

Von Stadtamtmann K. Müller, Hofheim

Das Vereinsleben kam in Deutschland in den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. Zu den frühesten Gründungen gehören die Gesang- und die Turnvereine. So ist in Hofheim a. Ts. der Männerchor „Concordia“ der älteste der bestehenden Vereine. Er ist seit dem Jahre 1844 stets eine bedeutende Vereinigung zur Pflege des Gesangs geblieben. Auch der nächstälteste der derzeitigen Vereine, der Turnverein 1860, der größte Verein von Hofheim und des ganzen Main-Taunus-Kreises ist seiner würdigen Tradition bis heute treu geblieben. Im Stadtteil Marxheim ist der älteste Verein die Sängervereinigung 1868/75. Es folgt die Turngemeinde, die im Jahre 1875 gegründet wurde.

Nur noch wenige Vereine können ihre Gründung auf die Zeit vor 1900 zurückführen, wie etwa der Verschönerungsverein, der im Jahre 1875 und der Obst- und Gartenbauverein, der im Jahre 1887 gegründet wurde, sowie der Hofheimer Akkordeonverein „Lyra“ von 1893. Die Gründung der Freiwilligen Feuerwehr fand im Jahre 1868 statt. So manche frohe Stunde brachte den Hofheimern die 1900 gegründete Karnevalgesellschaft. Sie eröffnet den Reigen zahlreicher weiterer Vereinsgründungen, die sich um die Erfüllung geselliger Bedürfnisse nach vielen Richtungen hin bemühten.

Konrad Müller und seine Familie gehören zu den treuesten Aktiven des Turnvereins 1860



Nachstehend die Hofheimer Vereine:

a) Kulturelle Vereine:

Männerchor „Concordia“ 1844

1. Hofheimer Akkordeonverein „Lyra“ von 1893
Orchester-Verein 1919

Akkordeon-Orchester 1950 Hofheim a. Ts.

Club der Jazzfreunde

Volksbildungsverein e. V.

Philatelistenverein

Stadtteil Marxheim:

Sängervereinigung 1868/75

Volksbildungswerk

b) Turn- und Sportgemeinschaften:

Turnverein 1860

Sportverein 09

Wintersportverein

Reit- und Fahrverein

Schützenverein 1938 e. V.

(Nach den geschichtlichen Unterlagen hat in Hofheim bereits im Jahre 1422 ein Schützenverein bestanden. Siehe im Abschnitt „600 Jahre Hofheimer Schützen“).

Vespaclub

Tennisclub

DLRG Ortsgruppe Hofheim

Stadtteil Marxheim:

Turngemeinde 1875

Fußball-Club

Schützengesellschaft 1897

c) Karneval-Vereine:

Karnevalgesellschaft 1900 Hofheim a. Ts.

Stadtteil Marxheim:

Marxheimer Carneval-Verein 1949

d) Tierzuchtvereine:

Kleintierzuchtverein Hofheim a. Ts.

Stadtteil Marxheim:

Kleintierzuchtverein

e) Wandervereine:

„Taunusklub“ Ortsgr. Hofheim

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“

Wanderklub „Alpenrose“

f) Zweckgebundene Vereine:

Freiwillige Feuerwehr

Verschönerungs- und Verkehrsverein

Geschichts- und Altertumsverein

Obst- und Gartenbauverein

Arbeiterwohlfahrt

D. R. K.-Bereitschaft

V. d. H. Ortsgruppe Hofheim

V. d. K. - Ortsgruppe Hofheim

Bund vertriebener Deutscher

Stadtteil Marxheim

Freiwillige Feuerwehr

Obst- und Gartenbauverein

Arbeiterwohlfahrt

D. R. K. - Bereitschaft

Bund vertriebener Deutscher

g) Kirchliche Vereine:

Katholischer Kirchenchor

Evangelischer Kirchenchor

Kolpingsfamilie Hofheim

Christlicher Verein junger Männer

h) Sonstige Vereine

Vogelschutzverein Hofheim a. Ts.

Schachverein 1920

Diskussionsklub

Am Stammtisch

Aus der Besatzungszeit nach dem ersten Weltkrieg 1914 — 18

Auf Veranlassung der französischen Militärbehörde bringen wir nachstehende

Bekanntmachung

zur Kenntnis:

Farbwerke vorm. Meister, Lucius & Brüning

X französische Armee
Hauptquartier

Es wird gemeldet, daß jungen Mädchen die Haare abgeschnitten wurden, weil sie sich französischen Soldaten gegenüber wohlwollend verhalten haben.

Junge Leute, entrüstet darüber, daß sich die französischen Soldaten durch ihren Anstand und freundschaftliches Benehmen alle Achtung und Sympathie der jungen Mädchen erwerben, sind die Missetäter dieser schmachvollen Handlungen.

Es wird hierüber unverzüglich eine eingehende Untersuchung in jedem Einquartierungsbezirk durch die zuständige Militärbehörde (Major de cantonnement) eingeleitet und die Schuldigen wegen ihres feindlichen Verhaltens den Franzosen gegenüber vor Kriegsgerichte gestellt werden.

Sollte es nicht gelingen, die Schuldigen zu ermitteln, so werden dafür die betreffenden Gemeinden haftbar gemacht.

Es ist unzulässig, daß französischer Takt, der mit allem Anstande und aller Achtung deutschen Mädchen zuteil wird, auf derart barbarische und ehrlose Weise verhöhnt wird.

Das gute Benehmen der französischen Soldaten kommt nicht nur den jungen Mädchen zuteil, sondern auch allen Kindern und Männern, die sich desselben würdig zeigen.

Dienstag, den 27. Juni 1919

gez: Mordaeq (undeutlich)

☆

DER MAGISTRAT

Hofheim a. Ts., den 21. Sept. 1921

Heb. L. No: 150

Herrn

Privatier Josef Staab

H i e r

KLAVIERSTEUERVERANLAGUNGSBESCHEID.

Gemäss § 1 der Klaviersteuerordnung für die Stadt Hofheim vom 9. 8. 20 werden Sie für das Rechnungsjahr 1921 als Besitzer bzw. Halter eines Harmoniums zu einer Jahressteuer von 50 Mk. wörtlich fünfzig Mark veranlagt.

Sie werden gebeten die Steuer bis spätestens 1. November 1921 in einer Summe an die Stadtkasse zu entrichten.

Gegen diesen Veranlagungsbescheid steht Ihnen der Einspruch binnen einer Frist von vier Wochen, beginnend mit dem auf die Zustellung des Bescheids folgenden Tage, zu. Das Rechtsmittel ist bei dem Magistrat einzulegen.

Meyrer

Vorstehende 50 Mk — Pf
erhalten zu haben, bescheinigt

Hofheim a. Taunus, 2. Nov. 1921

Stadtkasse
gez: (Unterschrift)



Sanitätsrat Dr. Kaeß, Fabrikbesitzer Wagner, Forstmeister Krekel, Großmann und Apotheker Stein am Stammtisch im „Pfälzer Hof“

HOFHEIMER SPRÜCHE (HOFEMER SPRISCH)

(nach Martin Nix)

Dem fällt koan Zischel vom Dach.

Der is su hungrig wie e' Kerschemaus

Wenn där sich schame tät, däre es Maul halle.

Die Katz läßt es mause nit, deß leit an de Raß.

Der hot sich sauer gewäsche, awer dreckisch abgedrockent.

Der schleeft bis die Kouh en Batze gilt.

Dem soi Geld werd aach noch all, bei dem werds net schimmelisch.

De letzt gesät un de irscht gemäht, ernäht e' Kind und aach e' Rind.

Ihr Kinner ins bett, de Vater is stehle.

Wenn mer alles säht, waas mer nix mieh.

Des glaab ich nit, denn die Hälft, was der schwätzt, ist nit woahr, un die anner Hälft is geloche.

E Stick brod im Säckel, is oft mie wert wie e Fedder uff m Hout.

Uff jed Dippche bast e Deckelche.

En Schei Heiliger ist noch lang kaan Heiliger.

In der letzt Dut find sich alles.

☆

BESICHTIGUNGSFAHRTEN IN 1961

Im abgelaufenen Jahre 1961 wurden die Städte Rothenburg ob der Tauber, Feuchtwangen und Nördlingen besucht und deren Heimatmuseen unter sachkundigen Führern besichtigt. In Rothenburg wurde übernachtet. Die Beteiligung war stark. Es war eine interessante und lehrreiche Fahrt bei schönstem Sonnenwetter.

☆

Der Geschichts- und Altertumsverein für Hofheim und Umgebung bittet die Bürger unserer Stadt die für ein HEIMATMUSEUM geeigneten historischen Sachwerte Herr Konrad Müller, Rathaus Hofheim, mitzuteilen.



HOFHEIM/TAUNUS · HAUPTSTR. 64 · TEL. 644

Älteste Messerschmiede
des Main - Taunus - Kreises
Stammhaus gegründet 1853

STAHLWAREN
SPORT und SCHONZEITBUCHSEN
SCHLEIFEREI · REPARATUR

FÖLL Hofheim/Taunus · Hauptstr. 52

Im Geschenkhaus **BERNATES**
Hauptstraße 31 · Telefon 5162

gegenüber der katholischen Kirche, in einem der ältesten
Fachwerkhäuser unserer Taunusstadt Hofheim, finden
Sie immer in vielseitiger Auswahl:

Kunstgewerbliche Geschenke in Keramik,
Holz, Bast
Bücher, Devotionalien, Papierwaren

**MARIEN-DROGERIE
und PHOTO-HAUS**

J. W. Schäfer

HOFHEIM AM TAUNUS

Das alte Fachgeschäft mit jungem Geist!



FARBEN · LACKE · TAPETEN

HOFHEIM AM TAUNUS
BORN GASSE 2 · RUF 238

FRANZ
WEISSENBACH



ELEKTRO- und RUND FUNKTECHNIK

Hofheim am Taunus · Telefon 373

Ihr Fachgeschäft und Kundendienst seit 1928

GASTWIRTSCHAFT



ZUM NASSAUER HOF

Hofheim am Taunus

Hauptstraße

Volksbildungsverein Hofheim/Taunus
Seit 1920

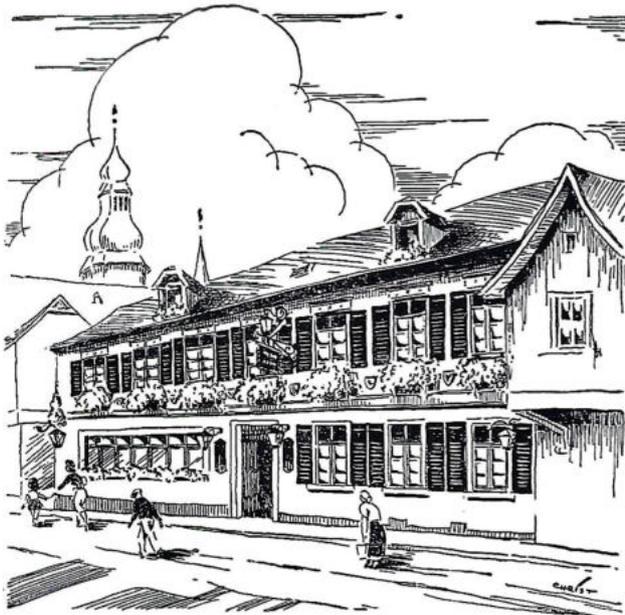
- * Bücherei (gegenüber dem Bahnhof) 10000 Bände
Ausleihe alle Werkstage von 15-19 Uhr,
ausgenommen Montag.
- * Kurse aller Art.
- * Vorträge: Fremde Länder, Geistes-Wissenschaft,
Literatur, u. s. w. · Nur ausgesuchte Dozenten.
- * Ständige Arbeitsgemeinschaften: Kammerchor,
Kammerorchester, Malen und Zeichnen, Werken.



HOFHEIMER VOLKSBANK

E G M B H

Über 70 Jahre im Dienste der heimischen Wirtschaft!



Historischer
Gasthof
Landsberg

FAMILIE GUSTAV KYRITZ - HOFHEIM AM TAUNUS - HAUPTSTRASSE 10 - TELEFON 606

Josef Schütz

BUCHHANDLUNG

Gegründet 1893

Hofheim am Taunus, Burgstraße 5
zwischen Rathaus und
alter Wasserburg

Telefon 436

Bücher insbesondere Historica
Fehlendes wird schnellstens besorgt

Gutenberg-Druck und Verlag

Paul Werner K. G.

Hofheim am Taunus

*das Druckhaus für anspruchsvolle Kunden
mit hoher Leistung im modernen Buchdruck*

*Fremdsprachen- und wissenschaftlicher Satz
Typographische Gestaltung und Entwürfe
Mehrfarben-, Zeitschriften- und Werbedruck*

*Moderne Linotype-Setzmaschinen-Anlage
Neuzeitliche und leistungsfähige Maschinen*

Hersteller der neuen Zeitschrift:

„Hofheimer Chronik“



**Ausführung von
Zimmer- und Gerüstbauarbeiten**

insbesondere Arbeits- und Schutzgerüste für
Neu- und Umbauten und sonstige Arbeiten

FERDINAND LEICHER

Zimmerei und Gerüstbau · Hofheim / Taunus

Oskar-Meyrer-Straße 18 · Telefon 391



Hotel „Zur Krone“

Besitzer: F. H. Messer

Hofheim am Taunus - Hauptstraße 49

Telefon 322

Georg Mook

Eisenwaren, Hausrat, Glas, Porzellan, Öfen, Herde
Kühlschränke, Waschkessel

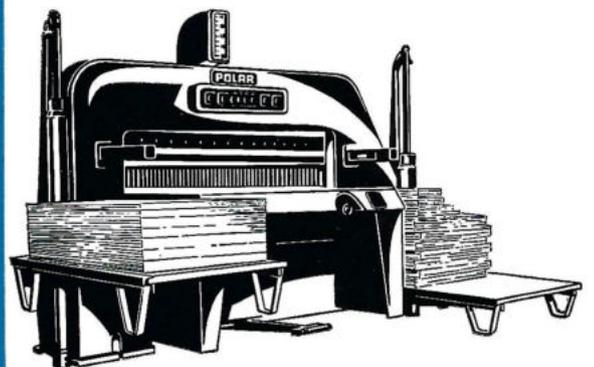
*

HOFHEIM AM TAUNUS, Mühlgasse, Telefon 5072

10000

**elektrisch
gesteuerte
polar
schnell-
schneider**

**10000
zufriedene
kunden**



II
POLAR
MOHR
V

Adolf Mohr · Maschinenfabrik · Hofheim/Taunus, bei Frankfurt a. M.



Avers und Revers eines Vereinsthalers mit dem
Kopf Herzog Adolphs von Nassau

Vereinsthaler mit dem Kopf des Gründers der
Herzoglich-Nassauischen Landescreditcasse, aus
der die heutige Nassauische Sparkasse hervor-
gegangen ist.

Seit über 120 Jahren dienen wir der heimischen Wirtschaft und allen Bevölkerungskreisen. Machen Sie sich unsere Erfahrungen zunutze und fragen Sie uns, wenn Sie in Geld- und Vermögensangelegenheiten Rat brauchen.

- * SPARVERKEHR
Prämienbegünstigtes Sparen, Schulsparen, PS-Sparen, Sparschränke
- * GIROKONTEN UND ÜBERWEISUNGSVERKEHR
Geschäfts-, Gehalts- und Lohnkonten
- * Hypotheken, Darlehen, Kommunaldarlehen — Kleinkredite —
- * Ankauf von Handelswechseln
- * Einzug von Wechseln, Schecks und Dokumenten
- * An- und Verkauf von Sorten und Devisen (Reisezahlungsmittel)
- * Vermietung von Schließfächern
- * Abwicklung von Zahlungen aus Export- und Importgeschäften

NASSAUISCHE SPARKASSE

HAUPTSITZ: WIESBADEN, Rheinstraße 42—44 - HAUPTZWEIGSTELLE HOPHEIM A. TS.
und weitere 34 Hauptzweigstellen - 28 Zweigstellen - 11 Fahrbare Zweigstellen - 220 Nebenstellen